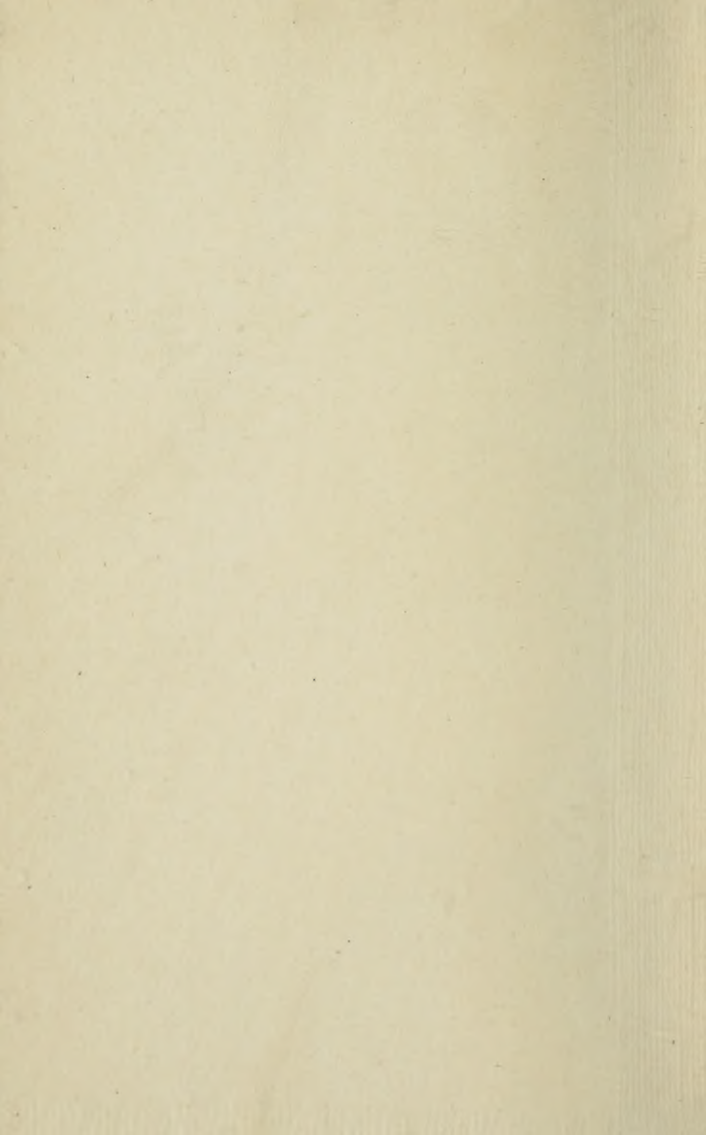
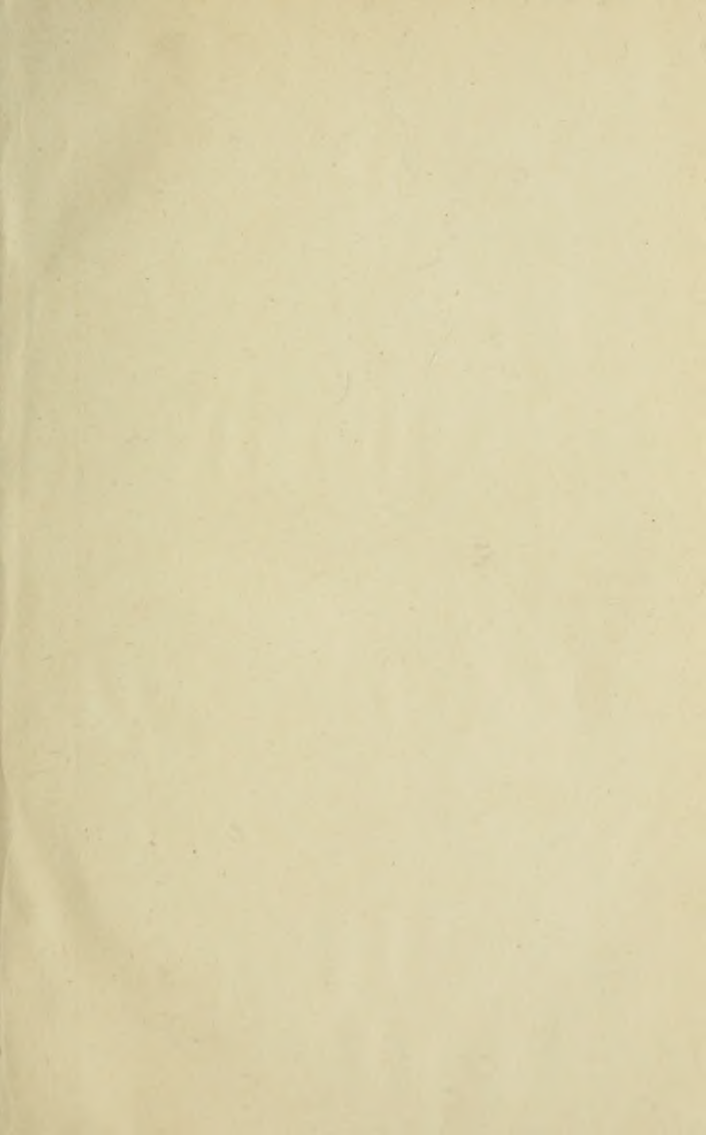
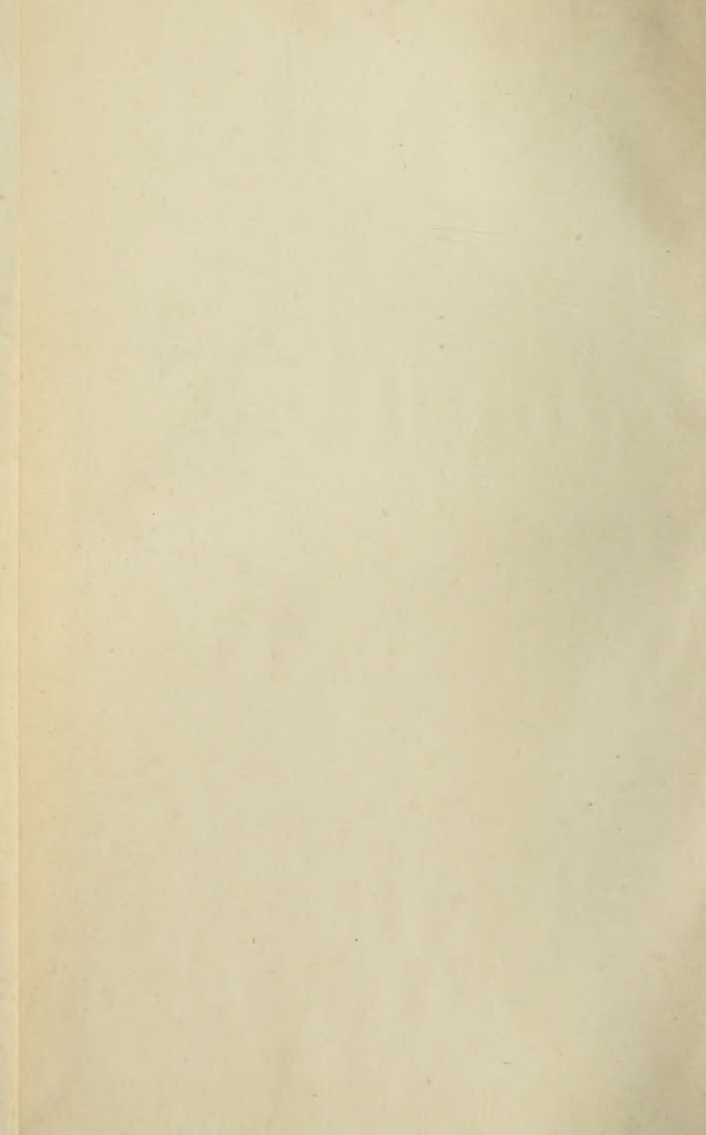
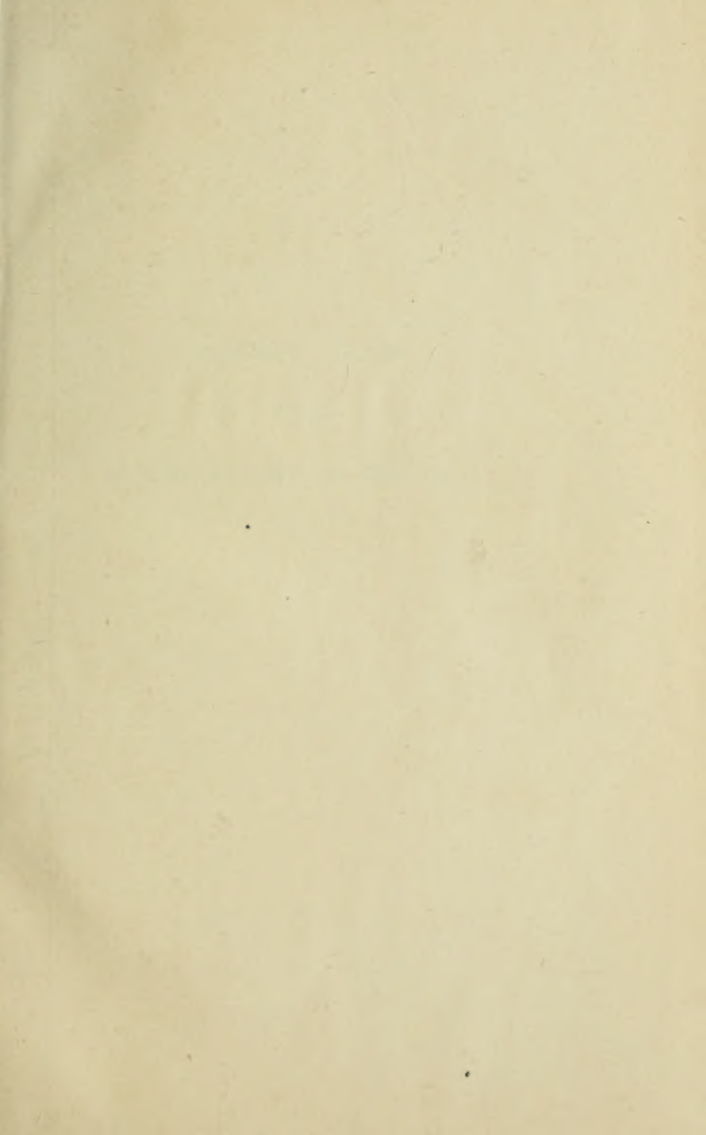
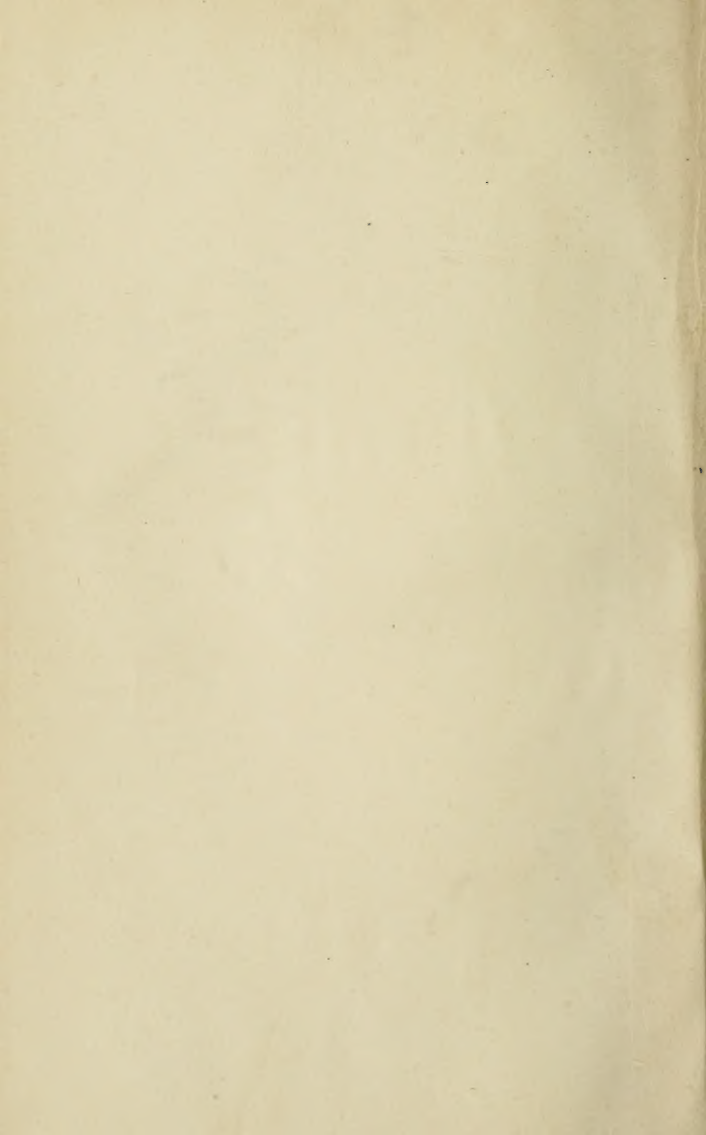






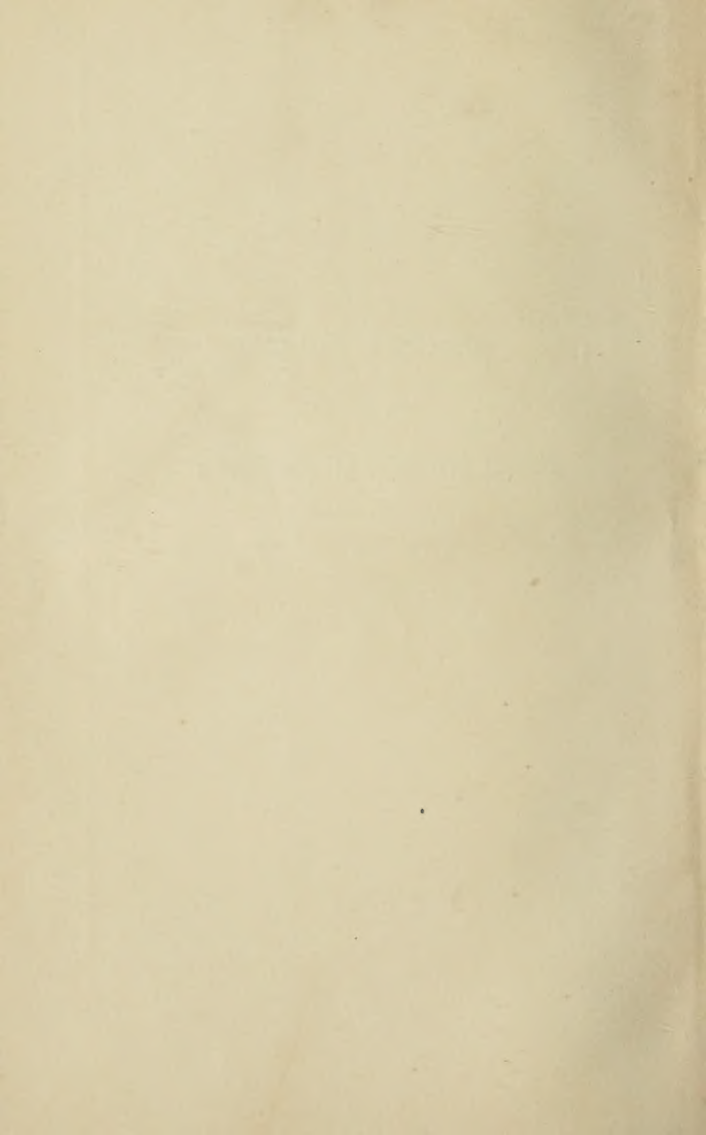




Goethe's Briefe

an die

Gräfin Auguste zu Stolberg.



Goethe's Briefe

an die

Gräfin Auguste zu Stolberg,

verwitwete Gräfin von Bernstorff. hrsg von W. Arndt.

Zweite Auflage,
mit Einleitung und Anmerkungen.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1881.

Vorwort.

Die erste Auflage der von Goethe an Auguste Gräfin Stolberg gerichteten Briefe (sie waren in dem Taschenbuch Urania 1839 erschienen, und daraus zugleich ein besonderer Abdruck veranstaltet) war seit langen Jahren vergriffen. Auf den Wunsch der Verlagshandlung unternahm ich es, die zweite Auflage zu bearbeiten.

In erster Linie handelte es sich darum, die Originale von neuem zu vergleichen. Waren sie, als die erste Auflage von dem hochverdienten A. von Binzer vorbereitet wurde,

sämmtlich im Besitze der Gattin desselben, so sind sie jetzt nur noch zum kleinern Theile in der Hut der ehemaligen Besitzerin des Ganzen, und mit ihrer gütigen Erlaubniß wurden sie, auf den Wunsch der Verlagshandlung, von Herrn Professor Carriere in München neu verglichen. Zwei befinden sich in den Sammlungen des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. und hatte mein verehrter College Creizenach, der mir auch sonst treu mit Rath und That beigestanden, die Gefälligkeit, sie auf das sorgsamste zu collationiren. Fünf in der Autographensammlung des Herrn Rudolf Brockhaus, und ein in Hirzel's Goethe-Bibliothek in Leipzig befindliches, konnte ich selbst benutzen. Es ergab sich, daß der erste Herausgeber sehr genau verfahren war, nur Kleinigkeiten waren im Texte nachzutragen. Ich bemerke übrigens, daß sämmtliche Briefe aus den Jugendjahren von Goethe ganz eigenhändig geschrieben sind. Der letzte Brief (Nr. 22) dagegen ist dictirt und nur die Schlußworte und die Namensunterschrift sind

autograph. Das Original des Briefes der Gräfin Bernstorff an Goethe (Nr. 21) liegt sicher noch im Archiv des Goethehauses zu Weimar, eine Abschrift war einst durch den Kanzler von Müller an Herrn von Binzer mitgetheilt worden.

In zweiter Linie kam es darauf an, die reichhaltige Goethe-Litteratur für die Erklärung der Briefe heranzuziehen. Ohne Herrn von Loeper's Commentar zu Dichtung und Wahrheit, ohne des verewigten Salomon Hirzel Jungen Goethe hätte ich die Arbeit kaum unternehmen können. An eigenem Forschen, an Lust und Liebe zur Sache hat es mir nicht gefehlt; daß ich der Nachsicht der Goethekenner trotzdem in reichem Maße bedarf, weiß ich nur zu genau. Vor allem wünschte ich die Einleitung milde beurtheilt zu sehen. Anfänglich weit größer angelegt — ich wollte die gesammten Berührungen Goethe's mit der Familie Stolberg in ihr behandeln — habe ich sie schließlich in die vorliegende knappere Form gebracht. Daß ein

zelne Partien aus dem ehemals von Herrn von Binzer beigegebenen begleitenden Text in die neue Auflage mit herübergenommen wurden, ist durch den ausdrücklichen Wunsch der Herren Verleger veranlaßt worden. Die Citate aus den Jugendwerken sind nach Hirzel's Jungem Goethe, die aus den spätern Werken sämmtlich nach der Hempel'schen Ausgabe gegeben.

Leipzig, 10. October 1880.

Wilhelm Arndt.

Einleitung.



Auguste Luise Gräfin Stolberg ist am 7. Januar 1753 (in Bramstedt?) geboren. Ihre Aeltern waren Graf Christian Günther und Friederike Christiane geborene Gräfin zu Castell-Remlingen. Im Harz stand die Wiege ihrer väterlichen Ahnen, in Stolberg war Graf Christian Günther zur Welt gekommen. Früh aber verließ er diesen Stammsitz der Familie, Zwistigkeiten mit seinem ältern Bruder, der die alleinige Verwaltung der Grafschaft begehrte, scheinen die Veranlassung gewesen zu sein. Die Königin Sophia Magdalena von Dänemark, Gemahlin Königs Christian VI., geborene Markgräfin von Brandenburg, veranlaßte den jungen Grafen, mit dem sie durch Verwandtschaftsbande verknüpft war, in dänische Dienste zu treten und die Stelle eines Obervorstehers der Amtmannsschaft Segeberg anzunehmen. In dem kleinen unbedeutenden Flecken Bramstedt lag das Amtshaus, das benachbarte Rittergut gleichen Namens scheint bald nach der Uebersiedelung des Grafen nach Holstein von ihm erstanden zu sein. Seine Ehe

war reich mit Kindern gesegnet, sechs Söhne und fünf Töchter entsproßten derselben. Auguste war das fünfte Kind — sie sollte alle ihre Geschwister überleben. Von diesen kommen die vier ältern für uns namentlich in Betracht, nämlich: Henriette Friederike, geboren am 12. Januar 1747, im Jahre 1763 mit Graf Andreas Peter von Bernstorff vermählt, gestorben am 4. August 1782, Christian, geboren am 15. October 1748, Friedrich Leopold, geboren am 7. November 1750 und Katharina, geboren am 5. December 1751. Im Jahre 1756 wurde Graf Christian Günther von seiner hohen Verwandten, der inzwischen verwittweten Königin Sophia Magdalena, zu ihrem Hofmarschall ernannt; und in Kopenhagen oder auf dem am Sund gelegenen Sommersitz der Königin, Hirschholm, lebte dann auch die Familie Stolberg. Bereits am 22. Juni 1756 starb der Graf fern von der Heimath und den Seinen, in Aachen, wo er in den Bädern Genesung gesucht. Der überlebenden Wittwe schenkte die Königin das Gut Rondstedt. Doch schon im November des Jahres 1770, nach dem Sturze des Ministers Bernstorff und dem dadurch veranlaßten Weggang Klopstock's von Kopenhagen, faßte die Gräfin den Plan, nach Altona überzusiedeln, führte ihn jedoch erst 1771 aus, um gegen Ende des Jahres 1773 auch diese Stadt zu verlassen und wieder nach Kopenhagen zurückzukehren, wo sie — schon lange leidend — noch in demselben Jahre, am 20. December, verschied.

Beide Aeltern waren nach den liebevollen Schilderungen der Kinder ausgezeichnete Menschen. Beide hatten den Ernst des Lebens nur allzu sehr empfinden müssen, aber bei den Prüfungen, die das Geschick ihnen auferlegte, wuchs auch ihr freudiger Lebensmuth, erwarben sie sich ein felsenfestes Gottvertrauen, eine gewissermaßen kindhafte Zuversicht des Glaubens. Leicht mochte man den Vater für verschlossen und kalt halten, die Gabe, bedrückende Gedanken und Gefühle durch Worte von seiner Seele zu scheuchen, schien ihm abzugehen, nur wenn Schlechtes ihn erregte, floß die Rede schnell über seine Lippen und spitzte sich zum verwundenden Pfeil. Vor allem verlangte er überall unbedingte Wahrheit, „nichts ist schön als das Wahre, das Wahre allein ist liebenswürdig", pflegte er zu sagen. Und unvergessen sei es ihm, daß er unter den adeligen norddeutschen Rittergutsbesitzern der erste war, der dem Beispiel seines großen Freundes, des dänischen Ministers Graf Johann Hartwig Ernst Bernstorff, folgte und auf seinem holsteinischen Gute die Leibeigenschaft aufhob. Die Mutter dagegen war im höchsten Grade lebhaft, eine offene, mittheilsame Natur, von durchdringendem Verstand, ihren Gatten und ihre Kinder über alles liebend, dabei von unendlicher Ruhe, Geduld und Sanftmuth im Leiden. Daß für die Erziehung der Kinder von solchen Aeltern auf das Beste gesorgt wurde, darf nicht Wunder nehmen. In dem gastfreien Hause verkehrten die bedeutendsten Männer

des damaligen Dänemarks, die Lehrer der Kinder standen der Familie nicht fremd gegenüber, sie waren, wie eine Aeußerung eines der Kinder besagt, Freunde des Hauses. Vor allem war die Einwirkung, die der Sänger des Messias auf die Aeltern und die Kinder ausübte, eine ungemein große und wohlthätige, nach dem frühen Tode des Vaters war er der treueste Beirath der Mutter, und die beiden ältesten Söhne haben es ihm zu danken gehabt, daß er sie auf strenge, gewissenhafte Arbeit hinwies, wie er zugleich in ihnen den schlummernden Funken der Dichtung weckte und nährte. Aber noch eins sei hervorgehoben. Schon früh ging der Kinderseele das Bewußtsein von der Schönheit der Natur auf. An seine Schwester Katharina schreibt Friedrich Leopold im Jahre 1775 (Janssen, Stolberg, I, S. 6): „Keinen Ort habe ich so geliebt als Rondstedt, und ich werde nie mehr einen Ort so lieben können. Jene freundlichen Buchenhaine, welche mit Aeckern, Wiesen und Landseen abwechseln, die mit moosigem Stein bedeckten Grabhügel, welche uns mit Ernst und mit der Erinnerung freier, heroischer Zeiten erfüllen; in der Ferne das erhabene Meer, das bald roth von der auf- oder untergehenden Sonne lächelt und bald mit allen Schrecken Gottes sich rüstet, sogar der Novembersturm, der uns näher an das Feuer rücken machte oder des Abends nach Tisch unsere Schritte im Saal verdoppelte — das Alles, wie ist es mir so heilig und so lieb. Ach diese goldene Zeit der Kind-

heit, welche selbst auf die späte Nacherinnerung noch Rosen streut!" Die Erinnerung an diese glücklichen Zeiten der Jugend blieb in den Kindern lebendig; sie alle haben, solange sie lebten, in treuester Liebe zusammengehalten, sich gegenseitig getragen und emporgehoben; es war ein Seelenbund edler und hochbegabter Menschen. „Unsere Jugend" — schreibt nach langen, langen Jahren Friedrich Leopold an seinen Bruder Christian (Janssen, a. a. O., S. 8), — „war eine schöne, frohe Jugend! In welcher goldenen Unbefangenheit blüheten wir auf! Stille, ernste, liebevolle Zucht, Entäußerung von allem Tande, Denkart der Eltern lehrten uns früh das Große groß achten und das Kleine klein. In welchem Einklang waren wir mit der holden Natur der schönen Insel, die uns aufnahm! Wie rein erklangen alle Töne der Muse! Wir trieben noch Kinderspiel und wurden schon entzückt von Klopstock, von Cramer, von Geßner und Anderen. Und Ehrfurcht und Liebe für das Heilige und Ewige bewahrten uns von Kindheit an, regten früh das Gewissen und verließen uns nie ganz auch in den Verirrungen späterer Zeit."

In diesem Kreise hat Auguste Stolberg — oder wie sie sich selbst gern nannte, wie sie von allen Geschwistern und Freunden angeredet wurde, Gustchen — ihre Jugendjahre verlebt. Die Nachrichten und Zeugnisse über ihr Leben fließen im ganzen spärlich; die Briefe der Brüder sind meist nicht an sie, sondern an die älteren Schwestern Henriette und Katharina gerichtet.

Von ihr ausgegangene Schreiben sind allzu wenig bekannt, noch weniger gedruckt; der größte Verlust für uns ist, daß ihre Jugendbriefe an Goethe sämmtlich verloren sind. Sie sind wohl jenem großen Auto de Fé zum Opfer gefallen, das der Dichter vor seiner italienischen Reise veranstaltete. Und dennoch genügt das Uebriggebliebene, um das Bild des Mädchens in seinen Hauptzügen hinzustellen.

Gustchen war von Statur klein, ihr „blaues, schmachtendes Aug'" erwähnt der Bruder Christian in einer an sie im Jahre 1775 gesandten Ode (Sämmtliche Werke der Brüder Stolberg, I, S. 32). Ihre Gesundheit war überaus zart, sie litt, wie auch aus Goethe's Briefen an sie hervorgeht, häufig am Fieber, und wiederholt hatte sie andere heftige Krankheiten, die sie an den Rand des Grabes brachten, zu bestehen. Daraus mag ein gewisser Hang, sich bisweilen zurückzuziehen, entstanden sein; in einem seiner frühesten Briefe bezeichnet Christian sie als die kleine Einsiedlerin (Hennes, Aus F. L. Stolberg's Jugendjahren, S. 15); und die Gräfin Bernstorff, Witwe des Ministers Johann Hartwig Ernst Bernstorff, schreibt über sie am 7. März 1775 an Boie (Weinhold, Boie, S. 64): „Die Stolbergen befindet sich nun wohl, sie ist aber oft unpäßlich und klaget sehr über den Spleen: wie es denn gemeiniglich die Krankheit der müßigen Leute ist." Waren diese Anfälle vorüber, so war sie wieder das heitere, liebenswürdige Mädchen, das die harmlosen Freuden, die das Leben ihr bot, mit vollen

Zügen genoß, wie ihre Brüder für das Vaterland und für Klopstock schwärmte, „den sie für einen noch größern Mann als großen Dichter hielt". Sie stand mit dem Sänger des Messias in Briefwechsel, einer der erhaltenen Briefe, der überaus charakteristisch ist für ihr Fühlen und Denken, ist im Anhang mitgetheilt. Klopstock freilich hat über die Leidenschaft Briefe zu schreiben hart gespöttelt. In dem wunderlichen Buch von C. F. Cramer, Klopstock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa, Hamburg 1777, findet sich darüber S. 14 folgende überaus bezeichnende Stelle, die wegen der Seltenheit des erwähnten Werkes ganz hier mitgetheilt sein mag:

Die Materie des Briefschreibens ist eine der gewöhnlichsten seines (d. h. Klopstock's) Scherzes. Besonders müssen die Stolberge viel drüber herhalten. Das Briefschreiben ist der ganzen Familie wie angebohren, besonders aber dem ältesten, und Augusta. Feder und Dinte! ist das erste, wornach der ruft, so bald er in ein Wirthshaus tritt. Zu hause, auf Reisen, wo es auch sey! Schreib ihnen und du hast den ersten Posttag Antwort. Augusta — von Morgen bis in Abend laufen die Depeschen bey ihr ein, wie bey einem Staatsminister und werden sorgfältiger abgefertigt, als in einer Canzelley.

Lezthin allegorisirten wir darüber. Wo ist nun die Gräfinn wieder? fragte Klopstock.

Oben. Schreibt Briefe.

Das ist wahr! die Stolbergs! — Sie liegen am Briefschreiben recht krank darnieder.

Freylich, sagt ich, es ist eine Krankheit zum Tode.

Kl. O! sie sind schon gestorben.

Ich. Und begraben darzu.

Kl. Was? Sie sind schon auferstanden.

Ich. Ey! Sie sind schon seelig.

Kl. Ja nun kann ich nicht weiter.

Drauf kam sie herunter. Wir sprachen, sagt ich, eben zusammen von Ihrer Krankheit, Begräbnisse, Auferstehung und Seeligkeit.

Wie so?

Ja, gestehen Sies nur, sagte Klopstock, Ihr Briefschreiben ist doch eine wahre Krankheit, eine Seuche, eine Schwachheit liebe Gräfinn.

Sie mögen aber doch wohl selbst gern Briefe haben?

Das mag ich wohl, sagte er. — O das Briefelesen ist eine vortrefliche Sache; aber das Schreiben! — Es ist eine Schwachheit, ein Fehler, sag ich, aber eine liebenswürdige Schwachheit! — Wenn sich die Briefe selbst schrieben!"

Durch die Brüder war sie mit den Genossen des Hains bekannt geworden, und auch diesen gegenüber wird sie „die liebenswürdige Schwachheit", die Klopstock so misfiel, gehabt haben, wir wissen wenigstens, daß sie mit Boie Briefe gewechselt, ebenso mit Voß, den sie wie auch Miller im Jahre 1775 persönlich kennen lernte. An der von Voß besungenen, am 6. Mai des erwähnten Jahres unternommenen Elbfahrt nach

Nienstädten nahm sie mit diesem, Klopstock, Miller und andern theil. Miller hat sie auch in seinem „Roman in Briefen", „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau" (IV, 334 fg.) geschildert. Karl von Burgheim, der Held des Romans, hat die Stolberge auf ihrer mit Goethe gemeinsam unternommenen Schweizerreise kennen und lieben gelernt, in Zürich dann auch Miller selbst angetroffen. Alles dieses ist mit großer Naivität im Roman beschrieben, man erhält den Eindruck, daß den Brüdern Stolberg gerade nach dem im Jahre 1779 durch Boie veranlaßten ersten Druck ihrer Gedichte — der vierte Theil des „Burgheim" erschien 1780 — eine Ehrensäule bei der deutschen Nation aufgerichtet werden sollte. Daß dem empfindsamen Miller, dessen Herz wie das der andern jungen Barden für Freiheit, Vaterland, Klopstock, aber auch für höhere edle Weiblichkeit schlug, die Gelegenheit günstig erschien, Gustchen und ihre Brüder handelnd im Roman einzuführen, das darf uns nicht Wunder nehmen. So schreibt denn, unter dem fingirten Datum 8. Januar 1776, Gräfin Julie von Bernstorff an Friderike von Burgheim, die Schwester Karl's, Folgendes: „Der wichtigste Schatz aber, den ich in Hamburg gefunden habe, ist die Freundschaft, die mir die Gräfinn Stolberg, eine Schwester von denen vortreflichen Grafen, mit welchen Ihr Herr Bruder gereist ist, geschenkt hat, und mit der ich verwandt bin durch meinen Grafen. O meine Friderike, das ist ein Frauenzimmer, das Sie kennen sollten! In un

serm Stande hab ich, ausser Ihnen und unsrer Emilie, noch kein Frauenzimmer kennen gelernt, das so viel wahres, unverdorbenes Gefühl, ein so ofnes Herz für alles Wahre und Gute, es mag seyn und herkommen, wo es will, besässe, das so ganz frey von Vorurtheilen aller Art, und besonders des Standes, wäre. Wir kannten uns im ersten Augenblick, und öfneten einander unser Herz. Wir steckten fast immer beysammen, und ich hätte gern alle Hamburgische Ergötzlichkeiten hingegeben um den Umgang mit dieser wahrhaftig edeln Seele. O wie bewunderte ich ihre Festigkeit, ihre starke, männliche Denkungsart bey so viel weiblichem Reiz und so zarter Empfindung. Wie ungern trennte ich mich von meinem Gustchen (so heißt sie). Wir weinten Beyde bey dem Abschiedskuß. Ich wäre noch untröstlicher gewesen über den so frühen Verlust eines so theuren und so kurz genossenen Gutes, wenn sie mir nicht versprochen hätte, mich auf künftigen Frühling gewiß in Otterböck zu besuchen. Sie ist Stiftsdame in Uetersen, das nur eine Tagreise von hier liegt. Von ihren vortreflichen Brüdern, die sie mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit liebt, sagte sie mir, daß sie glücklich in Copenhagen angekommen seyen. Wie so gern hätte ich in Hamburg den grossen Klopstock besucht, dessen ganze Freundschaft meine Gräfinn Gustchen besitzt! Aber zum Unglück war er eben in Lübeck bey seinem Freunde Gerstenberg."

Auch Karl von Burgheim hat dann, wie er am

10. März 1777 an Henriette von Biedenborst schreibt, (IV, 778), Gustchen in Hamburg, wo sie im Hause der Frau von Winthem wohnte, gesehen, auch er bezeichnet sie als „eine der würdigsten und vortreflichsten Frauenzimmer" die er kenne. Hat sie doch auch im Verein mit ihrem Bruder Friedrich den Unglücklichen, nach seiner Emilie von Rosenau sich Sehnenden, nach besten Kräften getröstet!

Uns Kindern des 19. Jahrhunderts drängt sich wohl unwillkürlich die Frage auf, ob Gustchen durch diese ungescheute Einführung mit Namen und Stand in einen, damals vielgelesenen, Roman, erbaut gewesen sein wird. Aber — andere Zeiten, andere Sitten! Gustchen war, wie alle ihre Zeitgenossinnen, eine eifrige Leserin der Romane Richardson's, wir wissen, daß sie für dessen Clarissa, für dessen Grandison geschwärmt. Wie edel, wie tugendhaft waren diese Romanhelden! Aber als Boie Gustchen einmal mit ihrer Vorliebe für die Engländer neckt, ruft sie ihm entgegen (Weinhold, a. a. O., S. 67): „Glauben Sie mir, mein ganzes Herz freut sich und ist stolz darauf, daß ich ein deutsches Mädchen bin, daß ich eine Cheruskerin bin." Eine Cheruskerin? Ja wohl, denn der Harz wurde von Klopstock als das Land der alten Cherusker gefeiert, und im Harz stand die Wiege ihres Geschlechts, hier war „der mehr als tausendjährige Sitz" (Janssen, II, 20), der Vorväter des Hauses; den Harz besingt Friedrich Leopold Stolberg: „Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland";

und in der von ihm im Jahre 1775 gedichteten „Ballade aus dem 10. Jahrhundert, Elise von Mannsfeld", wo ein Stolberg des 16. Jahrhundert's die glücklich gewonnene Elise zur Schwester führt, bei der die Trauung stattfinden soll; wo sich die Verse finden:

Wie wird mein liebes Gustchen sich
Der lieben Schwester freu'n,
Wie wird des lieben Bruders Glück
Ihr eig'ne Wonne seyn!

lesen wir zu der Strophe:

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
Deß Ruhm erschallet weit,
Der Fürsten unserm Volke gab
Schon zu der Heiden Zeit?

die etwas wunderliche geschichtliche Anmerkung: „Das Geschlecht der Stolberge gehörte unter die zwölf Edlen Häuser der Vierfürsten des sächsischen Reichs, aus welchen zu Kriegszeiten Herzoge und Könige erwählt wurden, ehe Karl der Große Sachsen eroberte." Es war nichts Geringes sich sagen zu können, daß die Vorväter mit Hermann dem Befreier zusammen im deutschen Urwald gehaust hatten! Läßt doch auch Klopstock in seinem Bardiet Hermann's Tod einen Stolberg als Waffenbruder des Cheruskerfürsten auftreten! Und wie mußte das Herz der jungen „Cheruskerin" aufflammen, als gegen Ende des Jahres 1774 jener Roman in Briefen erschien, in dem einem

deutschen Jüngling, einem deutschen Mädchen die Hauptrollen zuertheilt waren, jener Roman, von dem Friedrich Leopold Stolberg an Voß schrieb: „Werther! Werther! Werther! o welch ein Büchlein. So hat noch kein Roman mein Herz gerührt! Der Göthe ist ein gar zu braver Mann, ich hätte ihn so gern mitten im Lesen umarmen mögen!"

Wir wissen wie stark das Wertherfieber in Deutschland wüthete, Werther's Lotte und Lotte Kestner — denn daß diese das Vorbild, wurde bald genug bekannt — wurden von den empfindsamen Weibern wie Heilige verehrt und angebetet. Als dann Miller's „Siegwart" erschien, ein neuer Ausbruch des Entzückens das Buch wurde unter Thränenfluten gelesen. Miller's weitere Romane wurden sehnlichst erwartet und ergriffen (uns unbegreiflich) Tausender Herzen. Es war ein Ruhm, sich unter den edeln Seelen eines solchen Dichters wiederzufinden! Fritz Stolberg war allerdings weniger vom Karl von Burgheim entzückt, er schrieb sogar an Voß: „Ich kann warlich seine (Miller's) Romane nicht lesen. Im Burgheim hat er meinen Bruder und mich jämmerlich vorgeritten." Ich bezweifle jedoch, daß Gustchen ebenso gedacht hat.

Werther aber wurde für Gustchen der Anknüpfepunkt ihrer Freundschaft und ihres Briefwechsels mit Goethe. Seit der Mutter Tod lebte sie als Stiftsdame in Uetersen. In dem nahen Hamburg verkehrte sie viel und gern; war auch Klopstock, als der „Werther" erschien, nicht dort, in dem Kreise, der sich

um den Sänger des Messias geschart hatte, wird das Werk des jungen Goethe, auf den ja Klopstock so viel Hoffnungen gesetzt, den er selbst als „bundesfähig" anerkannt, von dem er in der berühmten Gewitterscene des Romans so hoch gefeiert war, nicht minder als sonst überall gewirkt haben. Oder war — was uns wahrscheinlicher dünkt — Gustchen am Ende des Jahres mit den Brüdern in Kopenhagen vereint? Goethe hat uns selbst erzählt (Dichtung und Wahrheit, Buch 18), daß er durch das früheste Auftauchen seines Talents im Göttinger Musenalmanach mit den beiden Grafen Stolberg und ihren sämmtlichen Haingenossen in ein gar freundliches Verhältniß gerathen sei. Ein Briefwechsel scheint aber zwischen ihm und den Brüdern Stolberg nicht vor dem Erscheinen des „Werther" bestanden zu haben. Dann aber werden die beiden Grafen es gewesen sein, die den Faden anknüpften. Nur so können wir es begreiflich finden, daß Goethe den ersten Brief Gustchen's, in welchem sie sich nicht nannte, erhielt, er muß durch die Hände der Brüder gegangen sein; nur sie können die für die „theure Ungenannte" bestimmte Antwort an die richtige Adresse befördert, nur sie so bald, wie es dann wirklich geschehen, den Schleier der Anonymität gelüftet haben. Auch die weitern Briefe werden meist als Einschluß von Schreiben Goethe's an die Brüder abgesandt sein, man ersieht dies aus den Brief 2. 4. 16. zugefügten Adressen: „Der theuern Ungenannten", „Augusten", „An Augusten Gräfinn

Stolberg.' Leider scheinen aber alle Briefe Goethe's an die Brüder — mit Ausnahme des unten unter Nr. 10 abgedruckten — verloren gegangen zu sein, wenigstens meldet Herr Professor Janssen, daß sie im Stolberg'schen Familienarchiv auf Schloß Brauna nicht vorhanden und daß auch Nachforschungen bei den protestantischen Zweigen der Familie kein Ergebniß geliefert hätten. Der Briefwechsel zwischen Goethe und den Brüdern muß aber noch bis mindestens in das Jahr 1789 hinein bestanden haben, ja einzelne Spuren weisen darauf hin, daß noch im Jahre 1812 Christian Stolberg an Goethe geschrieben.

Es ist ein bezeichnender Zug in Goethe's Wesen, daß er, wenn Liebe sein Herz ergriffen, wenn dieses freudvoll und leidvoll sehnte, bangte, hoffte — stets das Bedürfniß empfunden hat, einer entfernten Freundin sich anzuvertrauen, ihr zu beichten von all' seinem Glück, von all' seinem Schmerz. Jetzt war das Jahr 1775 herangebrochen, die junge Liebe zu Lilli keimte und entfaltete sich leise, leise zur Blüte, die berauschenden Duft spenden sollte. Aber jede Blüte ist zum Vergehen bestimmt — das ist der Lauf, den die ewigen Naturgesetze vorschreiben — und in jeder Blüte ahnt der in die Zukunft schauende Blick, daß auch sie zum Boden sinken wird, vielleicht ohne Frucht getragen zu haben, daß der Winter kommen wird, der da begräbt, was zeitlich grünte und blühte. Der junge Goethe — sein Genius trug ihn hoch über alles Irdische, um dann, zur Erde zurückgekehrt um

um so schmerzlicher zu empfinden, daß er mit tausend Wurzeln noch in ihr hafte. Nach Jahren schrieb er einmal an Frau von Stein (II, 170): „Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt, wie ich geliebt sein möchte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahn's vergebens gesucht, nun da mir die Welt täglich klarer wird, find ich's endlich in dir auf eine Weise, daß ich's nie verlieren kann." Und in jenen herrlichen, an dieselbe Freundin am 14. April 1776 gerichteten Versen:

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest wie die reine Nerve klingt,
Konntest mich mit einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug durchdringt.
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf,
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seeligkeit glich jenen Wonnestunden
Da er dankbar dir zu Füßen lag,
Fühlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut!

hat er es ausgesprochen, was eine solche ideale Liebe bewirken kann. Und nun lese man die an Gustchen gerichteten Briefe! Jene Briefworte, jene Verse, sie

könnten allesammt an sie gerichtet sein! Ueberall finden sich ähnliche Wendungen, gleiche Anklänge! Wir besitzen nicht mehr Gustchens Briefe, aber das wissen wir, gleich in ihrem ersten Schreiben muß der tief weibliche Charakter derselben, ihre Fähigkeit den Dichter voll und ganz zu verstehen, diesem entgegen getreten sein. Und in seinen besten Stunden hat er an sie, die auf dieser Erde zu sehen ihm niemals beschieden war, gedacht! — ,Nach (Weinhold a. a. O., S. 65) vereinzelten kleinen Lebenszeichen riß der Faden 1782. Aber noch einmal suchte nach vierzig Jahren die Greisin ihn anzuspinnen, in der Sorge um das Seelenheil des geliebten großen Geistes. Das zeugt am besten, daß keine kindische Laune die ersten Fäden geknüpft hatte."

Es ist hier nicht der Ort, die mannichfachen Berührungen Goethe's mit den Gebrüdern Stolberg, die Zeiten der Freundschaft und die Zeiten der Entfremdung, auseinanderzusetzen. Was auch geschah wie tief der Riß wurde, der sein Denken und Fühlen von dem der Jugendfreunde trennte, wie bittere Worte auch hüben und drüben fielen, das Alter stimmte den Olympier, der so hoch über die Leiden und Freuden der Welt erhaben schien, milder und versöhnlicher: die Erinnerung an die Jugendzeit tauchte auf und brachte ihm die Bilder längst vergangener Tage und erste Lieb' und Freundschaft mit herauf. Als Voßen's Schrift: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier", erschien, mußte Goethe sich von ihr auf

das stärkste abgestoßen fühlen. Der Sturm, den Voß entfacht hatte, unter dessen Wehen der schon lange todkranke Fritz Stolberg dahinsank, er hat Goethe veranlaßt, noch einmal Zeugniß abzulegen für den einst so heißgeliebten Jugendfreund. „Aergern wir uns doch nicht über das Pamphlet von Voß", schreibt er an Rath Schlosser (Janssen, Stolberg, II, 499). „Lassen wir das Ding auf seinem Unwerth beruhen und halten wir Stolberg in Ehren, wie er verdient."

Auch Augustens fernere Lebensschicksale seien hier nur noch mit wenigen Worten berührt. Nach dem Tode ihrer Schwester Henriette reichte sie am 8. August 1783 dem verwittweten Schwager, dem trefflichen dänischen Minister Graf Andreas Peter Bernstorff, ihre Hand zum Ehebunde. Als sie dann am 21. Juni 1797 ihn verlor, lebte sie still weiter, in Liebe für ihre Kinder und für ihre Geschwister sorgend. Zweiundachtzigjährig starb sie in Kiel am 30. Juni 1835.

Es sei uns vergönnt, hier den schönen Brief der Frau von Binzer an ihren Mann, den die erste Auflage dieses Briefwechsels brachte, und der von der greisen Jugendfreundin Goethe's ein überaus anschauliches Bild gibt, wieder abzudrucken.

Knoop, den 28. Mai 1830.

Lieber August!

Warum kamst Du nicht heraus? Nun muß ich, obgleich es tief in der Nacht ist, Dir noch schreiben,

damit es der Bote morgen früh mitbekommt. Die beiden Riesenpappeln werden Dich schon mit ziemlich anständiger Bekleidung empfangen, und die Buchenblätter leuchten wie der lichteste Glanzpunkt des Smaragds. Der Kanal ist recht lebhaft befahren, und wenn ich die stillen Schiffe darauf hingleiten sehe, muß ich immer an Platen's Lied denken: „Ich möchte gern mich frei bewahren, verborgen vor der ganzen Welt; auf stillen Flüssen möcht' ich fahren bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt." Noch heute Morgen ging ich am Kanal spazieren. Als ich nach Hause kam, begegnete mir die alte Gräfin Bernstorf vor ihrem Blumengarten; die kleine Auguste Baudissin war bei ihr und weinte, weil das Kindermädchen sie abholen kam. Es hat mich immer gerührt, wie sehr diese alte Dame die Kinder liebt. — Da Baudissins und alle Gäste Nachmittags nach Kiel fahren wollten und ich nur hier bin, um mich für einige Zeit allen Fatiguen zu entziehen, so kam mir die Einladung der Gräfin, den Abend bei ihr zuzubringen sehr erwünscht. Wirklich — sie hat mir immer etwas Rührendes, diese Frau, mit ihren kurzgeschnittenen silberweißen Löckchen, die noch in großer Fülle aus der eingekniffenen fleckenlosen Haube hervorquellen und ohne Scheitel ihre ganze Stirn umgeben. Sie ist ein Überbleibsel so vieler verstorbenen Größe; und wenn man die Schrift eines großen Mannes sorgsam aufbewahrt, und das Kleid, das er getragen hat, wie viel mehr Verehrung ist man nicht denen schuldig

die er geliebt hat, und die noch auf der Welt sind, um von ihm zu erzählen. — Welche Erinnerungen reihen sich nicht an ihre beiden Namen. Will man auch die Stolberge, als Dichter, nicht übermäßig hoch stellen, so waren es doch, auch in Hinsicht ihrer Talente, reich begabte Menschen; aber wichtiger noch ist die wehmüthige Geschichte Friedrich Leopold's, und seine Tugenden, wie seine Schwächen, werden noch lange in der Erinnerung leben. Er ist viel gehaßt worden, aber auch viel geliebt. — Ganz unangefeindet dagegen stehen der Schwiegervater[1] und der Gemahl der alten Gräfin da; ich wollte, ich wüßte die Geschichte besser, um ihre einzelnen Verdienste gehörig würdigen zu können; indeß auch so bleibt eine unzweideutige Tradition ihrer Charaktergröße und der Güte, deren Ausdruck Dich immer in unserer Bernstorfsbüste rührt, auch meinem Ohr verständlich, und die Bauernsäule bei Kopenhagen, mit ihrer Inschrift[2], hat die Nachwelt bestätigt. — Auch ihre Stiefsöhne gehören ja nach dem Urtheil unserer besten Freunde zu derselben ausgezeichneten Menschengattung. Graf Christian[3] zu sehen, habe ich, nach einem heu-

---

[1] Nicht ihr Schwiegervater, sondern der Oheim ihres Gemahls ist gemeint. (Binzer.)

[2] Ein Kompaß mit den Worten: Uden misvisning (ohne Fehl, ohne Misweisung). Dasselbe Sinnbild ziert die eine Seite der silbernen, dem Andenken des großen Mannes gewidmeten Medaille. (Binzer.)

[3] Der seitdem verstorbene königl. preuß. Staatsminister. (Binzer.)

tigen Gespräch über ihn, eine neue Sehnsucht bekommen; hat er doch so viele unserer allerliebsten Herzen so bestrickt, daß sie auf keinen Fall je von ihm loskönnen; er muß unwiderstehlich liebenswürdig sein. Die ganze Familie zieht mich an wie die Sage der Vorzeit; auch diese herrlichen, kolossalen und doch schlanken Weibergestalten, — die Röcke fallen ihnen so grandios vom Gürtel herab wie reiche Draperien, und dabei bewegen sie sich und sprechen so langsam und mit so tiefem Nachdruck, als erzählten sie Heldensagen. Die alte Gräfin ist nun zwar klein, und auch nur eine vermählte, keine geborne Bernstorf, aber doch so würdevoll und edel. Auch gefällt mir das Wesen solcher tieffrommen Frauen, die kindlich Alles glauben, was andern nicht immer so fest in der Seele steht; die so sicher sind, daß ihre Gebeine am jüngsten Tage auferstehen werden, wie die Blumen im Frühling; denen eine Predigt von Harms — den ich zwar auch herzlich zu schätzen weiß — wie ein Tropfen Manna in der Wüste ist; die sich alle die kleinen Sünden und Leichtfertigkeiten, mit denen wir Weltkinder ein Abfinden versuchen, streng vom Leibe halten; für die es nur ein Gut oder Schlimm, nur ein Fromm oder Gottlos gibt, wie für die Kinder, und die alle die kleinen Nuancen, in denen wir das eine thun, das andere nicht lassen wollen, unbedingt verpöhnen. Dennoch sind solche Frauen milde, und anstatt zu verunglimpfen, suchen sie zu bekehren, weil es ihnen eine Angelegenheit des Herzens ist, Anderen

zu dem Frieden zu verhelfen, den sie selbst genießen. Auch kann sie kein Unglück beugen, kein Verlust da niederdrücken, denn ihr Wahlspruch ist das alte triviale Sprüchwort: „aufgeschoben ist nicht aufgehoben" — in seiner Anwendung auf das Erhabenste, — was ihnen dies Leben versagt, gewährt ihnen gewiß das nächste, und wenn wir vermeinen, uns auch in jener Welt — und vielleicht durch eine ganze Reihe von Existenzen — zur Vollendung hinanarbeiten zu müssen, lacht ihnen jenseits der dunklen Todespforte gleich ein Himmelreich voll unendlicher Freude, in welchem Platz für Alle ist, wohin sie daher auch Alle mitnehmen möchten. — Die alte Gräfin hat eine etwas pedantische Redeweise, aber eben das Gehaltene ihres Tones, das sichtliche Abwehren einer zu stark hervortretenden Lebhaftigkeit sind wesentliche Züge in ihrem Bilde, das ich nicht wieder vergessen werde; — vor Allem sehe ich ihr silbernes Haar und ihr faltenreiches weißes Gesicht, das wenig irdische Affecte mehr zu beherbergen scheint, so gern an.

Heut' Abend also, als die Kleine zu Bette war, ging ich zu ihr. Gräfin Alwine war bei ihrem Vater in Plön, daher waren wir ganz allein. Nach dem Thee sollte ich ihr etwas vorlesen; ich hatte den Struensee von Michael Beer mitgebracht, weil es mir pikant schien, dieses Buch gerade der Witwe und Schwiegertochter der beiden Bernstorfs vorzulesen, mit denen es in so naher Beziehung steht. Auch reut mich die Wahl nicht, denn ihre ganze

frühere Lebhaftigkeit erwachte bei dem Heer von Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, wovon das Stück wimmelt, — was man übrigens dem Autor kaum zum Vorwurf machen darf; denn sollte man nicht meinen, die Katastrophe habe sich im Jahre 1570, anstatt im Jahre 1770 vollendet? — so schwankend sind die Angaben, so ungewiß ist man über die Motive. Ich sehe noch Deinen Zorn, als Dir Keiner von unsern Bekannten in Kopenhagen den Ort zeigen konnte, wo Brand und Struensee hingerichtet worden sind. Doch nur Geduld, sobald ich einmal auf längere Zeit dort bin, will ich nicht ruhen und rasten, bis ichs ausfindig gemacht habe.

Die gute Gräfin konnte sich übrigens garnicht in die Licenzen des Poeten finden; jeden Augenblick unterbrach sie mich: „das ist nicht so" — oder „wo hat er das hergenommen?" — oder „ich weiß das so genau wie kein Anderer, es verhielt sich ganz anders." — Ich antwortete manchmal begütigend und meinte, der Autor hätte eben keine genauen Nachrichten bekommen können und deshalb das Fehlende erfinden müssen. „Dann hätte er das Sujet garnicht wählen oder nähere Erkundigungen einziehen sollen." — Aber, erwiderte ich scherzend, wer sollte ihn gründlich belehren? Würden Sie z. B. wohl bereit gewesen sein, seine Irrthümer zu berichtigen? — „Warum nicht?" — sagte sie — „sofern ich es gekonnt hätte. Wer nichts thut, wovor er sich zu scheuen hat, braucht auch nichts zu verbergen. Bernstorf aber

war ein Charakter von solcher Reinheit, daß jede Ungewißheit ihn nur entstellen kann."

Wir kamen trotz all diesen Unterbrechungen doch zu Ende; aber es war spät geworden und die Wagen von Kiel waren schon zurück. So mußte ich denn meinen Wunsch, von ihr selbst etwas über ihren Briefwechsel mit Goethe zu hören, aufgeben. Auch wußte ich es nicht recht anzufangen, das Gespräch darauf zu bringen, da Hegewisch sagt, daß sie dieselben wie ein Heiligthum aufbewahre und nur ihren vertrautesten Freunden zeige. — Ach es ist doch etwas Wehmüthiges um die Vergänglichkeit des Lebens, um die Unzulänglichkeit der Existenz, das zu vollbringen, wonach das Herz verlangt. Diese Briefe sollen so glühend, leidenschaftlich sein, wie sie ein Jüngling einem geliebten Mädchen nur schreiben kann, und dennoch haben die beiden sich in einem langen fast achtzigjährigen Leben nie gesehen und sind doch fast auf derselben Scholle geboren; denn was ist die Entfernung zwischen Weimar und Holstein? Kamst du doch von Kiel bis nach Sachsen, und ich dir vom Süden fast ebensoweit entgegen, um uns zu treffen und kennen zu lernen; und diese beiden, die sich kannten und werth hielten, haben sich nie treffen können, sind Greise geworden und werden wohl in das Grab gehen, ohne sich zu erblicken. — Das Alles dachte ich mir, als ich heut Abend im Mondschein durch den großen Hof mit einem Bedienten nach Hause ging, und es drängte mich, es

Dir mitzutheilen. — Baudissins brachten mir Deine Grüße und das Versprechen, übermorgen mit den Kindern herauszukommen. Aber nun muß ich zu Bette. Gute Nacht Lieber.

Deine

Emilie.

Wie aber tritt Goethe uns in den vorliegenden Briefen entgegen? Es ist längst anerkannt, daß dieselben mit zu dem Schönsten gehören, was aus der Feder des jungen Goethe geflossen. Rückhaltslos hat er sich der neuen Freundin erschlossen, sie zur vertrauten Genossin seiner Freuden und Leiden gemacht. Sie ist eine der wenigen, denen er den Namen Lilli's genannt, die einzige, zu der er offen die Qual, die ihm diese Liebe bereitete, ausgesprochen. Als der Greis viele, viele Jahre nachher sein Leben schrieb, hatte er noch immer die Scheu, den Schleier des Geheimnisses, der über dieser Jugendliebe lag, zu lüften. Wir erkennen dies an jedem Wort, an jedem Satz der letzten Bücher von Dichtung und Wahrheit. Hier in diesen Briefen, den gleichzeitigen Berichten, steht es ganz anders. Freilich, wer in ihnen lange Ausführungen über Lilli's Erscheinung, über ihr Wesen und Benehmen, über die Stellung, die ihre Familie Goethe gegenüber einnahm, suchen würde, er würde gar sehr enttäuscht werden. Nirgends eine Anklage gegen die Geliebte, nur Fragen, die dem eigenen Gewissen zur Beant-

wortung, der fernen Freundin gewissermaßen zur Begutachtung vorgelegt werden. Und man möchte sagen, wir verstehen diese Fragen besser, als Auguste sie verstanden haben wird. Wir beherrschen das ganze litterarische Material, das sich für Goethe's Frühzeit hat zusammenbringen lassen — Auguste war auf die wenigen Briefe Goethe's und auf die Erzählungen ihrer Brüder angewiesen. Ob Goethe aber diesen einen klaren, vollen Blick in sein Herz gegönnt hat? Fritz Stolberg trug seine Liebe zur schönen Engländerin, Sophie-Selinde, offen zur Schau; offen war auch sein Schmerz, als er erfahren, daß er sie verloren — Goethe duldete gelassen, was ihm auferlegt war, und verschloß vor dem Freunde den Schmerz in seiner Brust. In der wunderbaren Gartenscene des Faust, die in diesem Jahre 1775 entstanden sein muß, die erfüllt ist von der Seligkeit der Liebe, die das Weib zum Mann, den Mann zum Weibe unwiderstehlich, gewaltsam hinreißt, wo Unschuld und Begehren den großen Kampf der Menschenwelt durchkämpfen, da ist es ausgesprochen, was Liebe ist, will und kann! Und wir verstehen, daß nur aus einem Herzen, das selbst so von der Gewalt der Liebe, von allem Hoffen und Zweifeln in derselben erschüttert wurde, wie das Goethe's im Jahre 1775, diese Scene fließen konnte.

So sind denn die aus Frankfurt im Jahre 1775 an Gustchen geschriebenen Briefe auch litterarische Denkmäler von höchster Bedeutung. Sie führen uns gewissermaßen in die Werkstatt des Dichters, sie zei-

gen uns seine Arbeiten am Prometheus, an Faust, an Stella, wir sehen die entzückenden kleinen Gedichte jener Liebeszeit vor uns entstehen, wir empfinden, wie wahr der Dichter gesprochen, wenn er uns sagt, daß ohne äußere Einwirkung seine Seele stets kalt gelassen wurde, seine Schöpfungskraft sich niemals geregt habe. Die Anmerkungen, die wir diesen Briefen beigegeben, haben versucht, dieses Arbeiten und Schaffen den Lesern vorzuführen.

Von diesen aus Frankfurt oder Offenbach geschriebenen Briefen unterscheiden sich die aus Weimar abgesandten in mehr als einer Beziehung. Nicht nur darin, daß es meist kurze Billets sind, nicht nur darin, daß die Glut des Ausdrucks sich allmählich verliert, in der Anrede an die Freundin das gemessenere „Sie" zuletzt das trauliche „Du" ersetzt — sie zeigen den in neue Verhältnisse sich Einlebenden, in das thätige Leben sich freudig Findenden. Und noch mehr! Von der Liebe zu Frau von Stein spricht er kein Wort, kaum daß er einmal den beruhigenden Einfluß, den dieser „Engel von einem Weibe" auf ihn ausübte, hervorhebt. Alles in allem: in den weimarer Briefen findet sich nicht mehr das herzliche Vertrauen, die rückhaltslose Offenheit, die uns in den frankfurter Briefen entzückt. Mochte dem Dichter anfangs das ungestüm geniale Treiben keine Zeit zur ruhigen Berichterstattung an die Freundin, die nach wie vor an ihn schrieb, gönnen; bald genug trat etwas Anderes trennend zwischen ihn und sie:

Klopstock's Zürnen und die Weigerung Friedrich Stolberg's, sein Versprechen, in weimarische Dienste zu treten, zu erfüllen.

Betrachten wir die beiden eben besprochenen Briefgruppen, so erhellt, daß sie vor allem für die Jahre 1775 und 1776 von großer Bedeutung sind. Die letzte frankfurter Zeit, der Eintritt in das weimarer Leben, ist, wir wissen es ja auch aus anderen Zeugnissen, ein wichtiger Wendepunkt in Goethe's Dasein. Am Abend seines Lebens, im Jahre 1830, hat er dies auch dem jungen Felix Mendelssohn-Bartholdy gegenüber ausgesprochen, aber Raum und Zeit hatten sich ihm verschoben; er drängte in ein Jahr, das ihm am bedeutendsten erschien, alles, was sein Leben bewegt und gefördert hatte, hinein, während in Wahrheit eine viel längere Zeit dazu gehörte, das, was Goethe dem jungen Künstler gegenüber erwähnte, entstehen zu lassen. Jedoch in das Jahr 1775 fällt die Aussaat, in die folgenden Jahre die Ernte! Felix Mendelssohn berichtet: [1]

„Ja", sprach Goethe, „sie können ihn (den Herzog Karl August) nun nicht wieder aus der Weltgeschichte herausstoßen, in der er einmal steht. Schuckmann wollte er herhaben und ich stand mit ihm in Correspondenz; auch Schlosser, von dem ich ihm aber abrieth, weil er zu eisern, stets auf seinem Standpunkt stehen bleibend, eine Art Pedant war, obwohl er

[1] Goethe und Felix Mendelssohn-Bartholdy, S. 38 fg.

mein Schwager war und ich also wenig Anlagen zum Nepotismus zeigte. Das kam denn Alles wie in einen Brennpunkt hier zusammen. O könnte ich nur bald einen vierten Band Leben schreiben; aber man kommt ja nicht dazu vor Botanik und Wetterkunde und all' dem andern dummen Zeug, das einem kein Mensch danken will. Es sollte mir eine Geschichte des Jahres 1775 werden, die kein Mensch so kennt und kein Mensch schreiben kann als ich. Wie da der Adel sich vom Mittelstand anfing übertroffen zu fühlen und sich zusammennahm, um nicht zurückzubleiben, wie da Liberalism, Jakobinism und aller Teufelsspuk auftauchte, wie sich hier nun ein neues Leben bildete und man arbeitete und hervorbrachte, sich dann einmal verliebte zu rechter Zeit und seine Tage verdarb, wie der Aristokratism der Berliner Herren Nicolai und der Anderen, der damals viel galt, von uns jungen Leuten, die wir voll Lust und Thätigkeit, dann auch wohl sehr ungeschickt waren, zurückgedrängt werden mußte, wie Schiller erst einmal in Weimar war und von Niemand gekannt es wieder verließ, wie Jean Paul später kam, aber den Kreis schon geschlossen fand, wie Bertuch auf's Praktische gehen, alles Mögliche was man verlangte hervorzubringen suchte und das Industriekomptoir gründete. Ja, da war es wie im Frühling, wo Alles drängt und keimt und so mancher Baum noch kahl steht, andre schon Blätter haben. Alles das Jahr 1775!"

Es ist die Jugendzeit, die in berückendem Glanz vor dem Auge des Greises wiedererstanden war. — —

Die Jugend verrann und das Leben verrann! Aber die Freundschaft, die echte, wahre, die auf Seelengemeinschaft begründete, blieb. Und so mögen auch diese nun erneueten Blätter ihren Wanderflug antreten und der Welt erzählen von dem jungen Goethe und seiner Liebe, von dem alten Goethe und seiner Treue!

„Wenn[1] man beim Vorrücken in höhere Jahre so manches hinterbleiben, so manches verschwinden sieht, so ist das Allertröstlichste, daß die wahren, menschlichen Gefühle, einmal rein empfangen durch alle Zeit und Ereignisse durch, in lebendigem Wachsthum einer gesegneten Zukunft entgegenreifen."

---

[1] Goethe an den Großherzog Georg von Mecklenburg, in „Zum 17. October 1866. Allen lieben Landsleuten gewidmet von einem Mecklenburger", S. 65 fg.

Goethe's Briefe.



1.

Meine Teure — Ich will Ihnen keinen Nahmen geben, denn was sind die Nahmen Freundinn Schwester, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort das einen Complex von all denen Nahmen begriffe, gegen das unmittelbaare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den ersten Augenblick! —

Ich komme doch wieder — ich fühle Sie können ihn tragen diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe! — Mußte er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht das ihm

ähnlich sey, was müssen wir fühlen wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt.

Und so solls weg, so sollen Sie's haben dieses Blat, obiges schrieb ich wohl vor acht Tagen, unmittelbaar auf den Empfang Ihres Briefs.

Haben Sie Geduld mit mir, bald sollen Sie Antwort haben. Hier indeß meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's kleine, den grosen von der Natur genommenen Riß bitt ich. Adieu ein herzlichstes Adieu. Frfurt. d 26. Jan. 1775.

Goethe.

Der Brief ist wieder liegen blieben o haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir und in meinen Besten Stunden will ich an Sie dencken. Sie fragen ob ich glücklich bin? Ja meine beste ich bins, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts

ausser mir stört, schiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind, weis Gott. Noch ein mal Adieu.

(Adresse:)

Der theuern Ungenandten.

(Siegel mit G.)

2.

Wenn sie sich, meine liebe, einen Goethe vorstellen konnen, der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuse auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerley Leuten, von ein Paar schönen Augen am Spieltische gehalten wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschafft, ins Conzert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns, einer niedlichen Blondine den Hof macht; so haben Sie den gegenwärtigen Fassnachts Goethe, der Ihnen neulich einige

dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

Aber nun giebts noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem bräunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der striechenden Februarluft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühlen der Jugend in kleinen Gedichten, das kräfftige Gewürze des Lebens in mancherley Dramas, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maase auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde was er machte? weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will. Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Mor

gen einen Beruf fühlt Ihnen zu schreiben, dessen größte Glückseligkeit ist mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Hier also meine beste sehr mancherley von meinem Zustande, nun thun Sie desßgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, so werden wir näher rücken, einander zu schauen glauben — denn das sag ich Ihnen voraus daß ich Sie offt mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mirs in Sinn schießt.

Noch eins was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerley Enden meines Vaterlands, zwar freylich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiss erst dass man ist wenn man sich in andern wiederfindet.

Ob mir übrigens verrathen worden: wer und wo sie sind, thut nichts zur Sache, wenn ich an Sie denke fühl ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und so bleiben Sie mir, wie ich gewiss auch durch alles Schweben

und Schwirren, durch unveränderlich bleibe. Recht wohl —! diese Kußhand — Leben Sie recht wohl.

Frankfurt. den 13. Febr.
1775.

Goethe.

(Adresse:)

Der teuern Ungenannten.

5.

Warum soll ich Ihnen nicht schreiben, warum wieder die Feder liegen lassen, nach der ich bisher so offt reichte. Wie immer immer hab ich an Sie gedacht. Und iezzo! — Auf dem Land bey sehr lieben Menschen — in Erwartung — liebe Auguste — Gott weis ich bin ein armer Junge — d. 28 Febr haben wir getanzt die Fassnacht beschlossen — ich war mit von den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel freud und Lieb umgab mich — Morgends da ich nach Hause kam, wollt ich Ihnen schreiben, liess es aber und redete viel mit Ihnen — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich

nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold — Ich wollt ich könnt auf ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug rasten. Groser Gott was ist das Herz des Menschen! — Gute Nacht. Ich dachte mir sollts unterm Schreiben besser werden — Umsonst mein Kopf ist überspannt. Ade. Heut ist der 6. März denck ich. Schreiben Sie doch auch immer die Daten in solcher Entfernung ist das viel Freud.

Guten Morgen liebe. Die Zimmerleute, die da drüben einen Bau aufschlagen, haben mich aufgewegt, und ich habe keine Rast im Bette. Ich will an meine Schwester schreiben, und dann mit Ihnen noch ein Wort.

Es ist Nacht, ich wollte noch in Garten, musste aber unter der Thüre stehen bleiben, es regnet sehr. Viel hab' ich an Sie gedacht! Gedacht daß ich für Ihre Silhouette noch nicht gedanckt habe! Wie offt hab ich schon dafür gedanckt, wie ist mein und meines Bruder Lavaters Phisiognomischer Glaube wieder bestätigt. Diese rein sinnende Stirn diese süsse Festigkeit der Nase, diese liebe Lippe dieses gewisse Kinn, der Adel des

ganzen! Dancke meine Liebe dancke. — Heut war der Tag wunderbaar. Habe gezeichnet — eine Scene geschrieben. O wenn ich iezt nicht Dramas schriebe ich ging zu Grund. Bald schick ich Ihnen eins geschrieben — Könnt ich gegen Ihnen über sizzen und es selbst in Ihr Herz würcken, — Liebe nur daſſ es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken lassen denn ich will, wenn Gott will künftig meine Frauen und Kinder in ein Eckelgen begraben oder etabliren; ohne[1] es dem Publiko auf die Nase zu hängen. Ich bin das ausgraben und seziren meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube trete, find ich das Berliner ꝛc. Hundezeug, der eine schilt drauf, der andre lobts, der dritte sagt es geht doch an, und so hezt mich einer wie der andere. — Nun denn Sie nehmen mir auch das nicht übel — Nimmt mirs doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückts mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten

---

[1] Vorher ich bin; dann ausgestrichen.

Freuden und Leiden meines Lebens sind — denn ob ich gleich finde daß es viel raisonnabler sey Hünerblut zu vergiessen als sein eig'nes — die Kinder tollen über mir, es ist mir besser ich geh hinauf als zu tief in Text zu gerathen.

Ich hab das ältste Mädgen lassen anderthalb Seiten im Paradiesgärtlein herab buchstabiren[1], mir ist ganz wohl, und so gesegnete Mahlzeit. Ade! — Warum sag ich dir nicht alles — Beste — Geduld Geduld hab mit mir!

Den[2] 10ten, wieder in der Stadt auf meiner Bergere; aufm Knie schreib ich Ihnen. Liebe der Brief soll heute fort, und nur sag ich Ihnen noch daß mein Kopf ziemlich heiter mein Herz leidlich frey ist — Was sag ich —! o beste wie wollen wir Ausdrücke finden für das was wir fühlen! Beste wie können wir einander was von unserm Zustande melden, da der von Stund zu Stund wechselt.

[1] Noch einmal lassen; ausgestrichen.

[2] Von hier an andere hellere Tinte.

Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung läſſt nicht zu ſchanden werden.[1]

Geſeegnet der gute Trieb der mir eingab ſtatt allen weitern Schreibens, Ihnen meine Stube, wie ſie da vor mir ſteht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen iungen am Herzen. Geb Ihnen der gute Vater im Himmel viel muthige frohe Stunden wie ich deren offt hab, und dann laſſ die Dämmrung kommen tränenvoll und ſeelig — Amen

Ade liebe Ade!

Goethe.

[1] Hierauf folgte die nun abgeſchnittene Zeichnung ſeiner Stube.

4.

Mir ist's wieder eine Zeit her für Wohl und Weh, dass ich nicht weis ob ich auf der Welt bin, und da ist mir's doch als wär ich im Himmel. Die's liebe Schwester d. 19. Merz Nachts um eilfe. Gute Nacht!

Den[1] 25. Abends bald sieben. Ich komme von meiner Mutter herauf, noch einige Worte dir o du liebe. Heut nach Tisch kam dein Brief, eben da ich beym Braten gemurrt hatte, daß so lang keiner kam. Ich dancke dir tausendmal. um 2 Uhr musst ich zu einem verdrüslichen Geschäfft, da ging ich unter allerley Leuten herum und dacht an dich und schrieb mit Bleystifft beigeben des Zettelgen. So recht! Tritt u. Schritt

[1] Von hier an ein wenig dunklere Tinte.

muſſ ich wiſſen von meinen lieben, denn ich bilde mir ein daſſ euch von mir das all auch ſo werth iſt; alſo dancke dancke für die Schildrung dein und deines Lebens, wie wahr, wie voraus von mir gefühlt! — O könnt ich auch! — — Behalt mich lieb —

Jetzt bitt ich noch um die Silhouetten all deiner lieben, deines Ehlers der mir verzeihen ſoll daſſ ich ihm nicht ſchreibe, ich habe warrlich nimmer nichts zu ſagen, nur ihr Mädgen kriegt mich doch wieder dran. Dann die Schattenriſſe deiner Brüder von denen ich auch Briefe habe, meiner Brüder, und deiner innigen Freundin. NB alle wie ſie auf der Wand gezeichnet worden ohnausgeſchnitten.

Jezt gute Nacht und weg mit dem Fieber! — doch wenn du leideſt, ſchreib mir — ich will alles theilen — o dann laſſ mich auch nicht ſtecken edle Seele zur zeit der Trübſaal, die kommen könnte, wo ich dich flöhe und alle Lieben! Verfolge mich ich bitte dich, verfolge mich mit deinen Briefen dann, und rette mich von mir ſelbſt.

Auf beyliegendem Blättgen ist abgeschrieben das Bleystifft Zettelgen wovon ich vorhin sprach. Liebe! liebe! und so leb wohl. d. 25. Merz 1775.

Nicht doch du musst das Original haben! — Was wär' ein Kuss in Copia!

(Adresse:)

Augusten.

5.

Hier Beste, ein Liedgen von mir darauf ich hab eine Melodie von Gretri umbilden lassen! Ach Gott Ihre Brüder kommen, unsre Brüder, zu mir! — Liebe Schwester, das liebe Ding, das sie Gott heissen, oder wie's heisst, sorgt doch sehr für mich. Ich bin in wunderbarer Spannung, und es wird mir so wohl thun sie zu haben.

Ihren Schattenriss kriegen Sie, ich muss aber einen neuen von Ihnen haben, gros.

Thun Sie doch einen Blick in den zweyten Band der Iris wenn Ihnen der aufstößt, es sind allerley von mir drinn.

Ich halte mich offt in Gedancken an Sie.

Wenn ich wieder munter werde sollen Sie auch Ihr Theil davon haben, lassen Sie nur

meine Briefe sich nicht fatal werden, wie ich mir selbst bin da ich schreibe. Ich meyne alle Falten des Gesichts drückten sich drinn ab.

Ade! Ade! Beste.

Den 15. Apr.

Wie erwart ich unsre Brüder! Welch ein lieber Brief von Euch dreyen! Hier die Schattenrisse. Sie sind nicht alle gleich gut, doch alle mit fühlender Hand geschnitten. Diesmal kein Wort weiter. Behalten Sie mich am Herzen!

Den 26. Apr. 1775.

G.

6.

Den 25. Jul. 75.

Ich will Ihnen schreiben Gustgen liebe Schwester, ob ich gleich, wäre ich iezt bei Ihnen schwerlich reden würde. Ich muss anfangen! Wie weit ists nun von mir zu Ihnen. Gut denn, wir werden uns doch sehn.

Bin wieder in Frankfurt, habe mich von unsern Brüdern in Zürch getrennt, schweer ward's uns doch. — Das denck ich, wird Gustgen sagen. — Friz, meine Liebe, ist nun im Wolckenbade und der gute Geist der um uns alle schwebt, wird ihm gelinden Balsam in die Seele giessen. Ich litt mit ihm und durft nicht dergleichen thun. Ich bitte Sie — wenigstens lassen Sie mich iezt nichts davon sagen — und wer kann davon sagen — Ich war dabey wie die lezte Nachricht kam. Es war in Strasburg. Gute Nacht Schwester Engel. Einen herzlichen Grus der Gräfin Bernsdorf.

Den 31. Jul. Wenn mirs so recht weh ist, kehr ich mich nach Norden, wo sie dahinten ist zweyhundert Meil von mir meine geliebte Schwester. Gestern Abend Engel hatt' ich viel Sehnen zu ihren Füssen zu liegen, ihre Hände zu halten, und schlief drüber ein, und heute früh ist's[1] wieder frisch mit dem Morgen. Beste theilnehmende Seele, immer den Himmel im Herzen und nur unglücklich durch die Deinigen! — Aber wie du auch geliebt wirst!

Ich muss noch viel herumgetrieben werden, und dann einen Augenblick an Ihrem Herzen! — Das ist immer so mein Traum, meine Aussicht durch viel Leiden. — Ich habe mich so offt am Weiblichen Geschlecht betrogen — O Gustgen wenn ich nur einen Blick in Ihr Aug thun könnte! — Ich will schweigen — Hören Sie nicht auf, auch für mich zu seyn. Ade.

Hier Gustgen ein altes verlohrnes Zetgelgen das ich wiederfinde.

[1] Der erste Druck hat: ist.

7.

Gustgen! Gustgen! Ein Wort daß mir das Herz frey werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts sagen. Hier! — Wie soll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem Stroheingelegten bunten Schreibzeug — da sollten feine Briefgen ausgeschrieben werden und diese Trähnen und dieser Drang! Welche Verstimmung. O daß ich Alles sagen könnte. Hier in dem Zimmer des Mädgens das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitre Tage ich trübe, ich! Gustgen! Ich nehme vor einer Viertelstunde Ihren Brief aus der Tasche, ich les ihn! — Vom 2. Jun! und sie bitten bitten, um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut der

5. Aug. Gustgen und ich habe noch nicht geschrieben. — Ich habe geschrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. O mein Herz — Soll ich's denn anzapfen, auch dir Gustgen von dem Hefetrüben Wein schencken! — Und wie kann ich von Frizzen reden, von dir, da ich in seinem Unglück, gar offt das meine beweint habe. Lass Gustgen. Ihm ist wohler wie mir. — Vergebens dass ich drey Monate, in freyer Lufft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinnen sog. Engel, und ich sizze wieder in Offenbach, so vereinfacht wie ein Kind, so beschränckt als ein Papagey auf der Stange, Gustgen und sie so weit. Ich habe mich so offt nach Norden gewandt. Nachts auf der Terrasse am Mayn, ich seh hinüber, und denck an dich! So weit! So weit! — Und dann du und Friz, und ich! und alles wirrt sich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Lufft zu schreiben. — Aber iezt will ich nicht aufhören biss iemand an die Thüre kommt und mich wegrufft. — Und doch Engel manchmal wenn die Noth in meinem Herzen die grösst ist, ruf ich aus,

ruf ich dir zu: Getrost! Getrost! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirst Freude an deinen Brüdern haben, und wir an uns selbst. Diese Leidenschafft ists die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Noth werden wir um uns greifen, und brav seyn, und handeln, und gut seyn, und getrieben werden, dahin wo Ruhe Sinn nicht reicht. — Leide nicht vor uns! — Duld uns! — Gieb uns eine Trähne, einen Händedruck, einen Augenblick an deinen Knieen. Wische mit deiner Lieben Hand diese Stirn ab. Und ein Krafftwort, und wir sind auf unsern Füssen.

Hundertmal wechselts mit mir den Tag! O wie war mir so wohl mit deinen Brüdern. Ich schien gelassen, mir war's weh für Frizzen der elender war als ich, und mein Leiden ward leidlicher. Jezt wieder allein. —

In ihnen hatte ich sie bestes Gustgen, denn ihr seyd eins in Liebe und Wesen. Gustgen war bey uns und wir bey ihr! — Jezt — nur ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und Nur dazu — Und doch

brennen sie mich in der Tasche — doch fassen sie mich wie die Gegenwart wenn ich sie in Glücklichem Augenblick aufschlage — aber manchmal — offt sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschafft todte Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub — Engel es ist ein Schröcklicher Zustand die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen ist Himmel gegen Blindheit — Verzeihen Sie mir denn diese Verworrenheit und das all — Wie wohl ist mir's dass ich so mit Ihnen reden kann, wie wohl bey dem Gedancken, Sie wird dies Blat in der Hand halten! Sie! Dies Blat! das ich berühre das iezt hier auf dieser Stäte noch weis ist. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich seyn. Jezt noch einige Worte — Lang halt ich's hier nicht aus ich muss wieder fort — Wohin! —

— — — — — — — — — — — —

Ich mache Ihnen Striche denn ich sas eine Viertelstunde in Gedancken und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseeliges Schicksaal das mir keinen

Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punckt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde! — Seelig seyd ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedner Anständiger Vollendung ieden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen, und ihres Tagewercks Göttergleich sich freuen — — — — —

Hier fliest der Mayn, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bey Bergen haben Sie wohl gehört. Da lincks unten liegt das graue Franckfurt mit dem ungeschickten Turn, das iezt für mich so leer ist als mit Besemen gekehrt, da rechts auf artige Dörfgen, der Garten da unten, die Terrasse auf den Mayn hinunter. — Und auf dem Tisch hier ein Schnupftuch, ein Pannier ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mädgens Stiefel. NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hangt da, viel Schachteln und Pappedeckel, zu Hauben und Hüten — Ich hör ihre Stimme — — Ich darf bleiben, sie will sich drinne anziehen. — Gut Gustgen ich hab ihnen beschrieben wie's um

mich herum aussieht, um die Geister durch den sinnlichen Blick zu vertreiben — — Lili war verwundert mich da zu finden, man hatte mich vermisst. Sie fragte an wen ich schriebe. Ich sagts ihr. Adieu Gustgen. Grüssen Sie die Gräfin Bernsdorf. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden ihnen die Brüder geschickt haben Lavater hat die vier Heumans Kinder sehr glücklich stechen lassen.

Der unruhige.

Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand sehn.

8.

Ja lieb Gustgen gleich fang ich an d. 14 Sept. im Moment da ich ihren Brief endige, sehen Sie wie hoch und klein, wie viel ich zu schreiben dencke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meist eine Schlang im Grase. Hören Sie, ich hab immer eine Ahndung, Sie werden mich retten, aus tiefer Noth, kanns auch kein Weiblich Geschöpf als Sie. Dancke zuerst für Ihre lebendige Beschreibung alles was Sie umgiebt, hätt ich nur iezt noch einen Schattenriss von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen. Neulich reisst ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Gestalt Deutschland, sah mich weder rechts noch lincks um, nach Coppenhagen, und kam und trat in ihr Zimmer, und fiel mit Trähnen

zu ihren Füssen, und rief Gustgen bist dus! — Es war eine seelige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili sagen ist ganz wahr. Unglücklicher Weise macht der Abstand von mir das Band nur fester das mich an sie zaubert. Ich kann ich darf Ihnen nicht alles sagen. Es geht mir zu nah ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen wie die Trompte dem eingeschlafnen Krieger. Wolte Gott Ihre Augen würden mir Ubalds Schild, und liessen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja Gustgen wir wollen das lassen — über des Menschen Herz lässt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun soll ich zu Tische.

Nach Tische. Dein gut Wort würckte in mir, da sprachs auf einmal in mir, sollts nicht übermäsiger Stolz seyn zu verlangen, dass dich ganz das Mädgen erkennte und so erkennend liebte, erkenn ich sie vielleicht auch nicht, und da sie anders ist wie ich, ist sie nicht vielleicht besser. Gustgen! — Lass mein

Schweigen dir sagen, was keine Worte sagen können.

Gute[1] Nacht Gustgen! Heut einen guten Nachmittag, der selten ist — mit Grosen, das noch seltner ist — Ich konnte zwey Fürstinnen in Einem Zimmer lieb und werth haben. Gute Nacht. Will dir so ein Tagbuch schreiben, ist das beste. Thu mir's auch so ich hasse die Briefe und die Erörterungen und die Meynungen. Gute Nacht! So! — ich sehe zurück, schon dreymal, ists doch als wenn ich verliebt in dich wäre! und den Hut immer nähme und wieder niederlegte. Wie wollt ich du könntest nur acht Tage mein Herz an deinem, meinen Blick in deinem fühlen. Bey Gott was hier vorgeht ist unaussprechlich fein und schnell und nur dir vernehmbar

Gute Nacht.

d.[2] 15. Guten Morgen. Ich hab eine gute Nacht gehabt. Und bin iezt recht wie

[1] Von hier an mit breiterer stumpfer Feder, Tinte dunkler.

[2] Dieselbe Feder wie vorhin, breit und stumpf.

ein Mädgen. Sie rathen nicht was mich beschäfftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch! — Ich komme geschwind gelaufen, dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein Weiblich Geschöpf so lieb wie Gustgen.

Und[1] meine Masque wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und Gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstuzhut. Ach wie danck ich Gott daß er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hat, wenns so lang währt.

halb viere. In Brunnen gefallen wie ichs ahndete. Meine Masque wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Bal. Aber dürft ich, könnt ich alles sagen! — Ich thats sie zu ehren weil ich deklarirt für sie bin, und eines Mädgens Herz pp. — Also Gustgen! — Ich thats auch halb aus Truz, weil wir nicht sonderlich stehn die

[1] Von hier an feinere Feder, die Tinte blasser.

acht Tage her. Und nun! — Sieh Gustgen! o kanns allein werden wenn ich dir so von Moment zu Moment schreibe. — — halb 5. ich wollt ich könnt mich Dir darstellen wie ich bin, du solltest doch dein Wunder sehn. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.

d. 16ten. Heut Nacht neckten mich halb fatale Träume. Heut früh beim Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah sprang ich mit beyden Füssen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich freundlich, und mir wards leicht, und eine Zusicherung ward mir dass ich gerettet werden, dass noch was aus mir werden sollte. Gutes muths denn Gustgen. Wir wollen einander nicht aufs ewige Leben vertrösten! Hier noch müssen wir glücklich seyn, hier noch muss ich Gustgen sehn. Das einzige Mädgen deren Herz ganz in meinem Busen schlägt.[1] — Nach Mit-

[1] Kein Absatz, es wird gleich in derselben Zeile fortgefahren, wieder die alte stumpfe schmierende Feder genommen.

tage halb vier. Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde. Trieb mich nach Tische spasend närrisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe iezt nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Comödie morgen nicht im Conzert zu sehen. Ich stecke das Blatt ein und schreibe draus fort.

Offenbach![1] Abends sieben. In einem Kreise von Menschen die mich recht lieb haben, offt mit mir leiden! Es ist nun so! ich sizze wieder an dem Schreibtischgen von dem ich Ihnen schrieb eh ich in die Schweiz ging. Lieb Gustgen — Da ist ein iunges Paar in der Stube das erst seit acht Tagen verheurathet ist! eine iunge Frau liegt auf dem Bette die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegenschmerzet.[2] Ade für heute. Es ist Nacht und der Mayn blinckt noch aus den dunklen Ufern.

[1] Andere feine Feder.

[2] schmerzend zuerst, gebessert.

Offenbach.[1] Sonntag d. 17ten Nachts zehen. — Ist der Tag leidlich u. stumpf herumgegangen, da ich aufstund war mirs gut, ich machte eine Scene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebelte ein paar mit einem Mädgen davon dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Asß in einer Gesellschafft ein Duzzend guter Jungens, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille selbst fahren zu lernen. Spielte ein Paar Stunden Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sizz ich dir gute Nacht zu sagen. Mir wars in all dem wie einer Ratte die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Essbaare das ihr in Weeg kommt und ihr innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieser Stunde war ich in der grausamst feyerlichst süsesten Lage meines ganzen Lebens |: mögt' ich

---

[1] Andere Feder.

sagen :| O Gustgen warum kann ich nichts davon sagen! Warum! Wie ich durch die glühendsten Trähnen der Liebe, Mond und Welt schaute und mich alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeitgäste laute Freuden. Gustgen auch seit dem Wetter bin ich — nicht ruhig aber still — was bey mir still heisst und fürchte nur wieder ein Gewitter das sich immer in den harmlosesten Tagen zusammenzieht, und — Gute Nacht Engel. Einzigstes Einzigstes Mädgen — Und ich kenne ihrer Viele — — —

Montag[1] d. 18. Mein Schiffgen steht bereit, ich werds gleich hinunter lencken. Ein herrlicher Morgen, der Nebel ist gefallen alles frisch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder ans Sieb der Danaiden! Ade! — Ich hab einen offnen frischen Morgen! O Gustgen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuss und Leiden, die Seeligkeit die Men-

[1] Andere Feder.

schen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskrafft und überspannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen ab getrieben werden. Beste ich bitte dich schreib mir auch so ein Tagbuch. Das ist das einzige was die ewige Ferne bezwingt. — — — — —

Montag[1] Nacht halb zwölf. Franckf. an meinem Tisch. komme noch dir gute Nacht zu sagen. Hab getrieben und geschwärmt biss jezt. Morgen gehts noch ärger. O Liebste. Was ist das Leben des Menschen. Und doch wieder die vielen Guten die sich zu mir sammeln! — das viele Liebe das mich umgiebt — — —

Lili heut nach Tisch gesehn — in der Comödie gesehn. Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt! — Wär ich das los. O Gustgen — und doch zittr-ich vor dem Augenblick da sie mir gleichgültig, ich hoffnungslos werden könnte. — Aber ich bleib meinem Herzen treu, und lass es gehn — Es wird —

---

[1] Andere sehr stark schmierende Feder.

Dienstag sieben Morgens. — Im Schwarm! Gustgen! ich lasse mich treiben, und halte nur das Steuer, dass ich nicht strande. Doch bin ich gestrandet ich kann von dem Mädgen nicht ab — heut früh regt sichs wieder zu ihrem Vortheil in meinem Herzen. — Eine grose schwere Lecktion! — Ich geh doch auf den Ball einem süsen Geschöpfe zu lieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tisch halb vier. Geht das immer so fort, zwischen kleinen Geschäfften durch immer Müssiggang getrieben, nach Dominos und Lappenwaare. Hab ich doch mancherley noch zu sagen. Adieu. ich bin ein Armer verirrter verlohrner — — Nachts [1] Achte, aus der Commödie und nun die Toilette zum Ball! O Gustgen wenn ich das Blat zurücksehe! Welch ein Leben. Soll ich fortfahren? oder mit diesem auf ewig endigen. Und doch Liebste, wenn ich wieder so fühle dass mitten in all dem Nichts, sich [2] doch

[1] Andere Feder, dünner, kein Absatz.

[2] Ueber der Zeile.

wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewiedmet bleibt, die nach und nach das Fremde[1] durch den Geist der reinheit der sie selbst ist ausstöst und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. — Da lass ich's denn so gehn — Betrüge mich vielleicht selbst. — Und dancke Gott. Gute Nacht. Addio. — Amen: 1775.

---

[1] Die beiden Worte das Fremde über der Zeile.

9.

Wieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum Zerreissen oder wie! Genug ich fange an. Auf dem Ball bis sechs heut früh, nur zwei Menuets getanzt, Gesellschafft gehalten einem süsen Mädgen, die einen Husten hatte — Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniss zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte! wenn ich Dir lebhafft! — Nein wenn ichs konnte ich dürft's nicht, Du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken lies. Jezt ist's bald achte Nachts. Hab geschlafen bis 1. gegessen, etwas besorgt, mich angezogen, den Prinzen von Meinungen mich

dargestellt, ums Thor gangen, in die Comödie. Lili sieben Worte gesagt. Und nun hier. Addio.

Donnerst. den 21. Ich habe mir in Kopf gesezt mich heut wohl anzuziehen. Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider den ich mir hab in Lion sticken lassen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungedult als die Bekandtschafft eines Manns von Geist der sich auf eben die Stunde bey mir melden lies. Schon ist was missglückt. Mein Perückenm. hat eine Stunde an mir frisirt und wie er fort war riss ich's ein, und schickte nach einem andern, auf den ich auch passe. — — —

Samstag den 23. Es hat tolles Zeug gesezt. Ich hab nicht zum schreiben kommen konnen. Gestern lauter Altessen. Heut hab ich einen Husten. Ade.

Sonntag den 8. Sept. Bisher eine grose Pause ich in wunderbaaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine grössere Pause. Ich

erwarte den Herzog v. Weimar der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlinn Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da schreib ich gewiss liebste Schwester. Mein Herz ist übel dran. Es ist auch Herbstwetter drinn, nicht warm, nicht kalt. Wann kommst Du nach Hamburg?

Weimar den 22. Nov.

Ich erwarte deine Brüder, o Gustgen! was ist die Zeit alles mit mir vorgangen. Schon fast vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu bald mehr. Vereint mit unsern Brüdern! Dies Blättel sollst indess haben.

G.

Da ist ein Briefgen von Goethgen und zwei Zeilen von mir, mein Gustchen, wie lieb ich Dich, Beste, gern sagt ich Dir's, aber das geht nicht, das weißt Du wohl.

Hier wird's uns recht wohl. Wir leben mit lauter guten Leuten, mit unserm Wolf und den hiesigen Fürstlichkeiten, die sehr gut sind, gehn auf die Jagt, reiten und fahren aus und gehen auf die Maskerade. — Mit Wieland sind wir bras dessus bras dessous. Lebe wohl Kind, ich küsse Dich und unsere Oberg.

Christian Stolberg.

10.

(An die Gebrüder Stolberg.)

(Frankfurt, Anfang October 1775.)

Mir ist wie mir's seyn kann. Danck euch Ungeheuern für eure Briefe, und so das Meerweib nicht schreibt, so haut's, wenn es aus dem Bade steigt mit Nesseln. Ich hab euch drey dramatisirt. Gr. Christian Truchsess, Gr. Fr. Leopold und Juncker Curt. Wo ihr auf dem grosen Krönungs-Saal zu Franckfurt in naturalibus hingestellt seyd. Wenn ich nach Weimar kan, so thu ichs wohl. Gewiss aber euch zu Liebe nicht! Und keinem Menschen zu Liebe, denn ich hab einen Pick auf die ganze Welt. Ich gönn euch eure Reise, die ist eurer Werth! Und darf sich kein Hund ihrer rühmen, und werdet begafft werden darob wie sich's ziemt.

Zimmerm: hat euch weidlich gepriesen. Da sind unendliche Briefe an's Meerweib. So lebt wohl lieben Brüder. Was ich treibe ist [nicht der Rede] werth, geschweige einen Federstrich. Gustgen ist ein Engel. Hohls der Teufel, daß sie Reichsgräfin ist — — Uebrigens bin ich mit der vollkommensten

---

schreibt hierher wann ihr nach Weimar kommt.

11.

Könntest du mein Schweigen verstehen! Liebstes Gustgen! — Ich kann, ich kann nichts sagen!

G.

Weimar d. 11. Febr. 76.

12.

Kranck Gustgen! dem Todte nah! Gerettet liebster Engel, und das mir alles auf einmal — zu einer Zeit wo ich immer dachte warum schreibt Gustgen nicht? Ist sie nicht mehr wie sonst, hat ihr Stella nicht gezeugt dass ich ihr alter[1] bin, obschon ich nicht schreibe, denn wie ich iezt lebe. — Ach Engel es ist Lästrung wenn ich mit dir rede! ich will lieber gar nicht beten als mit fremden Gedancken gemischt — Auch dies schreib ich in des Herzogs Zimmer den ich fast nicht verlasse. Mein Herz mein Kopf — ich weis

---

[1] Anfangs Alter, dann ein kleines a in das große hineingeschrieben.

nicht wo ich anfangen soll so tausendfach sind meine Verhältnisse und neu, und wechselnd aber gut — Gustgen nur Eine Zeile von deiner Hand, nur Ein Wort dass du auch mir wieder lebst. Adieu Liebe! Liebe. Mittwoch nach Ostern 76.

G.

13.

Ach Gustgen! Welcher Anblick! so viel von deiner Hand! — der ersehnten erflehten — noch heut Abend! — du Liebe nur dies! eh ich anfange zu lesen.

Und da ich gelesen habe eine solche gute Nacht wie sie der Himmel der Erde bietet! — Engel — Ja Gustgen Morgen fang ich dir ein Journal an! — das ist alles was ich thun kann — denn der Dir nicht schrieb bisher ist immer derselbe.

Nachts eilf den 16. May 76.

G.

14.

d. 17. May. Morgens 8. Guten Morgen Gustgen. Nichts als die's zur Grundlage eines Tagbuchs für dich. Ach du nimmst an dem unsteten Menschen noch Theil, der seit er dir nichts von sich schrieb, seltsame Schicksaale gehabt hat. Ich fühle dass ich Dir nicht alles sagen kann drum mag ich nichts sagen. Adieu! —

In meinem Garten Gustgen gegen 10. Hab ein liebes Gärtgen vom Thore an der Ilm schönen Wiesen in einem Thale. ist ein altes Hausgen drinne, das ich mir repariren lasse. Alles blüht alle Vögel singen. Gustgen und Du bist kranck! —

d. 18. May Gestern konnt ich dir nichts

mehr sagen. Der Husarn Rittmeister kam in meinen Garten, ich ritt um eilf nach dem Lustschloss Belvedere wo ich hinten im Garten eine Einsiedeley anlege, allerley Pläzgen drinn für arme Krancke und bekümmerte Herzen. Ich ass mit dem Herzog, nach Tisch ging ich zur Frau v. Stein einem Engel von einem Weibe, frag die Brüder, der ich so offt die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseeligkeiten zu verdancken habe.[1] der ich noch nichts von dir erzählt habe, dass mir viel Gewalt gekostet hat, heut aber will ich's thun will ich tausend Sachen von Gustgen sagen. Wir gingen in meinen Garten spazieren. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder. ein paar Fraul. Ilten. es kamen mehr zu uns wir gingen spazieren, begegneten der Herzoginn Mutter und dem Prinzen, die sich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verlies die Gesellschafft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und ass mit Fr. v. Stein zu Nacht. Nun ists wieder schöner heitrer Tag. Soviel iezt. halb 9.

[1] haben war zuerst geschrieben.

12 Uhr in meinem Garten. Da laſſ ich mir von den Vögeln was vorſingen, und zeichne Raſenbäncke die ich will anlegen laſſen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Guſtgen könnt ich Dir von meiner Lage ſagen! die erwünſchteſte für mich, die glücklichſte, und dann wieder — Ich ſagte immer in meiner Jugend zu mir da ſo viel tauſend Empfindungen das ſchwankende Ding beſtürmten: Was das Schickſal mit mir will, daſſ es mich durch all die Schulen gehn läſſt, es hat gewiſſ vor [mich dahir zu ſtellen wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menſchheit gar nicht mehr anfechten[1] müſſen. Und iezt noch ich ſeh alles als Vorbereitung an].[2] Ich hab das ausgeſtrichen weils dunkel und unbeſtimmt geſagt war. Nach Tiſche mehr.

Sonnabends Nachts 10 in meinem Garten. Ich habe meinen Philipp nach Hauſe

[1] Zuerſt ankommen, dies ausgeſtrichen und anfechten darübergeſchrieben.

[2] Das Eingeklammerte jetzt ausgeſtrichen.

geschickt und will allein hir zum erstenmal schlafen. Und so meinen Schlaf einweihen dass ich Dir schreibe. Die Maurer haben gearbeit biss Nacht ich wollt sie aus dem Haus haben, wollte — o ich kann dir nicht ins Detail gehn. Den ganzen Nachmittag war die Herzoginn Mutter da und der Prinz und waren guten lieben Humors, und ich hab denn so herum gehausvatert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten gessen und mit meinem Philipp, |: lass Dir von den Brüdern was von ihm erzählen :| von seiner und meiner Welt geschwäzzt, war ruhig und bin's und hoffe gut zu schlaffen zu holdem Erwachen. Gute Nacht beste. — Es geht gegen eilf ich hab noch gesessen und einen englischen Garten gezeichnet. Es ist eine herrliche Empfindung dahausen im Feld allein zu sizzen. Morgen frühe wie schon. Alles ist so still. Ich höre nur meine Uhr tackken, und den Wind und das Wehr von ferne gute Nacht. — Sonntag früh d. 19. Guten Morgen! ein trüber aber herrlicher Tag. Ich habe lang geschlafen, wachte aber gegen vier auf, wie schön war das grün dem Auge

das sich halbtruncken aufthat. Da schlief ich wieder ein.

Nachts 10. Im Garten versteht sich iezt von selbst. ging um eilf heut früh in die Stadt steckte mich in erbaare Kleider, machte eine Visite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzoginn Mutter, wir haben Italiäners hier die uns gute Güsse der Antiken schaffen, dann bey Fr. v. St. zu Tisch, wir hatten Lust uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten wo der Mahler Krause dazu kam. Beyde mit mir in meinen Garten. Sie verliesen mich ich las Guiberts Tacktick, da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween Guten Geistern. Wir schwazzten und trieben allerley. Fr. von Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter spazieren wir begleiteten sie, kehrten um, der Prinz verlies uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde der sich wunderlich durch die Welt schlagen musste, begleitet ihn nach der Stadt, und kam allein zurück. Hier treu mein Tag. lieb Gustgen. Ich hab so viel gedacht! dass ich's doch nur nicht so hinsagen kann.

Montag d. 20. Süsser Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerley Beschäfftigungen! — — — — .

Bei der Herzoginn Mutter gessen. Nach Tische ging alles nach Tiefurt wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurecht machen lassen. Die Bauern empfingen ihn mit Musick, Böllern[1], landlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade und s. w. Wir waren vergnügt ich hatte das Glück alles sehr schön zu sehen. Und nun bin ich im Garten hab eine Viertelstunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert und bin so froh dass ich iezt Licht habe Dir das zu schreiben. Dadrüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht indess ich nach Einem Funcken schnappte, und wusste doch dass der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge und wird wills Gott auch ausgähren. Friz wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche. Gute Nacht.

---

[1] Ueber der Zeile nachgetragen.

Eine grose Bitte hab ich! — Meine Schwester der ich so lang geschwiegen habe als dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so was von mir., Schick ihr diesen Brief, und schreib ihr! — O daß ihr verbunden wärt! Daß in ihrer Einsamkeit ein Lichtstral von dir auf sie hin leuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu dir käme. Lernt euch kennen. Seyd einander was ich euch nicht seyn kann. Was rechte Weiber sind sollten keine Männer lieben, wir sinds nicht werth. Gute Nacht halb eilfe.

Dienstag d. 21. früh 6 aufgestanden herrlicher kühler Sonnenmorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen iungen Fuchs.

Mittwoch d. 22. um 10 Uhr. Gestern wieder nach Tiefurth die regierende Herzoginn war dort. Der Herzog und noch einige blieben die Nacht drausen, heut früh ritten wir herein dem Maneuvre der Husaren zuzusehn und nun bin ich wieder in meinem Garten.

Freytag d. 24 Morgens eilf in der Stadt. Habe viel ausgestanden die Zeit. Mittw. Nachmittag brach ein Feuer aus im Hazfeldischen 3 Stunden von hier der Herzog ritt hinaus biss wir hinkamen lag das ganze Dorf nieder, es war nur noch um Trümmern zu retten und die Schul und die Kirche. Es war ein groser Anblick ich stand auf einem Hause wo das Dach herunter war und wo unsre Schlauchsprizze nur das untre noch erhalten sollte, und sich Gustgen und hinter und vor und neben mir feine Glut, nicht Flamme, tiefe hohlaugige Glut des niedergesunckner Orts, und der Wind drein und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume um's ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend und der rothe dampf in der Nacht und die Sterne roth und der neue Mond sich verbergend in Wolcken. Wir kamen erst Nachts zwey wieder nach Hause. Gestern Donnerst. d. 23 ist mir auch wieder wunderbaars Wesen um den Kopf gezogen — Was wirds werden, ich hab eben noch viel auszustehen, das ists was ich in allen Drangsaalen mei-

ner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörst du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib mir aber wann dichs freut. Friz soll kommen wann er gerne mag der Herzog hat ihn lieb wünscht ihn ie eher ie lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin ewig derselbe

G.

An meine Schwester die Addresse.

Frau Hofrath Schlosser

fr. Rheinhausen nach Emmedingen
im Brisgau.

15.

d. 28 Aug. Guten Morgen Gustgen! Wie ich aus dem Bette steige guten Morgen. Ein herrlich schöner Tag aber kühl. Die Sonne liegt schon auf meinen Wiesen! Der Thau schwebt noch über dem Fluss. Lieber Engel warum müssen wir so fern von einander seyn. Ich will hinüber ans Wasser gehn und sehn ob ich ein Paar Enten schiesen kann.

Gegen 12. Ich verspätete mich auf der Jagt. Erwischte eine Ente. Kam drauf gleich in das Getreibe des Tags und bin nun ganz zerstreut. Adieu indeß.

Nachmittag 4. Ich erwarte Wields Frau und Kinder. Habe heut viel an dich gedacht.

Abends 7. Sie gehn eben von mir weg! — Und nun nichts mehr. — Gott sey Danck[1] ein Tag an dem ich gar nicht[2] gedacht, an dem ich mich blos den sinnlichen Eindrücken überlassen habe. Nun Adieu für heut bestens.

Den 30.

Es geht mir wie dir Gustgen, ich hab auch was auf dem Herzen, also heraus damit.

Von Friz hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch er komme, und man fragt nach ihm und ich kann nichts sagen. Lieb Gustgen mir ist lieber für Frizzen daß er in ein wurckendes Leben kommt, als daß er sich hier in Kammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Gustgen — er nimmt im Früh-jahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unsern Etats steht sein Nahme, er bittet sich noch aus den Sommer bey seinen Geschwistern zu seyn, man läßt ihm alles, und nun kommt er nicht. Ich weis auch daß Dinge ein Ge-

[1] Fraglich ob mit d oder D geschrieben.

[2] Fraglich ob nicht oder nichts.

heimniß bleiben müssen — Aber — Gustgen ich hab noch was auf dem Herzen das ich nicht sagen kann. — — — — Und die, die man so behandelt, ist Carl August Herzog zu Sachsen, und dein Goethe Gustgen. Laß mich das iezt begraben, wir wollen dran wegstreichen. Adieu Engel ich muss den Brief schließen. Ich mach eine kleine Reise sonst kriegst du ihn wieder lang nicht.

G.

16.

(Cornelia Schlosser an Gustchen.)

Emedingen den 10. Dec. 1776.

Ganz unverzeiblich ist's, bestes Gustgen, daß ich Ihnen noch nie geantwortet habe, ich will mich auch gar nicht entschuldigen, denn was sollte was könnte ich sagen. Ihre häusliche Glückseeligkeit ahnde ich und wünschte als Schwester unter Ihnen aufgenommen zu seyn, das ist der eine von den Wünschen, der nie erfüllt werden wird, denn unsere gegenseitige Entfernung ist so gros, daß ich nicht einmal hoffen darf, Sie jemals in diesem Leben zu sehen.

Wir sind hier ganz allein, auf 30‒40 Meilen weit ist kein Mensch zu finden; — meines Manns Geschäffte erlauben ihm nur

sehr wenige Zeit bey mir zuzubringen, und da schleiche ich denn ziemlich langsam durch die Welt, mit einem Körper der nirgend hin als ins Grab taugt.

Der Winter ist mir immer unangenehm und beschwehrlich, hier macht die schöne Natur unsre einzige Freude aus, und wenn die schläft schläft alles.

Leben Sie wohl, bestes Gustchen, ich umarme Sie im Geist, kann Ihnen aber nichts mehr sagen weil ich zu entfernt von Ihnen binn.

Kornelia.

17.

Danck Gustgen dass du aus deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben hast.

Alles geben Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz
Alle Freuden die unendlichen
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

So sang ich neulich als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg der vor meinem Garten durch die Wiesen fliest; und das bewahrheitet sich täglich an mir. Ich muss das Glück für meine Liebste erkennen, dafür schiert sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Todt meiner

Schwester wirst du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, und leide allein um andre. Leb wohl grüse Henrietten! Ist das noch eine eurer Schwestern? oder Christels Frau? zwar sie hat der Brüder Handschrifft! Wenn ich einmal wieder ans Schreiben komme, will ich ja wol sehn ob ich über dadrüber was sagen kan was sie will. Grüse die Brüder und behaltet mich lieb.

Weimar d. 17. Jul. 77.

Goethe.

(Adresse:

An Augusten Gräfinn Stollberg.

———

18.

Beste! heute nur ein Wort, und ein paar Lieder von mir, komponirt von einem lieben Jungen, dem Fülle im Herzen ist. Hier auch ein Schattenriss von Klopstock. Die Lieder lassen Sie nicht abschreiben auch nicht die Melodien. Nächstens kriegen Sie mehr. Hier indess eine Grabschrifft.

Ich war ein Knabe warm und gut
Als Jüngling hatt ich frisches Blut
Versprach einst einen Mann
Gelitten hab ich u. geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt
Da ich nicht weiter kann.

Den 17. Merz 78.

G.

19.

Für ihr Andencken liebes Gustgen danck ich Ihnen recht herzlich. Die kleine gute Schardt will ein Zettelgen von mir, sie ist in meinem Garten mit mehr Gesellschafft an einem schönen schwülen Abend. Lange hab ich mir vorgesetzt Ihnen etwas zu schicken und zu sagen, es ist aber kein stockigerer Mensch in der Welt als ich wenn ich einmal ins stocken gerathe. Grüsen Sie die Brüder, schreiben mir wieder einmal von sich, und knüpfen Sie wenn Sie mögen den alten Faden wieder an, es ist ia dies sonst ein weiblich Geschäfft. Adieu. Den 3. Juny 1780.

G.

20.

Ihr Brief meine Beste hat mich beschämt, und mich meine Nachlässigkeit verwünschen gemacht.

Zu Anfang des Jahrs redete ich mit der kleinen Schardt ab, Ihnen ein Portefeuille zu mahlen und es zum Geburtstag zu schicken. Es stand lange gestickt in meiner Stube und ich konnte nicht dazu kommen, daß endlich der 15te verstrich. Wäre es fertig geworden so hätten Sie es den Tag drauf als Ihr Brief abgegangen war erhalten. Nun hat es Frau v. Stein gemahlt, ist aber auch nicht glücklich gewesen der Atlas floss, er war zu dünne, es ist eben kein Glück und Segen dabey.

Behalten Sie mich lieb, grüßen Sie die Brüder! alles Glück dem neuen Paare! Ich bin wohl und noch immer in meinem Thale. Genießen Sie des Lebens.

Weimar den 4. März 82.

Goethe.

21.

(Die Gräfin Bernstorff an Goethe.)

Bordesholm, den 15. Oktbr. 1822.

Würden Sie, wenn ich mich nicht nennte, die Züge der Vorzeit, die Stimme, die Ihnen sonst willkommen war, wieder erkennen? nun ja ich bins — Auguste — die Schwester der so geliebten, so heiß beweinten, so vermißten Brüder Stollberg. Könnten doch diese aus der Wohnung ihrer Seligkeit, von dort, wo sie Den schauen an den sie hier glaubten — könnten doch diese, mit mir vereint, sie bitten: „Lieber, lieber Goethe, suchen Sie den, der sich so gerne finden läßt, glauben Sie auch an den, an den wir unser Lebelang glaubten.“ Die seelig Schauenden

würden hinzufügen, „den wir nun schauen!" und ich sage: „der das Leben meines Lebens ist, das Licht in meinen trüben Tagen, und uns allen dreyen Weg, Wahrheit und Leben, unser Herr und unser Gott war." Und nun, ich rede auch im Namen der Verklärten Brüder, die so oft den Wunsch mit mir aussprachen: „Lieber lieber Goethe, Freund unserer Jugend! Genießen auch Sie das Glück, was schon im irdischen Leben uns zu Theil ward, Glaube, Liebe, Hoffnung!" und die Vollendeten setzen hinzu: „Gewißheit und ewiger seliger Frieden harrt dann auch deiner hier." — Ich lebe zwar nur noch in Hoffnung dessen, was zukünftig ist, aber in seliger Hoffnung, die mir so zur Gewißheit geworden ist, daß ich Mühe habe, die unendliche Sehnsucht darnach zu stillen. — Ich las in diesen Tagen wieder einmal alle Ihre Briefe nach — the Songs of other times — die Harfe von Selma ertönte — Sie waren der kleinen Stolberg sehr gut — und ich Ihnen auch so herzlich gut — das kann nicht untergehen — muß aber für die Ewigkeit bestehen — diese unsre

Freundschaft — die Blüthe unsrer Jugend, muß Früchte für die Ewigkeit tragen, dachte ich oft — und so ergriff es mich beim letzten Ihrer Briefe, und so nahm ich die Feder. — Sie bitten mich einmal in Ihren Briefen, „Sie zu retten;" — nun maaße ich mir wahrlich nichts an, aber so ganz einfältigen Sinnes bitte ich Sie, retten Sie sich selbst. Nicht wahr Ihre Bitte giebt mir dazu einiges Recht? — und ich bitte Sie immer, hören Sie in meinen Worten, die Stimme meines Bruders, die sie so herzlich liebten — Ich habe dann einen Wunsch, einen dringenden Wunsch ausgesprochen, den ich so oft wollte laut werden lassen: o ich bitte, ich flehe Sie lieber Goethe! abzulassen von Allem was die Welt Kleines, Eitles, Irdisches und nicht Gutes hat, — Ihren Blick und ihr Herz zum Ewigen zu wenden. — Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut, wie hat es mich oft geschmerzt, wenn ich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie so leicht andern Schaden zufügen — O machen Sie das gut, weil es noch Zeit ist — Bitten Sie um höhern Beystand und er wird Ihnen,

so wahr Gott ist, werden. — Ich dachte oft ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich nicht mein Herz so gegen den Freund meiner Jugend ausgeschüttet hätte — und ich denke ich schlafe ruhiger darum ein, wann mein Stündlein schlägt — die Jahre nicht nur, sondern viel früher haben unsägliche Leiden mein Haar schneeweiß gebleicht — aber nie wankte in mir das feste Vertrauen zu Gott, und die Liebe zu meinem Erlöser — Bei allem was mich traf tönte es tief und stark in meinem Inneren: „Der Herr hat alles wohl gemacht!" — Der Gott meiner Jugend, ist auch der Gott meines Alters — Als wir uns schrieben, war ich mir das glücklichste Geschöpf auf Erden, wie reich war ich! früh durch die besten Eltern — Geliebt von den besten Geschwistern — später das geliebte Weib des Mannes meines Herzens — Mutter der besten Kinder — Aber welche Trübsale wurden mir zu Theil — der einzige von mir geborne Knabe, ein Kind von 4 Jahren, der die Wonne der Eltern und der Stolz der Mutter — ich sage nicht daß ich ihn verlor, — was für

ihn Gewinn war, sah mein Mutterherz nie für Verlust an; er gewann den Himmel, und nur mir ward der unsägliche Schmerz zu Theil, und so konnte ich selbst im heißen Schmerz Gott danken; und später — verlor ich den angebeteten Gatten — O dies war mir ein ganz neuer, eigens, mit nichts zu vergleichender Schmerz — mir blieben noch die lieben Geschwister. Ach die herrlichen, die unaussprechlich geliebten Brüder! Ein Sturm riß den Jüngern hin und zerstörte die vorher noch Jugendvolle Lebenskraft des Aeltern — durch diesen doppelten, so schnell auf einander folgenden Verlust, fühlte ich mich wie aufs neue verwaiset, — Aber dennoch prieß ich Gott — Ich finde sie ja alle wieder Eltern, Geschwister, Freunde, Kinder und den geliebten Gatten — So gerne nähme ich auch die Hoffnung mit mir hinüber, Sie, lieber Goethe, auch einst da kennen zu lernen — Noch einmal bitte ich Sie — schlagen Sie es der nicht ab, die Sie einst Freundin, Schwester, nannten. — Ich bete für Sie, daß Sie es ganz erfahren mögen, wie freund

lich und gütig der Herr ist, wie glücklich die auf ihn trauen.

Bitte, lassen Sie dieß unter uns bleiben. — Wollen Sie mir antworten? Ich möchte wissen wo Sie sind, was Sie treiben. Ich lebe meistens still auf dem Lande — meine liebe Enkelin, Tochter meines jüngsten Sohnes, ist bei mir — Sie ist 15 Jahre — meine Liebe, meine Freude. Ich reiche Ihnen freundschaftlich meine Hand. Ihr Andenken ist nie in mir erloschen und meine Theilnahme für Sie immer lebendig geblieben. Meine Wünsche für Ihr wahres Wohl auch. — Manches betrübte mich oft — Ich will so lange ich lebe, noch recht für Sie beten — Mögten Sie sich darin noch recht mit mir vereinigen — Mein Erlöser ist ja auch der Ihrige, es ist auch in keinem andern Heil und Seligkeit zu finden. Ob Sie wohl noch an mich dachten? Bitte schreiben Sie ein Paar Worte.

Die Adresse ist: An Auguste Bernstorf — Stolberg, in Bardesholm, durch Hamburg.

Den 25. st: Sie bitten mich in einem Ihrer Briefe, nachdem Sie so lange geschwiegen hatten: „den alten Faden wieder anzuspinnen, es sei dieß ja ohnehin ein weibliches Geschäft.“ Da ist er denn wieder angesponnen, und o! möge er sich denn nun bis in die Ewigkeit hineinspinnen! — So leben Sie denn wohl, und verkennen Sie meine Absicht nicht — Lassen Sie, ich bitte Sie, dieß ganz unter uns bleiben.

22.

Von der frühsten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie gesehenen theuren Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichsten Andenkens zu erhalten war mir höchst erfreulich-rührend; und doch zaudere ich unentschlossen was zu erwiedern sein möchte. Laßen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von besonderen Zuständen uns wechselseitig nichts bekannt ist.

Lange leben heisst gar vieles überleben, geliebte, gehasste, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte ja Wälder und Bäume die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes

übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort so lang es Tag für uns ist, für andere wird auch eine Sonne scheinen, Sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen und, da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beyde gesorgt seyn; vielleicht gelingt alsdann was uns bis jetzo abging uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich

wagte nicht es wegzuschicken, denn mit einer ähnlichen Aeusserung hatte ich schon früher Ihren edlen, wackern Bruder wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankheit ins Leben wieder zurückkehre, soll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden: daß der Allwaltende mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre mich jener Zeiten zu erinnern wo das noch vereint wirkte was nachher sich trennte.

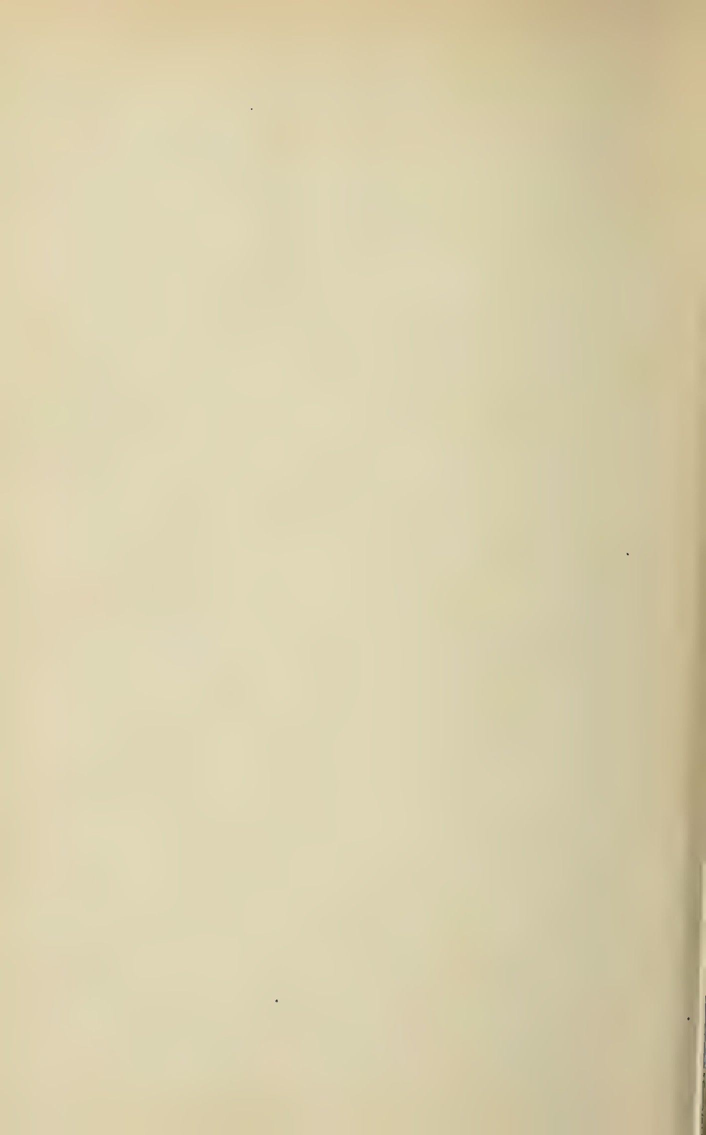
Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters alles wieder zusammen finden.

Weimar den 17. Apr. 1823.

Wahrhaft anhänglich

Goethe.

Anmerkungen.



1.

Das Original dieses Briefes befindet sich im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. Das Siegel des Briefes enthält ein: G.

Dieser erste Brief Goethe's an Gustchen ist gleich nach dem Empfange eines von dieser an ihn gerichteten Schreibens begonnen, das wäre also ungefähr am 18. Januar 1775. Ist diese Vermuthung richtig, so dürfen wir den an diesem Tage an Herder gerichteten Brief (Der Junge Goethe, III, 59) zur Vergleichung heranziehen, der mit den Worten beginnt: „Der Moment, in dem mich Dein Brief traf, lieber Bruder, war höchst bedeutend." Rückschauend, hatte sich Goethe der langen und engen Verbindung mit Herder erinnert, daran gedacht, wie diese gelockert, als mitten in diesem Erinnern ein Brief des alten Freundes ankommt und Goethe die ihm dargereichte Hand von neuem annimmt, wie er meint, fürs Leben. Und

doch möchte ich nicht glauben, daß die wunderliche Stunde, in der Gustchens Brief ihn packte, just die des Empfanges des Herder'schen Briefes gewesen. Eher darf man an all die aufregende Seligkeit „der ersten frohen Lilli-Zeit“ denken. Schreibt er doch an demselben Tage an Frau von La Roche (Briefe Goethe's an Sophie von La Roche und Bettina Brentano, herausgegeben von G. von Loeper, S. 97), daß er besonders des Lebens jetzt recht froh sei, „es ist ein starkes Treiben“. Aus dieser frohen Unruhe heraus kann der junge Dichter — dessen Wahlspruch schon damals war: „Alles um Liebe“ (Zimmermann, Einsamkeit, II, S. 34), die herrliche Definition der Liebe in den folgenden Zeilen geben. Die ganze Stelle erinnert lebhaft an die Worte, mit denen Faust dem katechesirenden Gretchen sein Gottesideal schildert, namentlich an seinen Ausruf:

> Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
> Ich habe keinen Namen
> Dafür!

Es ist in neuerer Zeit von Scherer (Aus Goethe's Frühzeit, S. 100 fg.) bewiesen, daß die Gartenscene des Faust in den Jahren 1773—1775 entstanden. Derselbe feinsinnige Forscher nennt (S. 101) den Faust in der ersten poetischen Bearbeitung den Zwillingsbruder des Prometheus. Und die folgenden Worte unsers Briefes klingen dann beinahe wörtlich an die des Prometheus (J. G., III, 159):

Hier siz ich forme Menschen
Nach meinem Bilde
Ein Geschlecht das mir gleich sey
Zu leiden weinen
Geniessen und zu freuen sich.

Ist der den Briefwechsel einleitende Brief Gustchens, wie von mir in der Einleitung vermuthet ist, durch die Brüder — die doch ebenfalls geschrieben haben werden — übersandt, so erklärt sich Goethe's Entzücken darüber, daß er in diesen Brüder im Geist und Herzen gefunden, sich selbst in ihnen gewissermaßen verdoppelt sah.

Das Silhouettiren, das Goethe schon in früheren Jahren geübt hatte, ist durch die ins Jahr 1774 fallende persönliche Bekanntschaft mit Lavater und die Theilnahme an dessen großem physiognomischen Werke nen angeregt worden.

Zu dem Nachwort des Briefes ist die Aeußerung Goethe's an Lavater (Johann Kaspar Lavater's Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Geßner, II, 155) aus dem Jahre 1774 heranzuziehen: „Ich bin vergnügt, ich bin glücklich! das fühle ich und doch ist der ganze Inhalt meiner Freude ein wallendes Sehnen nach etwas, das ich nicht habe, nach etwas, das ich nicht anschauend erkenne." Wie fest er aber schon damals in seinem ureigenen Wesen gegründet dastand, ersehen wir ebenfalls aus dem Nachwort. Noch im Jahre 1779 schreibt er am

2. März an Frau von Stein (I, 215): „Jetzt leb' ich mit den Menschen dieser Welt, und esse und trinke und spaße auch wohl mit ihnen, spüre sie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrücklich seinen Gang."

Auch Werther (J. G., III, 270, 271) ruft aus: „Was man ein Kind ist!" „O was ich ein Kind bin!" Erich Schmidt: Richardson, Rousseau und Goethe (S. 201) bemerkt hierzu treffend, daß Werther für sein ungestümes Verlangen immer den Vergleich mit dem Begehren des Kindes habe. Auch noch im Jahre 1775 war Goethe Werther! Knebel bezeugt dies ausdrücklich in den Fragmenten seiner Selbstbiographie (Literarischer Nachlaß, I, XXIX), wo er von Goethe's Eintreffen in Weimar erzählt: „Er hatte noch die Werthersche Montirung an, und viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und den Sitten seines Romans an sich, und dieses zog an."

2.

Man könnte als Motto über diesen Brief die Worte Stella's (J. G., III, 645) schreiben: „O mich dünkt immer die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt."

Wir sind in dem ersten Absatz in Lilli's mütterliches Haus, in die vielen Gesellschaften versetzt, die dessen stattliche Räume — nur allzu oft für den Liebenden — füllten. Aus dieser Zeit stammt denn auch das Gedicht „An Belinden" dessen Verse:

> Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
> Ach! in jene Pracht?

und:

> Bin ich's noch, den du bey so viel Lichtern
> An dem Spieltisch hältst?
> Offt so unerträglichen Gesichtern
> Gegenüber stellst?

wörtlich an diesen Brief anklingen. Schon in einem im Juni 1774 an die Freundin La Roche gerichteten Schreiben S. 41 finden wir den Unmuth des Dichters über die vielen Lichter, die auf der Goldenen Hochzeit des Allesina'schen Ehepaares angezündet waren; noch stärker spricht er sich in den 1775 im Hochsommer? entstandenen Briefen aus der Schweiz aus Werke 16, S. 256 : „Schon kenne ich diese verwünschte Gesellschaft, wo die alten Weiber verlangen, daß man mit ihnen spielen, die jungen, daß man mit ihnen liebäugeln soll, wo man dann dem Gelehrten zuhören, den Geistlichen verehren, dem Edelmann Platz machen muß, wo die vielen Lichter kaum eine leidliche Gestalt beleuchten, die noch dazu hinter einem barbarischen Putz versteckt ist. Soll ich Französisch reden, eine fremde Sprache, in der man

immer albern erscheint, man mag sich stellen wie man will, weil man immer nur das Gemeine, nur die groben Züge und noch dazu stockend und stotternd ausdrücken kann?" Man kann in diesen Worten den ganzen Kreis von Lilli's Mutter, einer geborenen d'Orville, mit der die zahlreichen Mitglieder der französischen reformirten Familien: d'Orville, Gontard, Bernard, André verkehrten, wiedererkennen. Auch Lilli selbst hatte eine ganz französische Erziehung genossen, noch in spätern Jahren hat sie sich in ihren Briefen fast stets der französischen Sprache bedient. Ihr bezauberndes, natürliches Wesen aber hielt den Dichter in diesem, seiner innersten Natur widerstrebenden Kreise, fest, ließ ihn an den Gesellschaften und rauschenden Vergnügen desselben theilnehmen. Am 17. Februar schreibt er an die La Roche (S. 98): „Hernach bin ich auch so ein Fassnachts Goethe in Schwarm und Saus und noch was befangen, dass nichts mit mir anzufangen ist."

Diesem Goethe im galonirten Rock, in seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen, den Chapeau unter dem Arme, stellt sich der andere Goethe gegenüber im Werkeltagskleid, wohl demselben, in dem wir ihn auf der Rheinreise mit Lavater kennen lernen. Das Tagebuch des letzteren bemerkt zum 20. Juli 1774 (Briefe von Goethe an helvetische Freunde, 1867, S. 29): „Goethe, der in romantischer Gestalt, grauem Hut mit halbverwelktem lieben Blumenbusch sein Butterbrod hinter dem braunseidnen Halstuch und grauen

Kaputkragen wie ein Wolf verzehrt." Die Werther-Montirung scheint erst für die mit den Brüdern Stolberg unternommene Schweizerreise angeschafft zu sein. Mit der Beschreibung seiner zweifachen Kleidung hat Goethe auf das sinnigste seine Doppelnatur beschrieben, zwei Seelen wohnten in seiner und seines Faust Brust, und auch Egmont war ein doppelter Egmont (Schluß des dritten Aufzugs).

An Bürger schreibt Goethe am 17. Februar (J. G., III, 67): „Von meinen Verworrenheiten ist schweer was zu sagen, fleissig war ich eben nicht zeither. Die Frühlingsluft, die so manchmal schon da über die Gärten herwebt, arbeitet wieder an meinem Herzen, und ich hoffe es löst sich aus dem Gewürge wieder was ab." Ueber seine Beschäftigungen am Schluß des Jahres 1774 und im Anfang des Jahres 1775 haben wir mehrere Briefstellen; an Boie am 23. December: „Ich zeichne mehr als ich sonst was thue, liedere auch viel. Doch bereit ich alles, um mit Eintritt der Sonne in den Widder eine neue Production zu beginnen, die auch ihren eignen Ton haben soll"; an Knebel am 13. Januar: „ich habe einige sehr gute productive Tage gehabt"; an Merck im Januar: „meine Arbeit hat bisher in Porträts im Großen und in kleinen Liebesliedern bestanden" (J. G., III, 5[illegible], 59, 60). Unter den „kleinen Gedichten" wird zunächst „Neue Liebe, Neues Leben", und „An Belinden" zu verstehen sein, aber auch die schwungvolle Frühlingsode „Ganymed" muß in diese Zeit fallen.

Bei den „mancherley Dramas" ist zunächst an Stella, an Erwin und Elmire, aber auch an den Faust, dem stets erneute Arbeit zugewandt wurde, zu denken; auch Egmont mag bereits begonnen sein. Ueber sein Porträtzeichnen spricht Goethe selbst im 20. Buche von Dichtung und Wahrheit (Werke 23, S. 99): „Durch Lavater's physiognomische Hetzerei — — hatte ich mir eine Uebung verschafft, die Porträte von Freunden auf grau Papier mit schwarzer und weißer Kreide darzustellen. Die Aehnlichkeit war nicht zu verkennen; aber es bedurfte die Hand meines künstlerischen Freundes (des Malers Kraus), um sie aus dem düstern Grund hervortreten zu machen." Von solchen Bildern scheint bisjetzt nur das Porträt von Hieronymus Peter Schlosser in Nachbildung (Frese, Goethe Briefe aus Schlosser's Nachlaß, zu S. 5), sowie das von Klinger (in Rieger's Klinger) veröffentlicht zu sein; andere sind noch vorhanden, so die Crespel's und Riese's (Düntzer, Frauenbilder, S. 233); dagegen ist von den Landschaftsbildern und Stillleben aus dieser Zeit, wenigstens bis jetzt, nichts bekannt geworden.

Zu den folgenden Worten sind die Aeußerungen in Dichtung und Wahrheit (16. Buch, Werke 23, S. 15 u. 18. Buch, S. 63), daß seine Richtung immer darauf hingegangen, das Höhere gewahr zu werden, es zu erkennen, es zu fördern und womöglich solches nachbildend zu gestalten, und daß er, ehe er fortschritt, immer Fuß zu fassen suchte, zu halten.

Schon am 18. October 1775 schreibt Goethe an

Gerstenberg Redlich, Zum 29. Januar 1878, S. III: „Mein bester Wunsch ist immer gewesen, mit den Guten meines Zeitalters verbunden zu seyn.“ Ueber die vielen durch Frankfurt Reisenden oder dort einige Zeit Weilenden spricht er sich in dem Briefe an Lotte Kestner vom 27. August 1774 folgendermaßen aus J. G., III, 57: „Darin hab ich's gut, wenn meine Freunde halbweg reisen so müssen sie zu mir, bey mir vorbey und zollen“, noch bezeichnender in dem Briefe an Johanna Fahlmer aus dem Februar 1775 J. G., III, 65: „Franckfurt ist das neue Jerusalem, wo alle Völcker aus und eingehen und die Gerechten wohnen.“ Von Besuchern Goethe's im Anfang des Jahres 1775 sind vornehmlich zu nennen: Fritz Jacobi, der den ganzen Januar in Frankfurt war und zu Ende des Februar von neuem erwartet wurde, Jung-Stilling, der etwa um die Mitte Februar eintraf; auch Klopstock wird sich bereits angemeldet haben.

Wer übrigens Gustchens Namen verrathen, ist nicht schwer zu vermuthen. Es können nur die Brüder Stolberg gewesen sein. Der Briefwechsel Goethe's mit denselben, vor allem mit Fritz Stolberg, der jahrelang Bestand hatte, scheint mit Ausnahme des Briefes unter Nr. 10 gänzlich verloren zu sein. Hr. Professor Janssen in Frankfurt theilte mir wenigstens freundlichst mit, daß Nachforschungen bei den verschiedenen Zweigen der Familie Stolberg nicht das geringste Resultat ergeben hätten. Wenn Goethe später den Brüdern von dem „Engel“ Gustchen schreibt: „Hohl-

der Teufel, daß sie Reichsgräfin ist", so hat damals schon eine ganz andere Stimmung sich seiner Seele bemächtigt als jetzt, wo ihm der entdeckte Stand der Briefschreiberin nicht einmal ein Zeichen der Verwunderung entlockt.

3.

Das Original dieses Briefes, im Besitz des Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig, bestand ursprünglich aus einem Bogen in Quartformat, von dessen zweitem Blatt aber jetzt die untere Hälfte abgeschnitten ist. Aus den Geschäftsbriefen, die zwischen der Verlagsbuchhandlung Brockhaus und Herrn von Binzer vor dem Druck der ersten Auflage gewechselt wurden, ersah ich, daß letzterer, noch ehe er an die Herausgabe der Briefe dachte, die Zeichnung, auf der Goethe's Stube sich befand, abgetrennt und durch Lithographie hatte vervielfältigen lassen. Es scheint dann sein Plan gewesen zu sein, eine erneute Nachbildung der Ausgabe beizufügen. Bisjetzt habe ich der alten Lithographie nicht habhaft werden können. Alles, was von der Zeichnung noch erhalten, sind einige am Rande rechts von Seite 2 des Originals vorhandene Striche, von derselben blassen Tinte, mit welcher der Schluß

des Briefes vom 10. März geschrieben ist. Wie Goethe zuweilen mitten in seinen Briefen Federzeichnungen anbrachte, zeigt der 10. Brief an Johanna Fahlmer, der in der Urlichs'schen Ausgabe ganz in Facsimile gegeben ist.

Der erste Theil des Briefes ist aus Offenbach und zwar aus dem Hause von Johann André — wie der achte Brief zeigt — geschrieben. Goethe selbst hat im 17. Buch von Dichtung und Wahrheit (Werke 23, S. 28) den Ort geschildert, der so oft Zeuge seiner jungen Liebe zu Lilli gewesen ist. Reine, gefühlvolle Tage seines Lebens, wie er noch im Jahre 1822 (Briefwechsel mit Schulz, S. 249) sich äußert, sind ihm dort geworden. Auch Bettina (Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde, I, S. 214), vom 7. April 1808 an Frau von Goethe schreibt: „In Offenbach, dem zierlichsten und reinsten Städtchen von der Welt, das mit himmelblauseidenem Himmel unterlegt ist, mit silbernen Wellen garnirt und mit blühenden Feldern von Hiazynthen und Tausendschönchen gestickt; da war des Erzählens der Erinnerungen an jene glücklichen Zeiten kein Ende."

Ehe wir aber weiter gehen, möchte ich eine kleine chronologische Frage, zu welcher der vorliegende Brief Anlaß gibt, erledigen. Goethe schreibt: „Heute ist der 6. März denck ich." Das wäre ein Montag. — Zunächst erhellt, daß Goethe nicht ganz sicher über das Datum war. Dann wissen wir (Kriegk, Deutsche Kulturbilder, S. 365 u. S. 445), daß er am

6. März zwei juristische Schriftstücke bei Gericht einreichte, in dem Proceß Stiebel ein Gesuch an die Schöffen, in dem Proceß Schuster gegen Haas eine Duplik. Ferner wissen wir aus seinen kurzen Billeten an die Fahlmer (die Datirung der beiden in Frage kommenden Nummern 20 und 21 steht durch die Empfangsbemerkungen, die Adressatin darauf geschrieben, fest), daß er Sonntag 5. März daran dachte, dieselbe am Montag zur Promenade aufzufordern, am Montag jedoch erklärte, daß nichts zu promeniren wäre, er aber ein wenig kommen und die Folge von der Stella (die ersten Bogen hat er im Manuscript übersandt) lesen werde. Da die Fahlmer dies Billet nach ihrem Vermerk am Montag Morgen empfing, so muß doch der Besuch für den Nachmittag angesetzt werden. Ich möchte aber noch einen andern Grund dafür anführen, daß Goethe erst am 7. März nach Offenbach gegangen. Wir haben einen Brief an Merck, mit welchem er die Ode Prometheus dem Freunde übersandte (das Original aus Salomon Hirzel's Nachlaß jetzt in der leipziger Universitätsbibliothek). Der Schluß dieses Schreibens lautet: „Und gehe so eben nach Offenbach wem was dran liegt. Dienst. d. ccc morgens halb sieben." Ich bemerke nach Einsicht des Originals, daß Goethe anfangs seinen Brief mit dem Worte „Romanzen" geschlossen hatte und sein „G" herunterſetzte. Dann fügte er — man sieht, noch in voller Eile — die oben erwähnten Worte an, die über die ursprüngliche Namensunterschrift weglaufen, so

daß er nach Vollendung des Ganzen noch einmal sein „G" hinschrieb. Das Datum wußte er im Schreiben nicht, das zeigen auf das evidenteste die zur Ausfüllung gemachten Schnörkel. Im Jungen Goethe (III, 75) ist der Brief, unzweifelhaft richtig, zum März 1775 eingereiht worden, während der erste Druck (Briefe an Merck, Nr. 18) ihn vor den Februar setzt, und auch Düntzer noch neuerdings (Goethe's Leben, S. 251) ihn dem 10. Januar zuertheilt, ohne seine Gründe dafür anzugeben. Ich vermuthe, daß er hierzu bewogen ist durch die an den Prometheus anklingenden Worte des ungefähr am 18. Januar geschriebenen ersten Briefes an Auguste Stolberg. Ebenso nahe hätte aber auch der 17. Januar, der gleichfalls ein Dienstag war, gelegen. Muß aber durchaus der Entstehungszeitpunkt des Prometheus auch der gewesen sein, wo er diesen an Merck mittheilte? Wir wissen zudem, daß Goethe im April die Ode Prometheus an die Fahlmer sandte (Nr. 28), durch welche Fritz Jacobi (der nach vielen Jahren den ersten Abdruck besorgte) sie erhalten haben wird. Nichts steht also der Ansetzung des obengedachten Briefes an Merck auf den Monat März 177. im Wege. Die Dienstage dieses Monats fielen aber auf den 7., 14., 21. und 28. Vom 19. bis 25. März ist Goethe nach dem vierten Brief an Auguste Stolberg in Frankfurt. Am 28. März schreibt er aus Frankfurt an Reich (J. G., III, 76). Am 14. März schrieb er ebenfalls an Reich (Jahn, Goethe's Briefe an Leipziger

Freunde², S. 271), und wenn auch im Datum dieses Briefes keine Ortsangabe, so zeigt doch das ausgeschriebene Datum eines Briefes an die La Roche (Loeper's Ausgabe, Nr. 56, S. 100): „Frfurt d. 15. März 1775", zusammengehalten mit den verschiedenen Daten unsers dritten Briefes an Gustchen, daß er auch am 14. März in Frankfurt gewesen sein muß, wie übrigens schon aus den genauen Angaben über die Druckbogen von Lavater's Physiognomik, die in dem kurzen Schreiben an Reich enthalten sind, zu schließen ist, denn schwerlich wird er die Aushängebogen mit nach Offenbach herausgeschleppt haben. Aus allen diesen Gründen stehe ich nicht an, für den ersten Abschnitt unsers Briefes an Gustchen das Datum 7. März festzusetzen.

Kehren wir nach dieser Abschweifung nach Offenbach und zu dem Freundeskreis, in welchem Goethe sich dort bewegte, zurück. Die Personen des letztern lernen wir sämmtlich aus dem 17. Buche von Dichtung und Wahrheit kennen (vgl. namentlich W. 23, S. 26). „Ich wohnte bei Johann André", sagt Goethe, und schließt daran eine Schilderung dieses merkwürdigen Mannes, der am 28. März 1741 zu Offenbach geboren, mit Katharina Elisabeth Schmalz aus Manheim verheirathet, im Frühjahr 1775 bereits Vater von vier Kindern war, in demselben Jahre, und zwar am 6. October, ein fünftes Kind — einen Sohn — bekam. André, seines Zeichens Seidenfabrikant, daneben aber gewiegter Musiker und Componist, hatte

bereits im Jahre 1774 in Offenbach eine Musikver-
lagshandlung und Notendruckerei errichtet, am 12. Juni
1775 zeigt er an (Iris, III, 3, S. 238 fg.): „Ich
habe das Schauspiel mit Gesang, Erwin und Elmire
von Hrn. D. Goethe, in Musik gesetzt, und bin wil-
lens auf den Druck derselben Subscription anzunehmen.“

André folgte schließlich seinen künstlerischen Nei-
gungen vollends, indem er im Jahre 1777 eine Stelle
als Kapellmeister an der Döbbelin'schen Bühne in Berlin
annahm. Er starb, nach Offenbach zurückgekehrt, am
18. Juni 1799. Nähere Angaben über sein Leben u. s. w.
findet man in Loeper's Commentar zu Dichtung und
Wahrheit, Nr. 643 (W. 23, S. 160) und in dem
neuerdings erschienenen Buche von E. Pirazzi, Bil-
der und Geschichten aus Offenbachs Vergangenheit,
S. 181 fg., welchem letztern ich auch im Folgenden so
manches entnehme. Der „Onkel Bernard“, den Goe-
the erwähnt, ist Johann Nikolaus Bernard, Gründer
der großen Schnupftabacksfabrik in Offenbach, seine
Nichte „Jeanne Rahel Bernard“ war mit „Jean
George d'Orville“ verheirathet, und hatte im Jahre
1775 bereits mehrere Kinder (vgl. Goethe's Briefchen
bei Pirazzi, Bilder und Geschichten aus Offenbachs
Vergangenheit, S. 231), sodaß also die Kinder, die in
diesem Briefe als über Goethe's Kopf tollend er-
wähnt werden, entweder ihre oder André's Kinder
sein müssen. In welcher Weise Jean George d'Or-
ville mit Frau Schönemann verwandt war, habe ich
nicht ermitteln können. Zu dem Kreise gehörte ferner

der Prediger Johann Ludwig Ewald, geboren 16. September 1747 in Drei-Eichen bei Offenbach, gestorben als Kirchenrath zu Karlsruhe am 19. März 1822. Er war 1775 zweiter reformirter „hochfürstlich Isenburg-Birsteinischer“ Prediger zu Offenbach, und verheirathete sich am 10. September desselben Jahres mit der Tochter des Kaufmanns Dufay in Frankfurt (vgl. Loeper a. a. O., Nr. 644 u. 728), wozu Goethe das Bundeslied: „In allen guten Stunden“ dichtete. Nikolaus Bernard wohnte 1775 in Offenbach im Linsenberg 1, welches Haus, wie Pirazzi bemerkt, noch heute im localen Verkehr meist zur Herrnstraße gerechnet wird; Jean George d'Orville gegenüber, heute Herrnstraße 45, André in dem Hause Herrnstraße 54, unmittelbar neben der Bernard'schen Fabrik; alle also (wie Pirazzi S. 195 sagt) „dicht beisammen am nördlichen Ende der Herrngasse.“ „Die Gärten aber“, von denen Goethe spricht, „sind die um jene Zeit bereits am Mainesufer entstandenen der Familien Bernard und d'Orville.“ Schräg gegenüber von dem Bernard'schen Wohnhause lagen die Fabrikgebäude Bernard's. Am 30. November 1775 hatten Bernard und d'Orville „zu ihrem vorhabenden neuen Bauwesen zu Erweiterung ihrer Manufactur“ einen Bauplatz, der an die ältern Fabrikgebäude stieß, hinzugekauft, und war bei diesem Kauf von der fürstlich isenburgischen Kammer „ausdrücklich ausbedungen worden, daß die auf die Canal Straße stoßende Seite dieses ansehnlichen Hof und Garten Raumes mit zwey Vordergebänden in

Form von Pavillons, nach dem vorgelegten Riß binnen [illegible] Jahren verbauet werden sollte" (Pirazzi, S. [illegible]). Der Bau, den Goethe in unserm Briefe erwähnt, erklärt sich nun von selbst.

In diesem Kreise also lebte Goethe in Offenbach. Lilli war, wie aus dem 17. Buche von Dichtung und Wahrheit hervorzugehen scheint, den größten Theil des Frühjahrs und Sommers dauernd in Offenbach. Als Goethe den vorliegenden Brief begann, war sie noch nicht eingetroffen, und da er Augusten eine gute Nacht in ihm zuruft, am 9. März auch nicht zu einer Fortsetzung des Briefes gekommen ist, wird Lilli wol erst am [illegible]. März in Offenbach angelangt sein. Der an die Fahlmer aus Offenbach geschriebene Brief (Nr. 22, auch im J. G., III, 72, Nr. [illegible]), in welchem die Worte sich finden: „In mir ist viel wunderbaares neues, in dreÿ stunden hoffe ich Lili zu sehen", wird also wohl auf diesen oder spätestens auf den folgenden Tag zu setzen sein.

Was das Einzelne in diesem Briefe betrifft, so genüge Folgendes. Zu dem Ausruf Goethe's: „Was will ich Ihnen sagen" u. s. w., kann eine Stelle aus dem Schreiben an Fritz Jacobi vom 21. März 1775 (J. G., III, [illegible]) herangezogen werden: „Sagen kann ich dir nichts — denn was läßt sich sagen." Auffallend ist es mir immer gewesen, wie in diesen ersten Briefen an Auguste Stolberg Redewendungen vorkommen, die sich wie aus dem Werther entlehnt ansehen, auch Werther ruft im ersten seiner Briefe

aus (J. G., III, 255): „Bester Freund, was ist das Herz des Menschen", und wie vertraut dieser Ausdruck dem Dichter war, zeigt auch der im August an die La Roche geschriebene Brief, der da beginnt (Loeper's Ausgabe, S. 66): „Was ist liebe Mama, was ist das Herz des Menschen." Zu solchen Lieblingsausdrücken Goethe's gehören in unserm Briefe ferner der „arme Junge", der sogar zweimal vorkommt, dann „mein Kopf ist überspannt." So schreibt er am 4. August an Lavater (J. G., III, 97): „Ich bin sehr aufgespannt, fast zu sagen

über"

und auch im fünften Briefe an Gustchen heißt es: „Ich bin in wunderbarer Spannung."

Interessant ist die Aeußerung: „O wenn ich iezt nicht Dramas schriebe ich ging zu Grund." Alle Jugendwerke Goethe's sind ein Act der Selbstbefreiung, indem er sie niederschrieb, erleichterte er sein stürmisch wogendes Herz. „Noch einige Plane zu großen Dramas hab ich erfunden" — schreibt er am 1. Juni 1774 an Schönborn (J. G., III, 22) — „das heißt das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen." Er mußte schreiben, und nur vorübergehend konnte er einen Zweifel hegen, wie den im Briefe vom 6. Mai (J. G., III, 15, an Langer? oder an Krebel?) ausgesprochenen: „Wenn ich ie wieder ein deutsch Drama mache, daran ich sehr zweifle." Wie aber alles was Goethe schrieb aus seinem Herzen voll und warm entströmte, so hatte

er auch eine, fast mädchenhafte, Zaghaftigkeit, dieses Herz allen und jedem hinzuhalten. Daher die Anonymität aller seiner ersten Schriften, daher die, auch noch in der weimarer Zeit, den Freunden, denen er seine Dichtungen in der Handschrift mittheilte, ausgesprochene Bitte, solche nicht abzuschreiben oder weiter zu verbreiten.

Die Scene, die Goethe hier als eben geschrieben erwähnt, kann nur aus Stella sein, und Stella wird auch das Drama sein, das er Augusten bald senden will. Daß von diesem „Schauspiel für Liebende" ein großer Theil bereits im März 1775 vollendet vorlag, wissen wir aus den Briefen an die Fahlmer, daß es gerade die vier ersten Acte gewesen, möchte ich nicht mit dem Herausgeber der genannten Briefe (S. 71) annehmen, im dritten Act finden sich Stellen, die sich nur aus Goethe's Gemüthszustand nach der Schweizerreise des Sommers 1775 erklären lassen; der Garten, der im vierten Act eine so hervorragende Rolle spielt, scheint mir sein Vorbild in dem Garten des Onkel Bernard in Offenbach zu haben. Ich weiß allerdings sehr wohl, daß man als solches auch den Jacobischen Garten in Pempelfort hingestellt hat (Urlichs in der Deutschen Rundschau, IV, 80), aber ich meine doch, daß, wie man bisher schon einzelne Züge der Liebesgeschichte des Dichters und Lilli's aus Stella aufgedeckt hat, man darin noch viel weiter kommen kann.

„Meine Frauen und Kinder", nennt Goethe hier seine Werke. Ebenso spricht er in dem Briefe an

Fritz Jacobi vom 21. August 1774 (J. G., III, 33): „Was red ich über meine Kinder"; an denselben am 21. März 1775 (J. G., III, 73): „Dass du meine Stella so lieb hast thut mir sehr wohl, mein Herz und Sinn ist jetzt so ganz wo anders hingewandt, daß mein eigen Fleisch und Blut mir fast gleichgültig ist"; an Frau von La Roche am 15. März 1775 (Loeper's Ausgabe, S. 100): „Friz hat wie ich sehe meine lezte kleine Familie producirt." Hinzuweisen ist dann wohl auch darauf, daß er noch später die Iphigenie sein „Töchterchen" genannt hat. Beim „ausgraben und seziren meines armen Werthers" ist zunächst an die „Berichtigung der Geschichte des jungen Werther, Frankfurt und Leipzig 1775", zu denken, die im Januar dieses Jahres schon erschienen war (vgl. Goethe und Werther [2], S. 238), und die die ganzen wetzlarer Verhältnisse, namentlich die Persönlichkeit Lotte's und ihres Mannes, öffentlich der Menge preisgab. Welch ein Werther-Fieber in Deutschland nach dem Erscheinen des Romans entstand, welche Flut von Lobschriften, Gegenschriften, Besprechungen, Nachahmungen, Caricaturen u. s. w. den literarischen Markt überschwemmte, ist bekannt genug, und in neuerer Zeit wieder in dem lesenswerthen Büchlein von Appell, Werther und seine Zeit [2] (Leipzig 1865) dargelegt worden. Außer der Nicolaischen Schrift scheinen alle an Goethe, ohne irgendwelchen Eindruck zu machen, vorübergegangen zu sein, manche hat ihn sicher auch erheitert, so gewiß Merck's Paetus und

Arria, denn aus dieser nahm er einen Vers wörtlich in sein gegen Nicolai gerichtetes Gedicht — es ist der: „Da kam ein schöner Geist herbei" (J. G., III, 180 und Düntzer Studien, S. 255) — auf. Nicolai's „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werther's des Mannes" dagegen, und die Aufnahme derselben durchs Publikum reizten dennoch den Dichter zu manchem Spottverslein (J. G., III, 179, 180), zu jener „Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers" (J. G., III, 536—539), die allerdings alle damals ungedruckt blieben. Der Erzphilister Nicolai aber wurde später in den Xenien, in dem Faust und an andern Orten, nicht eben allzu sanft, von dem Dichter abgefertigt. Bekanntlich hat Nicolai in seinen Freuden Werther's die Pistole, mit welcher der Unglückliche sich erschießen will, nur mit Hühnerblut geladen sein lassen. Darauf spielt Goethe auch in dem vorliegenden Briefe an; darüber handelt auch ein kleines von seiner Hand geschriebenes Zettelchen, das sich in Jacobi's Nachlaß vorgefunden und erst in neuerer Zeit (Aus F. H. Jacobi's Nachlaß, herausgegeben von R. Zoeppritz, II, S. 284) bekannt geworden: ein Zettelchen, das so überaus charakteristisch, daß es auch hier wieder Aufnahme finden mag. „Ein liebs Weibgen (Maximiliane Brentano?) sagte von den F r e u d e n nach allerley unter andern, nein! Mit dem Hünerblut das ist eckelhaft. und wenn die Vignette nicht wäre, man konnte das ganze Buch nit brauchen; aber so liest man immer fort, und meynet es wär

auch so was liebs im Buch drinne." Auf demselben Zettel folgte nach dieser Bemerkung das „Stosgebet" und dann zwei Caricaturköpfe im Profil mit der Feder gezeichnet, von denen der eine doch gewiß Nicolai vorstellen sollte. Daß natürlich die allerverschiedensten Urtheile über Nicolai's geschmackloses Machwerk laut wurden, ist selbstverständlich. Boie schrieb an Merck (3. Februar 1775, Wagner, I, S. 57): „Vieles ist daran so übel nicht", und auch Wieland in seiner Besprechung der „Freuden" (Märzheft des Teutschen Merkur 1775, S. 282 fg.) meinte „daß es ein Wort geredet zu rechter Zeit ist". Genug, „die Freuden" wirbelten nach ihrem Erscheinen mehr Staub auf, als uns gerade nöthig erscheint. Die derbste, gleichzeitige Abfertigung findet sich in Wagner's Prometheus, Deukalion und seine Recensenten, welche Schrift nach ihrem Erscheinen allgemein Goethe zugeschrieben wurde. Dieser aber „dachte doch zu groß Insekten zu jagen", hatte er die bittere Erfahrung machen müssen, daß ein großer Theil des deutschen Publikums ihn nicht verstanden, hatte er auch — wohl durch Fritz Jacobi angestachelt — im Freundeskreis manch scharfes Wort gegen Nicolai fallen lassen, hatte er in den ersten Augenblicken des Verdrusses das Spottgedicht „Nicolai auf Werther's Grabe" (J. G., III, 180) an Boie zum Abdruck im Musenalmanach (der aber unterblieb, vgl. Weinhold, Boie, S. 188) gesandt: sein Inneres blieb davon unerschüttert. An demselben Abend, wo er Nicolai's

Schriftchen erhielt, dichtete er die Arie in Erwin und Elmire „Ein Schauspiel für Götter, Zween Liebende zu sehn!" Jacobi's Auserlesener Briefwechsel, I, 205).

Unter dem Paradiesgärtlein ist das in vielfachen Auflagen verbreitete Buch Johann Arndt's zu verstehen, von welchem die vermuthlich aus dem Jahre 1755 stammende Auflage den Titel: „Des Geist- und Trost reichen seligen Johann Arndt's weyland General-Superintendentens des Fürstenthums Lüneburg Paradies-Gärtlein voller christlicher Tugenden, wie solche zur Uebung des wahren Christenthums durch geistreiche Gebeter in die Seelen zu pflantzen" führt.

In Bezug auf die Schlußworte des drittletzten Absatzes ist auf Werther J. G., III, 325 zu verweisen: „Wie man eine Hand umwendet ists anders mit mir." Noch am 3. August schreibt Goethe an Gustchen: „Hundertmal wechselts mit mir den Tag."

4.

Der Brief füllt im Original (im Besitz des Herrn Rudolf Brockhaus) Seite 1 ganz und auf S. 2 fünf Zeilen. Auf S. 4 steht, zweimal unterstrichen:

„Augusten". Der Brief war also Einlage zu einem andern. Er war ursprünglich versiegelt und sind noch heute Fragmente des Siegellacks erhalten. Das im Text als Beilage erwähnte Zettelchen ist nicht mehr vorhanden.

Der Anfang des Briefes zeigt Goethe ganz von Liebe zu Lilli ergriffen. Wer denkt bei diesen Worten nicht an Klärchens Lied (das doch wol schon 1775 entstanden ist):

Freudvoll
Und leidvoll
Gedankenvoll sein,
Bangen
Und Langen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Die Gefühle Goethe's in jenen Märztagen des Jahres 1775 lernen wir auch aus den Briefen, die er in diesen Tagen geschrieben, kennen, namentlich in dem Briefe an Fritz Jacobi vom 21. März (J. G., III, 75) spricht sich sein ganzes tiefstes Gefühl aus. „Bleib bei mir lieber Fritz — mir ist als wenn ich auf Schrittschuen zum erstenmal allein liefe und dummelte auf dem Pfade des Lebens und sollte schon um die Wette laufen und das wohin all meine Seele

strebt." An Herder am 25. März J. G. III, 75 : „Es sieht aus, als wenn die Zwirnsfädchen, an denen mein Schicksal hängt, und die ich schon so lange in rotirender Oscillation auf- und zu trille sich endlich knüpfen wollten. Uebrigens machen mich allerlei Umstände ziemlich zahm, ohne mir doch den guten jungen Muth zu nehmen." Der Entschluß, Lilli's Leben fest mit dem seinen zu verbinden, muß damals gefaßt sein, sein Mühen und sein Arbeiten sollte ihr allein gehören. Darauf beziehen sich auch die Worte in dem am 21. März an Frau von Laroche gerichteten Brief Loeper's Ausgabe, S. 102 : „Täglich streb und arbeit ich braver zu werden, hab auch Gott sey Danck wieder Relais Pferde für meine weitere Route getroffen", die ich doch nicht auf Aussichten, die sich in Bezug auf eine Anstellung in der Pfalz eröffneten, beziehen möchte. Wie aber trotz alledem der Zweifel in seiner Seele nagt, wie immer und immer doch die Ahnung ihn beschleicht, daß er Lilli verlieren könne, wie dann die dumpfe schreckliche Zeit der Trübsal ihn befallen müsse — das zeigt unser Brief auf das deutlichste.

Das verdrießliche Geschäft, das im Briefe erwähnt wird, wird sich auf die Advocaturgeschäfte beziehen. Zwei der von Goethe im März geführten Processe haben wir schon oben (S. 92) kennen gelernt, außerdem wissen wir, daß er in demselben Monat in dem von Budde's Erben gegen die Witwe Vorstadt geführten, sowie in dem Wetzlarschen Proceß beschäftigt

war, in ersterm hat er am 24. März die Klagebeantwortung eingereicht (Kriegk, Deutsche Kulturbilder, S. 451, 471 fg.). Auch an die Regelung der Klettenberg'schen Hinterlassenschaft (a. a. O., S. 514 fg.) könnte man denken.

Martin Ehlers, geb. 6. Januar 1732 in Nortorf in Holstein, war im Jahre 1771 Rector des Gymnasiums zu Altona geworden und folgte im Jahre 1776 einem Rufe als Professor der Philosophie an die Universität Kiel, wo er am 9. Januar 1800 starb. Streng protestantisch gesonnen, hat er namentlich auf dem Gebiete des Unterrichtswesens durch seine Schriften Reformen hervorgebracht, zumal er Basedow's und Campe's Einfluß auf sich wirken ließ. Seine philosophischen Schriften sind unbedeutend. Nach Binzer's Bemerkung in der ersten Auflage unsers Briefwechsels (S. 54) war er „ein von allen die ihm nahe standen warm verehrter Mann, dessen Haus viele Jahre hindurch der Sammelplatz der Gebildetsten war, die in und um Kiel lebten, namentlich auch der Familie Stolberg". (Vgl. über ihn den Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie, V, 699 fg.)

Die „innige Freundin" schwanke ich nicht für Fräulein A. M. von Oberg, Stiftsdame zu Uetersen, also Genossin Gustchens, zu halten. Sie figurirt mit dieser in dem Subscribentenverzeichniß zu Klopstock's Gelehrtenrepublik, erwähnt wird sie in Christian Stolberg's Nachschrift zu unserm 9. Brief, dann jedenfalls auch in dem Briefe Gustchens an Klopstock aus

Uetersen vom 25. April 1776 (Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, S. 271, wo zu lesen „unsre Ob."), sowie in dem Briefe von Agnes Stolberg an ihre Schwägerin Katharina vom 30. Juli 1784 (Hennes, Friedrich Leopold zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, S. 250): „in 14 Tagen hat sie ihre treue Ob."

In Bezug auf die Kränklichkeit Gustchens und die häufigen Fieberanfälle, unter denen sie zu leiden hatte, verweise ich auf die Einleitung und auf eine Stelle aus einem Briefe ihrer Tante Bernstorff an Boie vom 7. März 1775 (Weinhold, Boie, S. 64): „Die Stolbergen befindet sich nun wohl, sie ist aber oft unpäßlich und klaget sehr über den Spleen: wie es denn gemeiniglich die Krankheit der müßigen Leute ist."

„Das Bleystifftzettelgen" veranlaßt mich noch zu einer Bemerkung. Kein Zweifel, daß ein Gedicht auf demselben gestanden haben wird. Aber welches? Ich glaube aus den letzten Worten dieses Briefes annehmen zu dürfen, daß in demselben etwas von Kuß und Küssen vorgekommen sein muß. Und nun erlaube man mir eine etwas leichtsinnige Vermuthung. Scherer hat bis zur Evidenz bewiesen (Anzeiger für Deutsches Alterthum, II, 284), daß Fritz Stolberg bereits im Jahre 1775 das Lied Gretchens im Faust „Meine Ruh' ist hin" gekannt, und es in seinem „Lied in der Abwesenheit" (Werke der Brüder Stolberg, I, 126) „ins männliche übersetzt" habe. Gretchens

Lied, sagt Scherer weiter, war also schon vor der Schweizerreise vorhanden. Nun kommt aber in allen aus dem Jahre 1775 erhaltenen Gedichten Goethe's nichts von Küssen vor als in diesem Gretchenliede allein, und ich meine, daß es nicht zu gewagt sei, dies als den Inhalt des Bleistiftzettelchens anzunehmen. Daß Gustchen Goethe's Briefe ihren Brüdern mitgetheilt hatte, wissen wir mit Bestimmtheit aus einem Briefe von Fritz Stolberg an seine Schwester Katharina vom 17. August 1783 (Hennes, a. a. O., S. 220), wo er ausruft: „Bestes Kätchen, wie wahr wird an Dir Goethens schöner Vers: Alles geben die Götter u. s. w.", denn dieser Vers ist erst in unserm Briefwechsel (Brief 17) gedruckt worden.

5.

Das Original befindet sich im Besitz der Frau von Binzer.

Das übersandte Liedchen wird das aus Erwin und Elmire entnommene „Ihr verblühet süße Rosen" gewesen sein, wie schon Loeper im Commentar zu Dichtung und Wahrheit (IV., S. 158, Anm. 642) vermuthet hat. Die Melodie ist also aus Grétry's Oper „La Belle et la Bête" entlehnt. Ob sie aber André, wie Loeper vermuthet, umgebildet hat, ist mir

fraglich, ich vermuthe eher, daß Kayser es gethan, wenigstens schreibt Goethe an ihn den 15. August 1776 (Goethe und der Componist Ph. Chr. Kayser von Burkhardt, S. 60): „Schick mir doch das: Ihr verblühet süße Rosen nach der französischen Melodie die Du zugerichtet hast" und ist diese Composition dann auch in Kayser's „Gesänge, mit Begleitung des Claviers" (Leipzig und Winterthur, Verlegts Heinrich Steiner u. Comp. 1777), S. 11 aufgenommen.

Christian und Fritz Stolberg hatten bereits am 18. März an Voß von ihrer auf Aufforderung von Haugwitz hin geplanten Reise nach der Schweiz geschrieben (Ungedruckt) und ihm mitgetheilt, daß sie mit diesem Ende April in Frankfurt zusammentreffen wollten; ebenso an Klopstock am 21. März (Lappenberg, a. a. O., S. 257):

„Das liebe Ding, das sie Gott heissen, oder wie's heisst u. s. w." Aehnlich im Reisetagebuch (J. G., III, 697, 698): „Das liebe unsichtbare Ding, das mich leitet und schult", „das weitere steht bei dem lieben Ding, das den Plan zu meiner Reise gemacht hat", und im Satyros (4. Act. J. G., III, 184): „Und auf und ab sich rollend ging das all und ein' und ewig' Ding Immer verändert, immer beständig!" Schon in dem am 5. Februar 1773 an Kestner geschriebenen Briefe (Goethe und Werther, Nr. 50, S. 136) findet sich am Schluß der Ausruf: „Und so seegnen euch die lieben Dinger im Himmel." Düntzer (Frauenbilder, S. 362) erinnert bei

unserer Briefstelle mit Recht an die zweite Garten-scene im Faust, die in demselben Jahre 1775 geschrieben ist.

Im zweiten Band der Iris findet sich außer der bereits erwähnten Operette „Erwin und Elmire“ und dem Lied „An Belinden“, von Goethe: „Kleine Blumen, kleine Blätter“ (in der allgemein bekannten, von der ersten Fassung J. G., I, 266 bedeutend abweichenden Gestalt), dann „Mayfest“, „der neue Amadis“, „Neue Liebe, neues Leben“ und „Mir schlug das Herz, geschwind zu Pferde.“

Die Worte „Ich halte mich offt in Gedanken an Sie“ zeigen, wie Goethe schon mehr und mehr sich in die Möglichkeit einer Trennung von Lilli hineingelebt. Wie verworren sein Zustand, und wie er wisse, daß auch er seinen Kelch zu leeren habe, drückt er in den Briefen an Knebel (J. G., III, 80) vom 14. April, und an Klopstock (ebenda, S. 81) vom 15. April aus. Immer mehr und mehr reifte der Entschluß in ihm, den Versuch, ob er Lilli entbehren könne, zu wagen. Die Reise nach der Schweiz sollte es ihn lehren.

6.

Dieser Brief ist nicht vollendet, er blieb liegen und wird erst mit dem folgenden zusammen abgesandt sein.

Goethe scheint sich in Zürich am 5. Juli von den beiden Brüdern Stolberg getrennt zu haben, wenigstens schreibt Fritz Stolberg an Voß am 1. Juli (Ungedruckt): „Uebermorgen treten wir unsre Reise in die kleinen Cantons an. — — Goethe verläßt Zürich zwei Tage nach uns." Uebrigens scheint Goethe's Abreise anfänglich auf den 2. Juli bestimmt gewesen zu sein, denn derselbe Fritz Stolberg schreibt an seine Schwester Henriette Gräfin Bernstorff (dieselbe, die Goethe in unserm Briefe durch Gustchen grüßen läßt) am 30. Juni (Janssen, Stolberg, I, 47): „Uebermorgen reist er nach Frankfurt." Nach einem Briefe Lavater's an Herder vom 22. Juli (Aus Herder's Nachlaß, II, 158): „Nun ist Goethe schon zehn Tage weg" müßte allerdings die Abreise auf den 11. oder 12. Juli fallen. Am 15. Juli war er aber schon in Straßburg (vgl. Haym, Herder, I, 2, S. 740). Am 20. Juli war er in Heidelberg, wie wir aus der Einzeichnung in das Stammbuch des Studiosus List (Hirzel, Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek, S. 182) ersehen. Am 25. Juli wird er, von Darmstadt aus von Herder dessen Frau und von Merck begleitet (Briefe von und an Merck, S. 98). Merck's Angabe wird ihrer Genauigkeit halber doch kaum zu bezweifeln sein, obschon man nach dem Briefe Goethe's

an die La Roche vom 26. Juli (Loeper, S. 111), der mit den Worten „Liebe Mama, ich bin wieder da seit einigen Tagen" beginnt, dies allerdings thun könnte. Düntzer im Leben Goethe's, S. 248 nimmt den 24. Juli an) im Aelternhause eingetroffen sein. Unser Brief wäre also unmittelbar nach der Heimkehr geschrieben.

Die Nachricht, daß die von ihm unter dem Namen Selnde in seinen Gedichten gefeierte Geliebte — eine junge Engländerin, die vermuthlich in Hamburg wohnte, ihr wirklicher Name war Sophie (vgl. Lappenberg, a. a. O., S. 262 u. 506; Hennes: Aus F. L. v. Stolberg's Jugendjahren, S. 45) — seine Liebe nicht erwiedern, nur Freundschaft zu ihm hegen könne, erhielt Fritz Stolberg wirklich in Straßburg und zwar am 25 Mai (Hennes, a. a. O., S. 49) durch einen Brief seines Freundes „Toby" Mummssen. Gegen Ende Juli waren die Brüder Stolberg in Graubünden, am 27. Juli waren sie (nach einem ungedruckten Briefe an Voß vom 29. Juli) in Marschlins, der Besitzung des Hrn. v. Salis, eingetroffen, mit diesem vereint wollten sie von hier am 2. August die Weiterreise bis zu den oberitalischen Seen antreten.

Der zweite, am 31. Juli geschriebene Theil des Briefes, ist besonders interessant. Er zeigt uns das tiefe Weh des Dichters, das, ungeachtet sein Liebesverhältniß zu Lilli noch nicht gelöst war, ihn dieser Liebe wegen ergriffen hatte, zumal noch wahrschein-

lich ärgerliche Auftritte mit Lilli's Mutter dazukamen. Hatte es am 30. Juli eine solche Scene gegeben? Am 1. August schreibt Goethe an die La Roche (a. a. O., S. 114): „Es ist doch immer eine freundliche Zuflucht, das weiße Papier, im Augenblick der Noth ein wahrer, theilnehmender Freund, der uns durch keine widrige Ecken des Characters zurückstößt, wie man's wohl oft just in den Stunden erfährt, da man am wenigsten so berührt werden mögte." Und trotz alledem zeigt sich auch hier Goethe's, ich möchte sagen: keusche Zurückhaltung; Worte der Klage bringt er vor, aber kein Wort — weder an die ältere noch an die jüngere Freundin — das etwa wie Klätscherei aussieht. Dann aber bewährt sich wieder auf das herrlichste die Elasticität seines Geistes. Mit dem neuen Morgen fordert seine urgesunde Natur ihr Recht am Leben, am Abend des 31. Juli hat er dann mit andern bei Maximiliane Brentano „gefiedelt und gedudelt" (Briefe an die La Roche, S. 114), am 4. August kann er an Knebel schreiben (J. G., III, 92), daß er nach der vollbrachten Schweizerreise sich um ein guts besser finde „und ganz zufrieden mit dem Vergangenen und hoffnungsvoll auf die Zukunft".

Das am Schluß des Briefes erwähnte wiedergefundene Zettelchen ist leider für uns verloren.

7.

Der Brief füllt im Original (im Besitz des Herrn Rudolf Brockhaus) einen Bogen in hoch Quart; alle vier Seiten sind in Offenbach in Lilli's Zimmer im d'Orville'schen Hause geschrieben. Wunderlicherweise ist dazu von dem Gemahl einer Enkelin Lilli's (Dürckheim, Lilli's Bild, S. 23) folgende Anmerkung gemacht: „Goethe hatte sich unbewußt und ungeheißen in das Zimmer Lilli's verirrt, wurde vermißt und erregte nicht geringen Aerger bei Frau Schönemann durch sein scheinbar unzartes Eindringen." Mir kommt diese Erzählung genau so vor wie die Prophezeiungen nach der That. Unser Brief zeigt am besten, wie Lilli, wenn auch verwundert ihn da zu finden — sie hatte gewiß angenommen, daß er in launenhafter Anwandlung Gott weiß wohin gegangen — doch keinenfalls darüber erzürnt war.

Auch dieser Brief ist ungemein bezeichnend für Goethe's damalige Stimmung. Die peinvolle Ungewißheit, ob seine Liebe zu Lilli dauern und triumphiren würde, spricht sich in jeder Zeile aus, er geht so weit, Fritz Stolberg zu beneiden, der doch wisse, daß die Geliebte für ihn verloren. Die jüngste Vergangenheit kommt ihm wie längst entschwundene Zeit vor, daher die wunderliche Angabe, daß er drei Monate lang in freier Luft umhergefahren. Der Entschluß, nun endlich definitiv zu brechen, in ferne Lande zu fliehen, ist gefaßt. „Lang halt ich's hier nicht aus

ich muß wieder fort — Wohin! —", und dann eine ganze Zeile Gedankenstriche und langes, dumpfes Vorsichhinbrüten. Schon am folgenden Tage schreibt er an Lavater (J. G., III, 97) von der Möglichkeit einer Reise nach Italien, und am 17. August an die Karschin nach Berlin (J. G., III, 98): „Vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geißel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterland, wahrscheinlich nicht nordwärts." Aber alle diese Pläne verflogen doch in Nichts, wenn er bei der Geliebten verweilte. Wie bezeichnend ist dafür der Anfang eines kurzen undatirten, erst neuerdings bekannt gewordenen und jedenfalls in den Hochsommer des Jahres 1775 zu setzenden Billets an Frau Rahel d'Orville (Pirazzi, a. a. O., S. 271): „Da ist Käs liebe Frau und gleich in Keller mit ihm. Der Kerl ist wie ich, solang er die Sonne nicht spürt und ich Lili nicht sehe, so sind wir feste, tapfre Kerls. Drum in den Keller mit ihm, wie ich auch gegenwärtig in Frankfurt sizze, vollkommen wie in einer Eisgrube."

Ueber die nach der mit Gedankenstrichen ausgefüllten Zeile folgenden Worte und die Wahrscheinlichkeit, daß Goethe hier den Spaziergang Faust's (Scene: Vor dem Thor; speciell V. 762) im Sinne gehabt, vgl. Scherer: Aus Goethe's Frühzeit, S. 102.

Die Schlacht bei Bergen. (Den 13. April 1759, zwischen den Alliirten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter dem Mar-

schall Broglie, von letzterem gewonnen, was die Französinnen so siegestrunken machte, daß sie Kopfputze à la Bergen trugen" (Binzer). — Goethe spricht über diese Schlacht im dritten Buch von Dichtung und Wahrheit.

Ausgeritten ist Goethe wirklich noch am 3. August. Am 4. schreibt er an Lavater (J. G., III, 96): „Gestern waren wir ausgeritten, Lili, D'orwille und ich, Du solltest den Engel im Reitkleid zu Pferd sehn!"

Die vier „Heymanskinder" (Haimonskinder. In den Scenen zu „Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern", die Salzmann nach dem Manuscript des Dichters in sein Exemplar eintrug [Goethe's Werke, Hempel, VIII, 149] findet sich — allerdings des Reimes wegen — die Lesart: „Als von den Kindern Heyemann", während die andern Drucke „Haimon" haben), die Lavater sehr glücklich hat stechen lassen, sind entschieden Goethe selbst, die beiden Stolberge und Curt von Haugwitz. Hr. Professor Zarncke theilt mir freundlichst mit, daß in Lavater's großem physiognomischen Werk, Dritter Versuch 1777, Kupfertafel zu S. 55; erste Tafel, 20 Silhouetten von Liebenden und Geliebten, unter Nr. 2, 15, 16 und 20 die Silhouetten von Haugwitz, Christian Stolberg, Fritz Stolberg und Goethe sich finden. Bekanntlich ist Goethe's Mutter — gewiß erst als sie die Genannten vor der Schweizerreise in ihrem Hause bewirthete — nach der Mutter der vier Haimonskinder

„Frau Aja" genannt worden. Die früheste Erwähnung des Beinamens finde ich in einem am 28. Juni 1775 geschriebenen Brief der Mutter an Lavater (Zwölf Briefe von Goethe's Aeltern an Lavater, Leipzig 1860, S. 9): „Grüßen Sie die Herrn Grafen und den lieben Baron und sagen Ihnen, ich hätte meinen Wolfgang Ihnen anvertraut und dankte vor alle Liebe so Sie ihm erwiesen hätten, doch bätte ich, sie sollten ihn jetzt wieder zu uns schicken, dann der Frau Aja würde Zeit und Weile sehr lang."

Die Unterschrift des Briefes "der unruhige", erinnert an die Worte aus Jäger's Nachtlied (J. G., III, 193):

> Des Menschen, der in aller Welt
> Nie findet Ruh noch Rast;
> Dem wie zu Hause so im Feld
> Sein Herze schwillt zur Last?

Ich kann nicht umhin, dieses Lied in der ältesten Gestalt, trotz mancher dagegen vorgebrachter Einwände doch auf die Lilli-Zeit zu beziehen.

8.

Original im Besitz des Herrn Rudolf Brockhaus, ein Quartbogen gewöhnlichen Papiers, ganz beschrieben.

Dieser 8. Brief an Gustchen bildet mit dem 9. folgenden gewissermaßen ein Ganzes, „so ein Tagbuch" sagt Goethe selbst. Besäßen wir sein, ohne Zweifel damals geführtes, Tagebuch, wie wir für die erste weimarer Zeit dasselbe besitzen und mit den Briefen an Gustchen zusammenhalten können, so würden manche in diesem Schreiben berührte Umstände uns völlig klar werden, während wir jetzt nicht alles fest zu erklären vermögen.

„Da liegt zwar meist eine Schlang im Grase", stammt aus Vergil's Bucolica, III, 93: latet anguis in herba.

„Trompte" nach Sander's Deutschem Wörterbuch, II, 2, 1386 eine veraltete Form. Die Stelle klingt an Tasso's Befreites Jerusalem an, wie denn auch die folgenden Worte über Ubald's Schild darauf hinweisen. Unzweifelhaft ist die Stelle aus dem 16. Gesang, 27.—31. Strophe, gemeint, die nach der Gries'schen Uebersetzung folgendermaßen lautet:

27. — — — — — — — — — —

Da treten aus dem Wald die Ritter beide
Zu ihm hervor, in prächt'gem Kriegsgeschmeide.

28. Dem Rosse gleich, das, von dem edlen Zwange
Siegreicher Waffen lange schon getrennt,
Auf Weiden irrt in trägem Müßiggange
Und in der Glut verbulter Liebe brennt,
Doch nun, geweckt vom Kriegstrommetenklange,
Mit muth'gem Wiehern ihm entgegen rennt,
Und schon den Kampfplatz wünscht, und schon, bestiegen
Von seinem Herrn, mit Kriegenden zu kriegen:

29. So ward der Jüngling, als das stolze Prunken
Der Waffen plötzlich ihm in's Auge sprang.
Ihr Blitz entflammt' in ihm des Muthes Funken
Des kriegerischen Geistes kühnen Drang;
Obwol er ganz von süßer Wollust trunken
Und eingeschläfert war im Müßiggang.
Jetzt naht Ubald und zeigt in vollem Lichte
Den Demantschild des Jünglings Angesichte.

30. Kaum daß er auf den Schild die Blicke wendet
Wird er in ihm sein ganzes Bild gewahr,
Sieht eiteln Putz an seinen Leib verschwendet,
Von Wollust duftend sein Gewand und Haar,
Und an der Seite weibisch und verschändet
Durch üpp'ge Pracht, das Schwerdt, das Schwerdt sogar.
Es scheint, so ausgeschmückt, nur eitle Zierde,
Ein schlechtes Werkzeug kriegrischer Begierde.

31. So wie ein Mann, von schwerem Schlaf umnachtet,
Nach langem Traum des Schlummers Fesseln bricht:
Kehrt itzt Rinald, indem er sich betrachtet,
In sich zurück; doch lange trägt er's nicht.
Sein Auge sinkt, er zittert, er verachtet
Sich selbst, gedrückt von seines Fehls Gewicht.
Verbergen möcht' er sich in Flammenschlünden,
Im Meeresschoß und in der Erde Gründen.

Tasso's Befreites Jerusalem gehört zu den Büchern, die schon der Knabe Goethe in der Bibliothek seines Vaters in der Koppeschen Uebersetzung vorfand (D. u. W. I. u. II. Buch, W. 20, S. 23 u. 73), fleißig durchlas und theilweise memorirte. Eine Stelle aus Wilhelm Meister's Lehrjahren (Erstes Buch, 7. Kapitel. W. 17, S. 41) ist für Goethe's Lektüre des Tasso besonders wichtig: „Das befreite Jerusalem, davon mir Koppens Uebersetzung in die Hände fiel, gab meinen herumschweifenden Gedanken endlich eine bestimmte Richtung. Ganz konnte ich zwar das Gedicht nicht lesen; es waren aber Stellen, die ich auswendig wußte, deren Bilder mich umschwebten." So kehrt das Bild von Ubald's Demantschild dann öfters in seinen Schriften (D. u. W., Buch 14, W. 22, S. 155; das Gedicht Rinaldo, W., II, S. 307) wieder. Uebrigens ist zu bemerken, daß im zweiten und dritten Band der im Jahre 1775 erschienenen Iris Heinse

Bruchstücke einer neuen prosaischen Uebersetzung des Befreiten Jerusalem mitgetheilt hat, die ohne Zweifel von Goethe gelesen worden sind.

Zu den Werten S. 29 u. 30: „Gustgen! — Laß mein Schweigen Dir sagen, was keine Worte sagen können", und „Wie wollt ich du könntest nur acht Tage mein Herz an Deinem, meinen Blick in Deinem fühlen", macht Daniel Jacoby im Goethe-Jahrbuch für 1880 S. 202 darauf aufmerksam, daß sie an die Worte im Faust (V. 2832 fg.):

> O schaudre nicht! Laß diesen Blick,
> Laß diesen Händedruck dir sagen,
> Was unaussprechlich ist.

erinnern. Ich möchte hinzufügen, daß auch die folgenden Worte des Faust:

> Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
> Zu fühlen, die ewig sein muß!
> Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung sein
> Nein, kein Ende! kein Ende!

wiederholt an Stellen unsers Briefes anklingen. Immer wieder durchzittert der Gedanke, daß Lilli ihm verloren sei, die Brust des Dichters, schreckt ihn die Empfindung, daß das Ende seiner Liebe unaufhaltsam nahe. Nein, kein Ende! kein Ende! geht wie ein Hülferuf durch die Zeilen des Briefes.

Die „zwey Fürstinnen" werden wohl unter der alten Fürstin von Waldeck und deren Töchtern, der Herzogin

von Kurland und der Fürstin von Usingen zu suchen sein, mit denen Goethe am 5. August in Oberrad (vgl. J. G., III, 97) zusammengetroffen war.

Zu den am 16. August geschriebenen Worten: „hat mein Herz so freundlich", möchte ich eine Stelle aus Werther heranziehen (J. G., III, 258): „Auch halt ich mein Herzgen wie ein krankes Kind, all sein Wille wird ihm gestattet."

Die kleine, Lilli gemachte Freude, wird in der Ueberreichung des Geschenks bestanden haben, um dessen Besorgung auf der Messe er die Tante Fahlmer (J. G., III, 105) vor wenigen Tagen gebeten hatte.

Das junge Ehepaar, das bei André's mit Goethe zusammen den Abend zubrachte, ist der Pfarrer Ewald und seine Frau, die am 10. September geheirathet hatten; die junge auf dem Bette liegende Frau, die Gemahlin André's, die am 6. October einem Knaben — Johann Anton — das Leben gab, der einst das musikalische Verlagsgeschäft des Vaters mit großem Erfolge fortsetzte. Zu der Ewald'schen Hochzeitfeier war, wie aus dem Folgenden hervorgeht, auch Lilli in Offenbach. Ich möchte hervorheben, wie bedeutend bisweilen in Goethe's Werken der Klang der Waldhörner — allerdings ein Lieblingsinstrument des vorigen Jahrhunderts — uns entgegentritt, so in Dichtung und Wahrheit bei der Erwähnung der Besteigung des Rigi (W. 25, S. 71), entschieden aus Tagebuchaufzeichnungen stammend: „Wie es denn nun dämmerte und allmählich nachtete, beschäftigten

ahnungsvoll zusammenstimmende Töne unser Ohr: das Glockengebimmel der Kapelle, das Plätschern des Brunnens, das Säuseln wechselnder Lüftchen, in der Ferne Waldhörner — es waren wohlthätige, beruhigende, einlullende Momente", und dann im dritten Kapitel des ersten Buches der Wahlverwandschaften (W. 15, S. 78): „Waldhörner ließen sich in diesem Augenblick vom Schloß herüber vernehmen, bejahten gleichsam und bekräftigten die guten Gesinnungen und Wünsche der beisammen verweilenden Freunde." Die Stellen ließen sich noch leicht mehren.

Die Scene des Faust, die zum 17. September erwähnt, wird wohl die in Auerbach's Keller gewesen sein, wenigstens zeigen die folgenden Worte, daß das Lied „Es war eine Ratt' im Kellernest" schon damals vorhanden war.

Wer „das Mädgen" in Offenbach, das „seltsame Geschöpf" zu dem Goethe die Brüder Stolberg geleitete gewesen, scheinen wir jetzt zu wissen. Nach Traditionen, die in der Familie Klinger fortlebten, (Rieger, Klinger, S. 75 fg.) war sie aus niederem Stande, lebte in einer ärmlichen kellerartigen Wohnung, die jedoch mit den Silhouetten ihrer genialen Freunde geschmückt war, und hieß entweder Nagel, oder war eines Nagelschmieds Tochter.

Mit dem zum 18. September erwähnten „Sieb der Danaiden", das seiner in Frankfurt warte, meint Goethe wohl seine juristischen Geschäfte.

Am Dienstag den 19. September schreibt Goethe:

„Doch bin ich gestrandet." Ganz ähnlich, nur etwas derber im Ausdruck, lautet es in einem, wol im August an Freund Merck geschriebenen Briefe (J. G., III, 99): „Ich bin wieder scheissig gestrandet, und möchte mir tausend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel gieng, da ich flott war". Das süße Geschöpf, dem zu Lieb er doch auf den Ball gieng, ist doch wahrscheinlich Anna Sybilla Münch, die von den Aeltern als Schwiegertochter Gewünschte. Auf sie beziehen sich wol auch die im Reisetagebuch (J. G., III, 697) am 30. October geschriebenen Worte: „Und du, wie soll ich dich nennen, dich die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heißen! — Wie nehm ich Abschied von dir? — Getrost! denn noch ist es Zeit! — Noch die höchste Zeit — Einige Tage später — und schon — O lebe wol — bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden — — — — —".

„So viel Häute von meinem Herzen lösen." Eine sehr beliebte Goethe'sche Redewendung. In den Fragmenten des Ewigen Juden schon findet sie sich (J. G., III, 445): „Hätt' soviel Häut' ums Herze ring." Dann in dem am 9. October 1781 an Frau von Stein gerichteten Briefe (II, 107): „O Lotte, was für Häute muß man abstreifen, wie wohl ist mirs, daß sie nach und nach weiter werden, doch fühl ich, daß ich noch in manchen stecke." Vgl. auch an Frau von Stein, I, 226; an Plessing (W. 25, 215), und den unter die Zahmen Xenien (W., II, 588) aufge-

nommenen Spruch: „Die Feinde, sie bedrohen dich“ u. s. w.

Die Worte gegen Ende des Briefes von „der heiligen Liebe“ erinnern auf das lebhafteste an den Schluß des Liedes „Im Herbst 1775“ (J. G., III, 192), das schon im Septemberheft der Iris gedruckt steht, und deshalb spätestens im August desselben Jahres gedichtet sein muß (vgl. Briefe an die Fahlmer, S. 89, Note).

Mit Recht macht Düntzer (Frauenbilder, S. 343) auf die fast andächtige Stimmung des Briefschlusses, und daß darin Dank liege, daß er seine Liebesleidenschaft überwunden, aufmerksam.

9.

Das Original dieses Briefes ist im Besitz der Frau von Binzer.

Unter den „recht lieben und edlen weiblichen Seelen“, zu denen Goethe in freundschaftlichen Beziehungen gestanden, ist vor allem an Anna Sybilla Münch, an Franziska Crespel, an Antoinette und Katharina Gerock, Lisette Runkel, sowie an Johanna Fahlmer zu denken.

Die Prinzen von Meiningen sind Karl August Friedrich Wilhelm und Georg Friedrich Karl, mit denen Goethe bereits im Februar in Frankfurt und

im Mai in Straßburg zusammengetroffen war, und die nun nach Beendigung ihrer Studien und einer durch die Schweiz und Frankreich unternommenen Reise auf der Heimkehr sich befanden. Sie logirten im Römischen Kaiser, wo auch in derselben Zeit Karl August von Weimar mit seiner jungen Gemahlin abgestiegen war (D. u. W., Buch 20, W. 23, 104 fg. und Loeper's Commentar, Nr. 742) und wo sich dann auch die von Goethe in Dichtung und Wahrheit so anschaulich beschriebene Scene vom verfehlten Diner, zu welchem er von den meiningischen Prinzen eingeladen war, ereignete.

Das „um's Thor gehen" muß ein beliebter Spaziergang gewesen sein, auch in dem an Johanna Fahlmer am 6. März gerichteten Billet (J. G., III, 69) schreibt Goethe: „Gestern bin ich mit den Runckels ums Thor gangen." — In der Komoedie hat er Lilli gesehen, und dort ihr „sieben Worte" gesagt, d. h. wie Urlichs treffend bemerkt hat (Briefe an Johanna Fahlmer, S. 95), „die letzten Worte mit biblischer Anspielung". Aber noch ist das Trauerspiel, das sich zwischen ihm und der Geliebten abspielte, nicht zu Ende gebracht, noch folgten Tage neuen Zweifels und neuer Qualen. „Ausgestanden hab ich die Woche schröklich von allen Seiten, aber auch widerstanden! Weis Gott! — Jezt —", so schreibt er dann (am 24. September?) an die Tante (J. G., III, 111). Und von nun an kein Wort mehr über Lilli in seinen Briefen an Gustchen. Schon war die Einladung nach

Weimar erfolgt, eine neue Lebensbahn schien sich zu eröffnen, und wenn sie nichts weiter verhieß als Flucht vor der Geliebten — sie mußte willkommen sein. Wie lange aber hat noch der Nachhall dieser Liebe sein Herz bewegt! Als endlich im Jahre 1776 Stella, dies „Schauspiel für Liebende", im Druck vollendet war, ging auch ein Exemplar an Lilli ab, das von folgenden eigenhändig eingeschriebenen Versen (J. G., III, 194) begleitet war:

Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen,
War stets dein Bild mir nah.
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mir's da!
Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andre zieht
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

Am 21. September sehen wir Goethe in voller Unruhe auf den neuen Galaanzug warten, mismuthig über den Friseur. Nichts war ihm recht. Sollte nicht alles dafür sprechen, daß auf diesen Tag die Einladung zum Mittagessen seitens der meiningischen Prinzen an ihn ergangen war? Jene Einladung die er im wunderlichen Misverständniß als von dem Herzog von Weimar erhalten glaubte. Uebrigens scheint der schön gestickte Rock damals vom Schneider auf Credit entnommen zu sein, denn noch am 18. März

schreibt Goethe von Weimar aus an die Tante Fahlmer (S. 112): „Es ist auch noch ein Conto an Schneider Eberhard zu bezahlen". Der „Mann von Geist", dessen Besuch Goethe an ebendemselben 21. September erwartete, ist doch wohl Pestalozzi gewesen, denn in dem, am 8. September an Lavater geschriebenen Brief (J. G., III, 114, vgl. Loeper zu D. u. W., IV, 215) lesen wir: „Pestaluz hat mir seine Ankunft melden lassen. Also bald den Sohn Deines Glaubens".

Die am 25. September aufgezeichneten Worte stimmen ganz mit einem um diese Zeit an Lavater geschriebenen Brief (J. G., III, 111 fg.), wo das gottlose Geschwärme der Tage her, das ihn ganz zerflittert hatte, so wie der infolge deß' bekommene Katarrh hervorgehoben wird, und am Schluß sich die bezeichnenden Worte finden: „Ich bin schon seit 14 Tagen ganz im Schauen der grosen Welt!".

Am 8. October (denn so ist zu lesen) war dann alles zur Reise nach Weimar schon vorbereitet, die Freunde waren oder wurden in diesen Tagen benachrichtigt (J. G., III, 116), am 12. October kam das neuvermählte Paar in Frankfurt an, um bereits am folgenden Tage weiter zu reisen. Wie Goethe mit dem nachkommenden Kammerjunker von Kalb zusammenreisen sollte, diesen wochenlang vergeblich erwartete, für Norden gepackt hatte und nach Süden zog, hat er uns selbst auf das anschaulichste in Dichtung und Wahrheit geschildert. Noch ehe er sich aber

auf den Weg nach Süden machte, schrieb er an Bürger (am 18. October, J. G., III, 119) von den „zerstreutesten, verworrensten, ganzesten, vollsten, leersten, kräftigsten und läppischten drey Vierteljahren“, die er in seinem Leben gehabt habe. „Was die menschliche Natur nur von Wiedersprüchen sammeln kann, hat mir“ — fährt er fort — „die Fee Hold oder Unhold, wie soll ich sie nennen? zum Neujahrsgeschenck von 75 gereicht, zwar war die treffliche Anlage schon mit dem Pathengeschenck gemacht, und so geh alles seinen Gang. Wies von nun an mit mir werden wird weis Gott! Es wird noch unruhiger werden, noch verwickelter“.

Aber doch — als er der Vaterstadt für Jahre Lebewohl sagte — durfte er wohl mit Faust ausrufen:

Vor mir der Tag und hinter mir die Nacht!

Am 7. November morgens kam Goethe in Weimar an, entschieden in der Absicht, nur eine Zeit lang dort als Gast zu verweilen, dann, wohl zusammen mit den Brüdern Stolberg nach Hamburg zu gehen (vgl. Brief von J. H. Voß an Ernestine Boie in den Briefen von Voß, I, 292), um die Bekanntschaft mit Klopstock zu erneuen, den hamburger Dichterkreis kennen zu lernen, endlich aber auch Gustchen von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Darüber muß er mit den Brüdern verhandelt haben, schon vorher auf der gemeinsamen Schweizerreise mündlich, dann in der Folge brieflich, wie aus

dem folgenden — dem einzigen an die Brüder Stolberg erhaltenen Briefe Goethe's — ersichtlich ist. Gewiß war seitens der beiden Brüder schon in der Schweiz der Plan festgestellt worden auf der Rückreise die Höfe von Gotha, Weimar und Dessau zu besuchen. Karl August aber vermochte es nicht, sich von dem rasch allgemein beliebt gewordenen Freund zu trennen — er hat es sein Leben lang nicht gekonnt. Goethe selbst fühlte sich in Weimar sofort von dem Alp der Erinnerungen, die auf seiner Seele gelastet hatten, befreit, ein neues Leben hatte sich vor ihm aufgethan. Das spricht er selbst aus in jenem anziehenden Brief an das Täntchen Fahlmer (J. G., III, 121), der an demselben Tage wie das Nachwort dieses Briefes an Gustchen geschrieben ist: „Wie eine Schlittenfahrt geht mein Leben, rasch weg und klingelnd und promenirend auf und ab. Gott weis wozu ich noch bestimmt bin, daß ich solche Schulen durchgeführt werde. Diese giebt meinem Leben neuen Schwung und es wird alles gut werden. Ich kann nichts von meiner Wirthschaft sagen, sie ist zu verwickelt, aber alles geht erwünscht, wunderlich Aufsehn machts hier, wie natürlich."

Es hat lange gedauert, ehe dieser im September zu Frankfurt begonnene, nach Weimar mitgenommene und dort vollendete Brief an Gustchen abgesandt worden ist, denn selbst nach dem 22. November blieb er noch liegen, bis schließlich Christian Stolberg auf

die Rückseite die oben abgedruckten Zeilen schrieb. Das muß spätestens in den ersten Tagen des December geschehen sein, denn am 26. November kamen die Grafen in Weimar an, am 4. December verließen sie es. Es war eine frohbewegte Zeit, in der die jungen Genies auch manchmal sich recht ausgetobt haben werden, obschon ich auf den von Böttiger (Litter. Zustände, I, 54 fg.) beigebrachten Klatsch von Gläserzertrümmern und von dem Trinken aus den aus Hünengräbern entnommenen Urnen, gar nichts gebe, da dies doch eine allzu trübe Quelle ist. Den anziehendsten Bericht dagegen haben wir in einem Schreiben Fritz Stolberg's an seine Schwester Henriette Janssen, Fr. Leop. Graf zu Stolberg, I, S. 62 fg.), aus dem man erkennt, daß das ganze Leben und Weben in dem damaligen Weimar und am Hofe allerdings bewegt genug und stark phantastisch ritterlich aufgestutzt war. Ueber das gute Einvernehmen der Grafen mit Wieland — den früher von ihnen als braven Mitgliedern des Göttinger Hain's so Gehaßten — spricht dieser selbst in seinem am 1. December an Lavater gerichteten Brief (Archiv für Litteraturgeschichte, IV, 312), der leicht Entzündliche nennt die beiden Brüder: „die herrlichen Seelen". Der Herzog aber versuchte, den jüngern Grafen, Friedrich Leopold, in seine Dienste zu ziehen, eine Kammerherrnstelle wurde ihm angeboten und angenommen. Wie anders hätte sich das Leben Friedrich Stolberg's gestaltet, wenn er diesem Rufe gefolgt wäre,

wenn er sich nicht später durch Klopstock hätte bestimmen lassen, seine Zusage zurückzunehmen?

10.

Das Original dieses Briefes ist im Besitz der Frau von Binzer. Daß er an die Brüder Stolberg gerichtet war, ersehen wir aus einem Schreiben Christian Stolberg's an seine Schwester Katharina (Lausanne, 21. October 1775. Hennes, Aus Fr. Leop. v. Stolberg's Jugendjahren, S. 60): „Von unserm Goethe haben wir auch einen Brief gekriegt, darin er uns Hoffnung macht, nach Weimar zu kommen. Das wäre allerliebst; wie wollt' ich mich freuen. Er schließt seinen Brief: «Gustchen ist ein Engel; hols der Teufel, daß sie eine Reichsgräfin ist!»" Wie bezeichnend ist dieser ganze Brief für den Ton, der zwischen Goethe und den Brüdern Stolberg herrschte! Burschikos ist das richtige Wort dafür, erinnert doch der Schluß „übrigens bin ich mit der vollkommensten" sehr an die drastische Antwort, die Götz von Berlichingen dem ihn zur Ergebung auffordernden Trompeter gespendet hat. Wie muthwillig die beiden jungen Grafen und ihr Genoß Haugwitz auf ihrer Schweizerreise sich gehabten, ersieht man aus dem

Fragment eines Briefes von Fritz Stolberg an Lavater (24. September 1775. Bei Hegner, Beiträge, S. 56): „Lieber Lavater, ich will gern zahm werden; ich wollte, ich wäre viel bei Dir, da wäre ich gerne zahm; obgleich das Nichtzahmseyn seine unläugbaren Annehmlichkeiten hat." Das Baden im Freien ward bekanntlich von den Brüdern Stolberg mit Leidenschaft betrieben, in ihrer Heimath lud das Meer und die vielen Landseen dazu ein — aber auch Klopstock war ein großer Verehrer des kalten Bades, dem erhabenen Meister auch hierin nachzueifern, war für die jungen Barden gewissermaßen Pflicht. Haugwitz ist dann — wohl durch die Freunde veranlaßt — ein eifriger Badefreund geworden, noch im Jahre 1781 schreibt Fritz Stolberg einmal an seinen Bruder (15. Januar. Hennes, F. L. Graf zu Stolberg und der Herzog Peter Friedrich Ludwig zu Oldenburg, S. 126): „Ist Haugwitz noch so ein Freund des Badens? Sag' ihm, ich hätte den 1. Januar dieses Jahres in der Nordsee gebadet." Daher dann auch für Haugwitz in unserm Briefe die Bezeichnung „Meerweib". Die nackten, sich dem Vergnügen im Wasser hingebenden, Gestalten der drei Genossen veranlaßten Goethe zu der in diesem Schreiben erwähnten Farce, von der leider nie etwas bekannt geworden ist. Schauplatz: der große Krönungssaal im Römer; Handlung, wie wir wohl schließen dürfen, das feierliche Mahl nach der Kaiserkrönung, bei dem Graf Christian als Truchseß fungirte, wäh

rend den beiden Jüngeren andere Rollen aus dem Ceremoniell zugewiesen sein werden; Costüm: durchaus paradiesisch.

Wann und wo Zimmermann auf seiner Schweizerreise mit den beiden Stolberg zusammengetroffen, habe ich nicht ermitteln können. Am wahrscheinlichsten ist es, daß es zu Zürich und im Hause Lavater's war. Die „unendlichen Briefe" Goethe's aus Meerweib, d. h. Haugwitz, sind bisjetzt unbekannt geblieben. „Unendlich" muß ein von Haugwitz adoptirtes Lieblingswort Goethe's gewesen sein, wie es denn noch in der ersten tollen weimarer Zeit eine bedeutende Rolle — wenigstens nach Lewes (Goethe's Leben[11], I, 365) — gespielt hat.

11.

Diese Worte sind auf einem kleinen Blättchen mit zierlich gedruckter Einfassung geschrieben. (Binzer.)

Ob eine Anfrage der Freundin diese Zeilen veranlaßt hat? War dies der Fall, so muß sie um nähere Auskunft über Goethe's Leben in Weimar gebeten haben. In dieser Beziehung aber hatte sich schon damals ein Wendepunkt vorbereitet, waren vom Herzog bereits die ersten Schritte gethan, den Dichter ganz

und förmlich in seinen Dienst zu ziehen. Das deutet Goethe bereits am 5. Januar dem Freunde Merck an (J. G., III, 133): „Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomischen Farcen leidlich betrage", und am 22. Januar spricht er sich zu demselben (a. a. O., S. 134) dahin aus, daß er wol von Weimar nicht wieder wegkönnen werde. Schwer genug wurde ihm dennoch der Entschluß zu bleiben, „es geht mir verflucht durch Kopf und Herz, ob ich bleibe oder gehe", schreibt er am 29. Januar an Frau von Stein (I, 6). Die Abneigung gegen die Fesseln eines Amtes war es nicht allein, die ihn zu ernstester Erwägung veranlaßte, weit mehr der Gedanke, daß er, der Bürgerliche, der Günstling des jungen Herzogs, mit der gesammten adeligen Hofpartei einen heftigen Kampf zu bestehen haben werde. War dann auch im Anfang Februar über ihn eine gewisse Kampfesfreudigkeit und infolge deß eine glückliche Stimmung gekommen (vgl. Brief an Bürger vom 2. Februar, Strodtmann, I, 273), so überfiel sein Herz, das in voller Liebe für Frau von Stein entbrannte, leidenschaftlichste Erregtheit, in welcher er am 12. Februar — also am Tage nach der Abfassung des vorliegenden Billets an Gustchen — am Hange des Ettersberges das tief bewegte „Wanderers Nachtlied" mit seinem ergreifenden Schluß, der um Frieden für seine Brust bittet, dichtete. An Johanna Fahlmer aber schreibt er am

14. Februar (J. G., III, 135): „Ich wollt ich könnt Ihnen so vom innersten schreiben, das geht aber nicht, es laufen so viel Fäden durch einander, so viel Zweige aus dem Stamme die sich kreuzen, daß ohne Diarium, das ich doch nicht geschrieben habe, nichts anschaulich's zu sagen ist." (Wirklich beginnt das erhaltene Tagebuch erst mit dem 11. März.) Erst am 23. Februar kann er an Frau von Stein (I, 11) melden: „Wie ruhig und leicht ich geschlafen habe, wie glücklich ich aufgestanden bin und die schöne Sonne gegrüßt habe, das erstemal seit 14 Tagen mit freiem Herzen und wie voll Danks gegen dich Engel des Himmels, dem ich das schuldig bin. Ich muß dir's sagen, Du Einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe ins Herz gab, die mich glücklich macht."

12.

Das Original befindet sich in der Hirzel'schen Goethe-Bibliothek, jetzt Eigenthum der leipziger Universitätsbibliothek, unter B. 71. Es ist ein Quartblatt gewöhnlichen Papiers, auf einer Seite beschrieben.

Von der schweren Krankheit, die sie befallen, spricht Gustchen selbst in ihrem am 25. April 1775 an Klopstock geschriebenen Brief (Briefe an und

von Klopstock, Nr. 151, wieder abgedruckt in unserm Anhang), wo sie zugleich auf eine rührende Weise ihre Freude, endlich wieder zu genesen, ausdrückt. Wie ernstlich die Erkrankung gewesen, geht aus einem ungedruckten Brief des Bruders Fritz an J. Voß vom 28. März hervor: „Liebster Voß Ihr Herz hat gewiß mit dem unsrigen gelitten über die Todes Gefahr unsers geliebten Gustchens! Gott sey gepriesen daß er uns das süsse Kind wieder geschenkt hat, aber wie langsam ist ihre Genesung! Wir haben schreckliche Tage ihretwegen gehabt. Ich habe nie so erfahren was es sey zwischen Furcht und Hofnung zu schweben; und ohne Unruhe kann ich noch nicht sein." Gewiß ist Goethe auch vom Bruder von der schweren Erkrankung der Schwester, sowie von der Hoffnung, sie erhalten zu wissen, benachrichtigt worden. Im ersten Eindruck der empfangenen Nachricht schreibt er. Die Exemplare der Stella werden erst gegen Ende Januar in Goethe's Hände gekommen sein, am 2. Februar sandte er eins an Bürger (Strodtmann, I, S. 275). Wenn Nicolai laut seinem Briefe an Merck (Wagner, I, S. 79) schon am 28. December das Schauspiel gelesen hat, so kann er sehr leicht von dem Verleger Mylius — der in Berlin in der Brüderstraße wohnte, also sein unmittelbarer Nachbar war — die Aushängebogen oder ein Exemplar erhalten haben.

Goethe schreibt aus dem Zimmer des erkrankten Herzogs, auch er war leidend gewesen, hatte sich

aber schnell erholt (vgl. Brief Wieland's an Merck, vom 12. April 1776, bei Wagner, II, S. 63). In einem am 12. April 1776 geschriebenen Brief Sigmund's von Seckendorf (Weimarische Briefe. Gedruckt zum 14. Januar 1865, S. 8) findet sich folgendes Nähere über den Gesundheitszustand Karl August's: Le duc se trouve depuis trois semaines environ très incommodé de rheumatismes, fluxions et vertiges accompagnés de petits ressentiments fièvreux qui commencent pourtant à le quitter. Cependant il se trouve encore si affaibli que nous doutons avec raison qu'il puisse sortir si tôt. La nature parait lui annoncer combien le train de vie jusqu'ici l'approche de sa destruction. Il est à souhaiter qu'il l'écoute et que ses favoris tâchent de l'y porter. Noch in der Nacht vom 15. bis 16. April hat Goethe bei ihm gewacht (an Frau von Stein 16. April, I, 26), am 17. April aber konnte er bereits in Goethe's Begleitung (vgl. Tagebuch, S. 62) zum erstenmal ausfahren.

Ueber seine Verhältnisse am weimarer Hofe hatte Goethe bereits im Januar an Johanna Fahlmer geschrieben (J. G., III, 132): „Ich bin immer fort in der wünschenswerthsten Lage der Welt. Schwebe über all den innsten größten Verhältnissen, habe glücklichen Einfluss, und geniesse und lerne und so weiter."

Ostern fiel im Jahre 1776 auf den 7. April, der Brief ist also am 10. geschrieben.

13.

Am 16. Mai hatte Goethe also von der wiedergenesenen Freundin die ersten eigenhändigen Zeilen erhalten, wie er sie am Schluß des vorhergehenden Briefes erbeten. Der Tag, an welchem Goethe die vorliegenden Zeilen schrieb, war ein vielbewegter. Nach dem Tagebuch (S. 64) war Probe von „Erwin und Elmire" abgehalten, „dann traf eine Todesnachricht ein, die am Hofe tief empfunden werden mußte. Die Großfürstin von Rußland, geborene Prinzessin von Darmstadt, Schwester der Herzogin Luise von Weimar, war am 26. April von einem todten Knaben entbunden worden und vier Tage darauf in ihrem 21. Lebensjahre gestorben (Binzer.)." Das Tagebuch meldet weiter: „Nachts beym Herrn." Das Fourierbuch (vgl. Düntzer, zur Kritik und Erklärung von Goethe's Tagebuch, im Archiv für Litteraturgeschichte, V, S. 380) bestätigt dies durch die Angabe, daß der Herzog Abends mit fünf Personen auf seinem Zimmer gespeist habe. In seine Wohnung zurückgekehrt, fand Goethe am späten Abend den Brief Gustchens, den er im vorliegenden sogleich beantwortete. Das Versprechen, für die Freundin ein Tagebuch anzulegen, wurde in den beiden folgenden Briefen gehalten. Was veranlaßte aber Goethe zu einer solchen tagebuchartigen Berichterstattung über sein Leben und Treiben? Herman Grimm (Goethe. Vorlesungen[4], S. 230) hat hier mit überaus feinem Gefühl das

Richtige herausgefunden. Am 8. Mai hatte Klopstock jenen wunderlichen Brief (mehrfach abgedruckt, unter anderm bei Hennes, Aus F. L. v. Stolberg's Jugendjahren, S. 71) an Goethe abgehen lassen, in welchem er auf Grund von zu ihm über das Leben am weimarer Hofe gedrungenen Klatschgeschichten den Dichter zur Rede stellte und ihm, wenn auch gutgemeinte, so doch sehr überflüssige Ermahnungen ertheilte. Auch Gustchen wird sich in ihrem Schreiben, das am 16. Mai in Weimar eintraf, über des Freundes Treiben, wenn auch zarter, ausgesprochen, namentlich dem Vorwurf, daß der Freund in dem tollen Leben des Hofes für sie verstummt und verloren gegangen, Worte geliehen haben. Halten wir dies alles zusammen, so gewinnen die Worte: „Ja Gustgen Morgen fang ich dir ein Journal an! — Das ist alles was ich thun kann", und die Versicherung, daß er der Freundin gegenüber der Alte geblieben, volles Licht. — Von den beiden folgenden Briefen sagt Grimm sehr schön, daß sie einen Einblick in die damalige weimaraner Existenz gäben, „der wie ein Sonnenblick über die ganze Zeit fällt, und neben dem Verwirrten, Gehetzten, Unruhvollen, das stille, einfache, ländliche Leben hervortreten läßt".

Ob übrigens Gustchen sich beruhigt hat? In einem Briefe ihres Bruders Fritz an Klopstock vom 8. Juni 1776 (veröffentlicht von Redlich, Im neuen Reich, 1874, Bd. 2, S. 557) heißt es in Bezug auf Karl August: „Die andern Geschichten,

welche mir Gustchen erzählt hat, sind lächerlich und schlecht." Solchen Klatsch, den Klopstock eifrigst colportirte, lernen wir aus einem Brief von J. H. Voß an seine Braut Ernestine Boie vom 23. Juli 1776 (Herbst, Voß, I, S. 301) kennen: „(Klopstock) erzählte mir, daß Bode mit dem Herzog von Weimar, Goethe, Wieland und Lenz gespeist habe. Goethe hätte unter anderm bei der Suppe geflucht: das Donner und das Wetter, wie heiß ist die Suppe; vermuthlich seine Größe vor Boden zu zeigen. Und der Herzog hätte Devisen nebst dem Papier klein gekrümelt, Wein darauf gegossen und Lenzen gereicht, der es auch angenommen und getrunken. Kurz sie sollen so leben, wie unerzogene Jungen." Das ist noch verhältnißmäßig harmlos; viel schlimmer klingt was Voß bereits am 14. Juli 1776 an Ernestine berichtet (a. a. O. hat, und was wir hier nicht wiedergeben mögen. Daß aber auch diese Albernheiten, die den guten Ruf des jungen Herzogs und Goethe's wissentlich untergruben, aus dem Klopstock'schen Kreise hervor gingen, ist leider nur zu gewiß. (Vgl. auch Brief Christian Stolberg's an Klopstock vom 15. Juni 1776, mitgetheilt von Redlich. Im neuen Reich 1874, 2, S. 557.) Der Mensch Klopstock gewinnt gerade nicht dadurch.

14.

Das Original dieses Briefes, ein Bogen gewöhnlichen Schreibpapiers kleineren Formats, auf welchem die Tinte ungemein stark durchgeschlagen ist, befindet sich im Besitz des Herrn Rudolf Brockhaus.

Es wird sich zum Verständniß dieses Briefes empfehlen, aus dem Goethe'schen Tagebuch (hrsg. von R. Keil, Leipzig 1875, S. 65 fg.) die Eintragungen zu den betreffenden Tagen zu geben, wobei ich bemerke, daß ich dieselben theilweise nach Düntzer's Vorschlägen (Archiv für Litteraturgeschichte V. 386 fg.) zu bessern gesucht habe:

17. Mai. Belvedere. Mit dem Herzog gegessen. mit Stein im Garten. Holzschue. (Düntzer vermuthet hierfür: Herzogin Mutter.) bey Stein zu Nacht.

18. Herzoginn. Abend im Garten.

19. Bey Stein gegessen. Bey Wieland. bey mir mit dem Herzog Abends.

20. Angefangen die untere Anlage. Einzug in Tiefurt.

21. In Tiefurt mit den beyden Herzoginnen. Edelsheim 2c. Draus geschlafen.

22. Exercitium der Husaren. Feuer in Neckerode.

23. Um 2 Uhr Morgens zurück. bey Stein gegessen pp. Geschlafen mit Lenz im Garten. Gut anlassen von Fr(itsch).

24. Bode (? Garten?) bey Kalb und die andern. Erwin und Elmire.

Der „unstete Mensch“ erinnert daran, daß Goethe sich seit der Verbindung mit den darmstädter Freunden „Wanderer“ zu bezeichnen pflegte. Auch in der ersten weimarer Zeit behielt er diesen Namen bei; wir haben oben bemerkt, daß er am 12. Februar 1776 das tiefempfundene „Wanderers Nachtlied“ gedichtet. Gerade in solcher Stimmung vermochte er es nicht über das Herz zu bringen, sich zur Freundin ausführlich über seine Lage auszusprechen — hatte doch nach der eben erst überwundenen Liebe zu Lilli die Neigung zu Frau von Stein sein ganzes Sein ergriffen.

Ueber die Erwerbung des Gartenhäuschens hat jüngst Burkhardt in den Grenzboten (1875, I, 2. S. 142 fg.) gehandelt. Nach einem Briefe der Frau Rath an Klinger vom 26. Mai 1776 (Keil, Frau Rath, S. 551) scheint es doch, als ob der Herzog das Grundstück erworben und Goethe dasselbe in der ersten Zeit pachtweise übernommen hätte. Welch' glückliche Zeiten Goethe in diesem Häuschen verlebt, ist bekannt. Nur Eine überaus bezeichnende Aeußerung (Tagebuch, S. 130, eingeschrieben am 14. November 1777) möchte ich hier beibringen: „Heiliges Schicksal du hast mir mein Haus gebaut und ausstaffirt über mein Bitten, ich war vergnügt in meiner Armuth unter meinem halbfaulen Dache, ich bat dich mirs zu lassen, aber du hast mir Dach und Beschränktheit vom Haupte gezogen wie eine Nachtmütze, laß mich nun auch frisch und zusammengenommen der Reinheit genießen.

Amen Ja und Amen winkt der erste Sonnenblick, d. 14. Nov."

Die ersten am 18. Mai bis morgens 8½ Uhr gemachten Aufzeichnungen beziehen sich alle auf den vergangenen Tag. Der Husarenrittmeister ist Friedrich von Lichtenberg, zugleich Adjutant des Herzogs und bei demselben seines strammen Charakters wegen sehr beliebt. Er vermählte sich am 22. Juni 1778 mit einem Fräulein von Ilten. Die letztere war mit ihrer Schwester Karoline (zu welcher Prinz Konstantin, der jüngere Bruder Karl August's, der ebenfalls weiter unten erwähnt wird, die zärtlichste Neigung hegte) am 17. Mai 1776 in Goethe's Garten, zusammen mit Frau von Stein, deren Gatten und Kindern und deren Bruder Hrn. von Schardt. Am Abend scheint es geregnet zu haben, wenigstens deutet die auf den Morgen des 18. Mai bezügliche Notiz „Nun ists wieder schöner heitrer Tag" auf vorhergegangenes Unwetter. Nehmen wir solches an, so sind auch die räthselhaften „Holzschue" des Tagebuches erklärbar (die Düntzer nicht zu deuten weiß und in: „Herzogin Mutter" verändern möchte), sie werden in der Eile beschafft worden sein, um den Gartenbesuch trockenen Fußes in die Stadt zurückbefördern zu können.

Daß die Nacht vom 18. bis 19. Mai die erste war, die Goethe in seinem Garten verbrachte, bezeugt auch sein kurzes am Morgen des 19. Mai an Frau von Stein (I, 32) gesandtes Schreiben. Philipp Seidel ist der von Frankfurt mitgezogene Diener, der

durch Goethe's Vermittelung später eine selbständige Stelle in weimarischen Staatsdiensten als Kammercalculator fand.

Die Notizen über den 19. Mai werden theilweise durch das Tagebuch bestätigt. Der „Mahler Krause" ist Georg Melchior Kraus, ein geborener Frankfurter, und mit Goethe schon in dessen Vaterstadt bekannt geworden. Von ihm stammt das im Jahre 1776 angefertigte Porträt Goethe's (jetzt in nicht gerade gelungenem Holzschnitt in Düntzer's Leben Goethe's, S. 281), das sich bei Hrn. Vulpius zu Weimar befindet entschieden das schönste Bild des jungen Goethe und dem bekannten May'schen Bilde noch vorzuziehen. — Der Essai générale de tactique des Jacques Antoine Hyppolyte comte de Guibert, in französischer Sprache zuerst 1772 in London, in deutscher Uebersetzung Dresden 1774 in zwei Bänden erschienen, war ein ungemein bedeutendes Werk, das allgemeines Aufsehen erregte. Die Biographie Universelle (19, S. 62) sagt darüber: „Ce discours, écrit avec chaleur, et où le jeune tacticien parlait, d'un ton tranchant et décisif, aux souverains de l'Europe, en même temps qu'il rabaissait beaucoup le gouvernement de son pays, fut lu par les femmes avec avidité, prôné par les gens de lettres, répandu dans les armées, enfin connu dans l'Europe entière."

Unter den beiden guten Geistern, die den Herzog und den Prinzen Konstantin begleiteten, sind wohl die Kammerherren Wedel und Seckendorf zu verstehen.

Der Freund, der sich wunderlich durch die Welt schlagen mußte und dessen Geschichte Goethe dem Herzog erzählte, ist Heinrich Jung-Stilling. Den ersten Theil von dessen Selbstbiographie hatte Goethe damals handschriftlich in Händen, bekanntlich beförderte er sie später zum Druck.

Zu den Bemerkungen vom 20. Mai über den Einzug in Tiefurt, das Knebel für den Prinzen Konstantin gewissermaßen geschaffen, stimmt auch die kurze Notiz des Tagebuchs. Sehr hübsch weiß dann Goethe weiter auf den Charakter des jungen Herzogs zu kommen, und auf die Stellung, die Fritz Stolberg's am Hofe harre. Gerade jetzt mußte er der Freundin eine Andeutung über das verrufene weimarer Genietreiben gönnen, da er am folgenden Tage jenen ruhiggehaltenen, abwehrenden Brief an Klopstock, von dem er sicher sein konnte, das er auch Gustchen mitgetheilt werden würde, zu schreiben hatte. — Daß er am 20. Mai einen Brief seiner Schwester Cornelia erhalten, geht auch aus dem von ihm an diesem Tage an Frau von Stein gerichteten kurzen Billet (I, 33) hervor: „Hier einen Brief von meiner Schwester. Sie fühlen wie er mir das Herz zerreißt. Ich hab schon ein paar von ihr unterschlagen, um Sie nicht zu quälen. Ich bitte sie flehentlich, nehmen Sie sich ihrer an, schreiben Sie ihr einmal, pei nigen Sie mich, daß ich ihr etwas schicke." Die arme Cornelia hatte entschieden lange vom Bruder, der ihr Eins und Alles war, keine directe Nachricht erhalten.

Die Worte unterm 24. Mai: „habe viel ausgestanden die Zeit", erklären sich nicht nur durch den Brand des südlich von Blankenhain gelegenen Neckeroda, sondern noch mehr durch die damals mit dem Minister von Fritsch gepflogenen Unterhandlungen, der sich anfänglich gegen die Anstellung Goethe's in weimarischen Diensten gewaltig gesperrt hatte, nun aber, nach dem Tagebuch, „sich gut anließ". Vor allem aber war am 23. Mai es zwischen ihm und Frau von Stein zu einer überaus schmerzlichen Scene gekommen, die den leidenschaftlichen Brief vom 24. Mai (I, 33) hervorrief. Aus den Worten an Gustchen von den Drangsalen seiner Jugend, wie er aber auch durch sie gestählt sei und bis ans Ende ausdauern wolle klingt gleichfalls die schmerzlichste Resignation.

Aus den Worten am Schluß des Briefes über Fritz Stolberg's Kommen erhellt, daß dieser damals noch nicht die Erlaubniß für den Sommer noch bei den Seinen zu weilen erbeten hatte. Auch in dem Brief Goethe's an Klopstock heißt es: „Stolberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und will's Gott besser als er uns selbst gesehen hat."

15.

Das Original dieses Briefes befindet sich in den Sammlungen des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M.

Auch die in diesem Briefe aufgezählten Begebenheiten erhalten durch die Eintragungen in das Tagebuch gewünschte Bestätigung und Ergänzung. Sie mögen deshalb hier Platz finden:

d. 28. Nach Enten. Alte Kalb. Lichtenberg's Dejenné. Nach Enten. Mit Herzog gegessen. Stein Zimmer. Abends Garten. Wieland's Frau und Kinder. Nachts Lenz.

d. 29. Jagd mit Prinz Joseph beschlossen. Im Haus. Bey Stein gegessen. Abends im Garten. NB. Vollmond.

d. 30. Morgens beym Herzog und zu Tische. Nachmittag in Tiefurt.

Was Goethe am 30. August an Gustchen schrieb, erfordert einige Erläuterung. Man sollte nach Goethe's Aussage annehmen, daß die Aufforderung des Herzogs an Fritz Stolberg, als Kammerherr in seine Dienste zu treten, erst im Frühjahr 1776 erfolgt sei. Jedoch schon am 15. Februar schrieb Sigismund von Seckendorf (Weimarsche Briefe. Gedruckt zum 14. Januar 1865, S. 6) die Kammerherren des Hofes aufzählend: „le comte Stolberg cadet, qui est encore à venir et qui est, comme vous savez, un Bardensänger." Noch am 12. April spricht Seckendorf

(a. a. O., S. 8) davon, daß man Stolberg bei Hofe erwarte. Der bereits erwähnte Briefwechsel zwischen Goethe und Klopstock war dann Veranlassung, daß Fritz Stolberg trotz seiner gegebenen Zusage — er hatte, wie wir aus dem vorliegenden Brief an Gustchen ersehen, nur um die Vergünstigung gebeten, und sie erhalten, noch den bevorstehenden Sommer bei seinen Geschwistern verleben zu dürfen — schwankend wurde. Der Sänger des Messias hatte bereits am 29. Mai an Goethe geschrieben: „Stolberg soll nicht kommen, wenn er mich hört, oder vielmehr wenn er sich selbsten hört", und wenn auch Fritz Stolberg jenem noch am 8. Juni (Im Neuen Reich 1874, Bd. 2, S. 337) erklärte, „und doch, mein Allerliebster, kann ich mich nicht entschließen, mein Engagement mit dem Herzog geradezu zu rompiren, ich werde hinmüssen, sobald er mich haben will, das hab ich versprochen. Ich hoffe mich früh so zu zeigen, daß er mich genug kennen lernt, um mir nichts anzumuthen das meiner, das Ihres Freundes, mein Allerliebster, unwürdig wäre; thut ers so verlaß' ich ihn gleich", so war er wenigstens nicht Mann genug, Klopstocks wiederholtem Eindringen gegenüber standzuhalten. Daß ein solches — Voß weis schon am 14. Juli, daß es mit Weimar und Friedrich Stolberg nichts sei (Herbst, Voß I, S. 300 fg.) — stattgefunden, bezeugte noch der alternde Stolberg (Janssen, Stolberg, I, S. 70), „mit strafendem Ernste und mit Berufung auf Gewissen und Pflicht" habe ihn Klopstock von Weimar

fern gehalten. Was aber Goethe — und mit vollem Recht — empören mußte, war der Umstand, daß Fritz Stolberg, während ganz Weimar auf ihn wartete, alle Welt überzeugt war, daß er dennoch seinem Versprechen treu bleiben würde (noch am 24. Juli schreibt der alte Rath Goethe an Schönborn [Rist, Schönborn etc., S. 60]: „Noch eins. Weilen der Herzog von W. die Gelährte nicht nur schäzt, sondern sie auch nach Verdienst belohnet, dürfte seine Residenz in kurzen der Sammelplatz vieler schönen Geister seyn, z. B. ist daselbst der eine Graf von Stolberg Cammerherr geworden, und wird sich bald dahin verfügen)", über die Annahme einer anderweitigen Stellung bereits verhandelte. Schon am 24. Juli schreibt Stolberg an seine Schwester Henriette Gräfin Bernstorff hierüber (Janssen, I, 78), am 17. August bereits ernannte der Herzog Friedrich August, Fürstbischof von Lübeck, ihn zum Oberschenken, am 26. August erfolgte seine Bestallung als Gesandter und bevollmächtigter Minister am dänischen Hofe. Daß Goethe über denjenigen, der Stolberg zu allen diesen Schritten veranlaßte — Klopstock nämlich — sich klar bewußt war, spricht er selbst in dem vorliegenden Briefe aus, wenn er auch der Freundin gegenüber — immerhin eine Frau und Stolberg's Schwester! — in bedeutsamer Zartheit nur Andeutungen gibt, ein näheres Eingehen auf die unangenehme Sache geradezu ablehnt. „Wir wollen dran wegstreichen!" Ein reizender Ausdruck für das gänzliche Auslöschen

und Tilgen einer Ungeschicklichkeit, „ein Symbol für das Ablehnen eines Widerwärtigen", wie es einst Lilli (D. u. W., 17. Buch, W. 23, S. 33) so hold ausgeübt. Dem Manne, Stolberg, gegenüber hat Goethe aber nicht mit seiner Meinung zurückgehalten. Im September 1776 richtete er an jenen einen Brief, der uns leider verloren, dessen Inhalt wir aber aus einem Schreiben C. F. Cramer's an Goethe selbst (Im neuen Reich 1874, 2, S. 338; vgl. auch Voß an Ernestine Boie, 17. October, bei Herbst, I, S. 301) erfahren: „Uebermüthiger aller Uebermüthigsten! wir kennen die ganze Correspondenz. Klopstock's erster Brief an Sie war edel, freundschaftlich, offen, war Alles — war Klopstock's würdig, aber nicht Ihrer. Ihr Brief... es ist schwer einen Nahmen darzu zu finden! Klopstock's Antwort, sehr gerechte Bezeugung gerechten Unwillens. So wird jeder davon urtheilen, der Menschensinn hat. Das nennen Sie unerhörte Impertinenz!! Klopstock wandte sich um als Ihrer gelesen war und sagte so gelassen und kalt wie möglich: Itzt verachte ich Goethen!" Was mag Friedrich Stolberg an Goethe geantwortet haben? Daß aber dieser dem Jugendfreunde keinen Groll nachgetragen, zeigt die freundliche und herzliche Aufnahme des letztern im Jahre 1784 in Weimar.

„Ich mach eine kleine Reise." Am 2. September früh begab sich Goethe nach Ilmenau, von wo aus er am 5. September über Kranichfeld und Berka nach

Weimar zurückkehrte und dort am 6. gegen Mittag wieder eintraf.

16.

Das Original dieses mit Bleifeder geschriebenen Briefes, befindet sich im Besitz der Frau von Binzer. Er hat als einer der wenigen, die uns von Cornelia erhalten sind, ein ganz besonderes Interesse. Ihm stellen sich die beiden in ebendemselben Jahre 1776 an Frau von Stein (I, 41 u. 66), und der am 6. Januar 1776 an Kestner (Goethe und Werther, S. 243) gerichtete an die Seite. In allen die wiederholten Klagen über die Krankheit, die sie jahrelang befallen; im zweiten Brief an Frau von Stein stehen zudem am Schluß die bezeichnenden Worte: „Hier sind wir abgeschnitten von allem, was gut und schön in der Welt ist." Aus dem Anfang unsers Briefes erhellt übrigens, daß Cornelia und Gustchen schon seit längerer Zeit in Correspondenz miteinander gestanden haben.

17.

Dieser Brief war, wie die Adresse deutlich zeigt, Einschluß eines andern. Stand Goethe damals noch mit den Gebrüdern Stolberg in Correspondenz?

Cornelia starb am 8. Juni 1777. Erst am 16. Juni Abends erhielt Goethe die Todesnachricht, die ihn ungemein ergriff. Kurze Zeit nachher wird er die in unserm Briefe erhaltenen Verse vor sich her gesungen haben. Im Tagebuch ist vom Juni bis zum 17. Juli 1777 kein nächtliches Baden verzeichnet. Daß es trotzdem eifrig getrieben, zeigen die an Frau von Stein (I, 109) gerichteten Verse:

> Tauche mich in die Sonne früh
> Bad ab im Monde des Tages Müh.

Daß die Gebrüder Stolberg die Briefe Goethe's an ihre Schwester Auguste, und namentlich den vorliegenden, gekannt, zeigt ein Schreiben von Fritz Stolberg an seine Schwester Katharina vom 17. August 1783 (Hennes, Stolberg und Herzog Peter Friedrich von Oldenburg S. 220): „Bestes Kätchen, wie wahr wird an dir Goethens schöner Vers: Alles geben die Götter u. s. w."

Henriette Friederike Stolberg war am 12. Januar 1747 geboren, und heirathete im Jahre 1763 den Grafen Andreas Peter von Bernstorff. Auch sie stand — wie aus unserm Briefe hervorgeht — mit Goethe in Briefwechsel.

18.

Die der Freundin handschriftlich übersandten Lieder werden von Karl Sigmund von Seckendorf componirt sein. Im Druck erschienen dieselben erst in den Jahren 1779 und 1782 (Volks- und andere Lieder mit Begleitung des Forte piano. In Musik gesetzt von Siegmund Freyherrn von Seckendorff. quer Quart. Erste und zweyte Sammlung. Weimar bey Karl Ludolf Hoffmann 1779; dritte Sammlung, Dessau, auf Kosten der Verlags-Kasse, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten 1782). In den Briefen an Frau von Stein (I, 157) findet sich das Lied „An den Mond" in der ursprünglichen, durch den Tod der Christel von Laßberg, die sich am Abend des 16. Januar in der Ilm ertränkt hatte, veranlaßten Fassung sammt beigegebener Melodie. Stammt die letztere von Seckendorff? Und wäre sie auch ein Bestandtheil der an Augusten abgegangenen Sendung gewesen? Auch an Frau von Stein (I, 162) sandte Goethe am 15. April desselben Jahres Lieder, wie diese auch von der in unserm Briefe enthaltenen Grabschrift (nach Schöll's Angabe zu den Briefen an Frau von Stein, I, 161), eine Abschrift erhielt.

Mit Anfertigung von Silhouetten hat sich Goethe auch sonst noch im Monat März 1778 beschäftigt, am 27. erbittet er zu diesem Behuf von Frau von Stein

(I, 161) „ein halb Dutzend Blätter Postpapier" und einen — wohl der Freundin geliehenen — Band von Lavater's Physiognomik.

19.

An Frau von Stein schreibt Goethe in einem undatirten Billet, das der Herausgeber Schöll zwischen zwei Briefchen vom 29. Mai und 4. Juni (I, 307) eingeordnet hat: „Gustchen ist ein sehr gut Wesen und kann sich nicht drinn finden, daß sie gar nichts von mir hört." Nach Düntzer's Angabe (Zwei Bekehrte, S. 293) hätte Frau von Schardt einen Brief von Auguste an Goethe erhalten und diesen am 5. Juni Abends um sofortige Antwort gedrängt. Leider fehlen im Goethe'schen Tagebuche Eintragungen vom 26. Mai bis 22. Juni 1777, und auch sonst sind keine Angaben über die am erwähnten Abend in seinem Garten versammelt gewesene Gesellschaft erhalten.

Friederike Sophie Eleonore von Bernstorff hatte sich Ende April oder Anfang Mai 1778 mit dem Regierungsrath Ernst Karl Konstantin von Schardt in Weimar, dem ältesten Bruder der Frau von Stein, vermählt. Sie war als eine geborene Bernstorff

also eine Verwandte Gustchens. Der Beiname „die Kleine", den Goethe hier und sonst, namentlich auch in seinen kurzen Billets an dieselbe, mit Vorliebe braucht, scheint im weimarer Kreise gang und gäbe gewesen zu sein, sie brachte denselben wohl aber schon aus ihrer holsteinischen Heimat mit, denn bereits am 9. Juli 1778 schreibt die Gräfin Bernstorff (Düntzer, a. a. O., S. 285) an sie: „Liebe Kleine." Ihre Lebensschicksale sowie ihren später erfolgten Uebertritt zum Katholicismus hat Düntzer in dem angegebenen Buch ausführlich dargestellt.

Goethe's Schreibfaulheit beklagten seine Freunde wiederholt (z. B. Lavater im Jahre 1777. Im Neuen Reich, 1878, 2, Nr. 45, S. 608) und er selbst hat des öftern sie unumwunden eingestanden, wie er noch im Jahre 1784 der Frau von Stein (III, 54) zuruft: „Du glaubst nicht wie schreibfaul ich bin, an Dich allein mag ich schreiben wie ich allein mit Dir reden mag."

Noch im Jahre 1831 schreibt der Greis Goethe an Sulpiz Boisserée (II, 569): „Da ich nach alter Weise die einmal angesponnenen Fäden nicht fallen zu lassen, oder bald wieder aufzunehmen pflege." Aehnlich D. u. W., 2. Buch, W. 20, S. 67. Bald genug ließ Goethe den Faden, der ihn mit Gustchen verknüpfte, fallen, um ihn dann nach mehr als 40 Jahren noch einmal aufzunehmen.

20.

Das Original dieses Briefes befindet sich im Besitz der Frau von Binzer.

Bereits am 30. December 1781 schreibt Goethe an Frau von Stein (II, 132): „Auf den Neujahrstag hab ich mir etwas ausgedacht. Ich komme zu Dir in aller Frühe, um den Gratulationen auszuweichen und male bei Dir das Portefeuille für Gustchen Stolberg." Am 24. Februar wurde das unvollendete Portefeuille an Frau von Stein (II, 159) gesandt, am 9. März schreibt Goethe derselben (II, 163): „Sodann erwart ich das Portefeuille mit Freuden." Abgesandt scheint es schließlich doch nicht zu sein. — Auguste war übrigens am 7. und nicht, wie man nach diesem Brief vermuthen könnte, am 15. Januar geboren.

Gegen Ende des Jahres 1781 verlobte sich Fritz Stolberg mit Agnes von Witzleben. Die Hochzeit fand erst am 11. Juni 1782 statt. Auguste scheint die Verlobung dem Freunde angezeigt zu haben.

„Mein Thal" findet sich öfers bei Goethe. Am 7. December 1777 schreibt er aus dem Harz an Frau von Stein (I, 135): „Heute früh habe ich wahrhaftig schon Heimweh, es ist mir als wenn mir mein Thal wie ein Klotz angebunden wäre." Auch Knebel, der 1787 in Goethe's Gartenhaus wohnte, nennt es in dem Briefe an seine Schwester Henriette vom 2. August 1787 (Aus Karl Ludwig von Knebel's

Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette, herausgegeben von Düntzer, S. 61) einfach „dies Thal". In seinem Briefe vom 3. September 1787 an dieselbe (S. 64) sagt er sehr schön: „Der Nebel liegt wie ein weißer Schleier über dem Thal. Dies ist der Nebel, den Goethe in seiner «Zueignung» als eine Binde der Poesie um den Glanz der Wahrheit dichtete. Im Mondschein Nachts, wenn ich von meinen Stadt- und Hofbesuchen wiederkomme, da macht er, als ein ausgegoßner Phosphorschein, zu den einzelnen schwarzen Gruppen der Bäume und der rauschenden und glänzenden Ilm einen ganz wunderbaren Effekt."

21.

Das Original dieses Briefes befindet sich im Archiv des Goethehauses zu Weimar, eine Abschrift sandte der Kanzler von Müller einst an Hrn. von Binzer. Ich kann mir nicht versagen, aus der ersten Auflage dieser Briefe die Worte, die Frau von Binzer demselben einleitend (S. 170—172) vorausgesandt, zu wiederholen: „Bei der Gräfin Auguste lebte Goethe in geheiligter, obgleich wehmüthiger Erinnerung fort. Sie gehörte zu den wahrhaft frommen Seelen, die ein warmes Jugendgefühl nie

ausrotten, wenn sie sich auch mit der spätern Entwickelung eines Freundes nicht versöhnen können. Manches, was Goethe schrieb, mußte — gestehen wir es uns — ihrem ganz reinen Herzen unverantwortlich vorkommen; was soll z. B. eine ganz hingebende, den Vorschriften der Bibel buchstäblich folgende Gattin zu den Wahlverwandtschaften sagen? Sie müssen ihr wie ein Frevel an dem Heiligsten erscheinen. — Und es giebt wirklich noch solche Seelen, obgleich man nicht begreift, wie sie sich in unserer verderbten Welt erhalten können. — So gerieth die würdige Frau nach und nach, vielleicht auch von Außen dazu gestachelt, in eine wahrhaftige, herzliche Angst um Goethe's Seelenheil, der so viel, ihrem Glauben direkt Widersprechendes geschrieben hatte; ihr mußte es ja vollkommen sündlich und selbst unmöglich vorkommen, daß man um des Witzes oder um der Schönheit willen auch nur ein leichtfertig Wort stehen lassen könne; — und so entstand endlich, nach langen Jahren des Kampfes zwischen der Furcht, verkannt oder gar verspottet zu werden, und der Hoffnung, vielleicht eine günstige Sinnesänderung zu veranlassen, der folgende rührende Brief, dessen Werth und Schönheit jeder erkennen muß, der es vermag, sich auf den Standpunkt der Verhältnisse und der Sinnesweise der Schreiberin zu versetzen.

Goethe's Antwort aber steht ganz allein unter allem bis jetzt von ihm Bekannten da. Er hat nicht geschwiegen, er hat nicht gespottet, er hat nicht nach

gegeben; — aber er hat mit einer Art von Andacht in der Rückerinnerung des früheren Verhältnisses geantwortet, mit einer Liebe, einer Würde, einem freudigen Blick in die Zukunft — daß die ganze Welt, wenn sie diesen Briefwechsel mit verständiger, inniger Aufmerksamkeit liest, ihre Freude an dem herrlichen Manne haben muß, der so groß war — und dabei so gut."

Die in dem Briefe berührten Familienverhältnisse sind in der Einleitung auseinandergesetzt. Bedeutsam ist es aber, daß Auguste glaubte, ihr Bruder Friedrich Leopold sei aus Erregung über die Voß'sche Schrift: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier", gestorben. Anders vermag ich wenigstens die Worte: „Ein Sturm riß den Jüngern hin" nicht zu deuten. Die Harfe von Selma erinnert an die „Gesänge von Selma", die Goethe einst für Friederike Brion übersetzt und die er später in seinen Werther aufgenommen hat.

22.

Das Original dieses Briefes — er ist von Goethe dictirt, und stammt von seiner Hand nur die Unterschrift — befindet sich im Besitz der Frau von Binzer.

Mit Recht kann man dieses Schreiben unter die

herrlichsten Erzeugnisse des Goethe'schen Geistes rechnen, es ist wie durchweht von jener Verklärung, mit welcher der Greis Goethe Erde und Himmel umfaßte und erfüllte. Ich wüßte ihm von Confessionen, die der dem Grabe Zueilende in der letzten Lebenszeit abgelegt, nur den herrlichen Brief an Rauch vom 21. October 1827 (Eggers, Rauch, II, 330) an die Seite zu stellen.

Nur wenig sei zur Erläuterung des Einzelnen hier beigebracht. Als Lessing die Philosophischen Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem — dem Vorbild des jungen Werther — herausgab, schrieb er von diesem, seinem Freunde (Lessing's Werke, Hempel, 18, 237): „Seine Laufbahn war kurz, sein Lauf schnell. Doch lange leben, ist nicht viel leben.“ Daß Goethe diese Worte Lessing's gekannt, ist doch wol anzunehmen, und sehr wohl möglich ist es, daß er aus ihnen sich seinen Spruch: „Lange leben heisst gar vieles überleben“, zurechtgemacht hat. In ganz ähnlicher Weise wie hier finden sich diese Worte auch sonst in Goethe's Briefen, z. B. an Sulpiz Boisserée (II, 192), an Schlosser (Nr. 40), an Zelter (IV, 278). Aber Mephistopheles sagt im Faust (II. Theil, 2. Act, V. 296, 297):

> Wer lange lebt, hat viel erfahren.
> Nichts Neues kann für ihn auf dieser Welt
> geschehn.

Bei den Worten: „In unseres Vaters Reiche sind

viele Provinzen" hat Goethe die Stelle aus dem Evangelium Johannis 14, 2: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen", im Sinne gehabt.

Die Aeußerung, womit Goethe einst Friedrich Stolberg verletzt, ist uns unbekannt, ebenso zu welcher Zeit sie gefallen. Düntzer (Frauenbilder, S. 399) stellt die Möglichkeit auf, daß Stolberg im Jahre 1806 den ersten Band seines Werkes „Die Religion Jesu Christi" an Goethe gesandt, und dieser sich damals auf eine solche Weise dem Verfasser gegenüber ausgesprochen.

Die tödliche Erkrankung Goethe's kennen wir aus den verschiedenen (gleichlautenden) Briefen, die August von Goethe am 26. Februar an die Freunde seines Vaters richtete. Darnach wurde Goethe „plötzlich am 17. Februar von einer Entzündung des Herzbeutels und wahrscheinlich auch eines Theils des Herzens, wozu sich noch eine Entzündung der Pleura gesellte, überfallen, welche ihn im Verlaufe der Woche an den Rand des Grabes stellte" (an Zelter, III, 292). Nach der Aussage des Arztes Dr. Huschke (Briefwechsel zwischen Goethe u. Schultz. S. 266), war am 23. Februar jede Hoffnung geschwunden und blieben die stärksten Mittel ohne Wirkung. Am 24. oder 25. Februar trat die Krisis ein, die gute Natur des Greises siegte. Bereits am 14. März konnte August von Goethe an Schultz schreiben (S. 268): „Seine Kräfte nehmen von Tag zu Tag zu, und der Geist hat ganz seine Stärke und Kraft wieder; er denkt schon wieder an Förderung eines Hefts von Kunst und Alterthum und der Mor-

phologie, und will so selbst der Welt sein erneutes Dasein verkünden."

Die Schlußworte des Briefes erinnern ungemein an Ausdrücke, die sich in der von Goethe für die Jenaer Allgemeine Literatur Zeitung gelieferten Besprechung der lyrischen Gedichte von Johann Heinrich Voß finden. Folgende Stelle daraus (W. 29, 456) verdient auch hier mitgetheilt zu werden: „Denn so gewiß nach überstandenem Winter ein Frühling zurückkehrt, so gewiß werden sich Freunde, Gatten, Verwandte in allen Graden wiedersehn; sie werden sich in der Gegenwart eines allliebenden Vaters wiederfinden und alsdann erst unter sich und mit allem Guten ein Ganzes bilden, wornach sie in dem Stückwerk der Welt nur vergebens hinstrebten." Ebenso ruht auch schon hier des Dichters Glückseligkeit auf der Ueberzeugung, daß Alles der Vorsorge eines weisen Gottes sich zu erfreuen habe, der mit seiner Kraft Jeden erreicht und sein Licht über Alle leuchten läßt. So bewirkt auch die Anbetung dieses Wesens im Dichter die höchste Klarheit und Vernünftigkeit und zugleich eine Versicherung, daß jene Gedanken, jene Worte, mit denen er unendliche Eigenschaften faßt und bezeichnet, nicht leere Träume noch Klänge sind, und daraus entspringt ein Wonnegefühl eigener und allgemeiner Seligkeit, in welcher alles Widerstrebende, Besondere, Abweichende aufgelöst und verschlungen wird."

Anhang.

Gustchen Stolberg an Klopstock und Johanna Elisabeth von Winthem.

Uetersen, den 25. April 1776.

Im Garten.

Ja im Garten liebster Klopstock! ich gieng eben herum, es war so schön, die Vögelchen sangen, die Veilchen und Blumen dufteten mir entgegen, und da dachte ich denn mit Rührung an alles waß ich liebe, sehr liebe, und da kam ich denn sehr bald zu meinem guten lieben Klopst. der gewiß keine Freundin hat, die es mehr ist als ich es bin, ob gleich es Ihm vielleicht viele mehr sagen. Sie haben meiner . . . Schwester Brief gelesen — an nichts hat er mich erinnert waß ich mir nicht alles wie gestern geschehen erinnerte — und ich weiß es auch gar zu gut, wie wir uns alle freuten, wenn es hieß Klop. komt! wir steckten gleich die Köpfe zusammen und sagten es uns recht oft, aber wir Mädchens ärgerten uns,

daß wir sie immer so wenig sahen -- Dank Dank für Ihren lieben allerliebsten kleinen Brief, wie er mir lieb war sag ich Ihnen nicht -- kan's nicht — hören Sie wir wollen einen accord zusammen machen, Sie sollen mir erlauben, daß ich von Zeit zu Zeit an Sie schreibe, und ich verspreche Ihnen, daß ich discret seyn will, und keine Antwort erwarten will — der accord ist nicht zu eigennützig, nicht wahr? aber dafür ist es auch ein so sehr großes Vergnügen für mich, an Sie zu schreiben. Eben Klopst. ward es mir so ums Herz, daß ich schreiben mußte, so ganz auf einmal — o Klopst. wie mögte ich den schönen Tag mit Ihnen genießen! wenn sehe ich Sie nun wohl? bald — nun bin ich bald ganz gut, lieber Klopst. heute kann ich schon die Luft recht gut vertragen, und 2 mahl bin ich schon spatzieren gefahren, und das letzte mahl ohne Schmerzen — nun habe ich nur eine Furcht, ich habe zwey mahl einen kl. Anstoß von Fieber gehabt, ich trinke aber seit gestern so viel China, daß es weichen soll und muß —

Du liebstes bestes Hannchen hast ja doch wohl meinen Brief gekriegt? wie geht es dir, denkst du auch an mich? Erinnerst du dich nicht ein wenig, daß ich nun so wohl bin? ja gewiß. Und unsere liebe Büschen [1] ist nun so gut! o Gottlob — sage ihr, daß ich mich recht von ganzem Herzen dazu freute, wir wollten uns auch einmal recht zusammen über unsere

[1] Margarethe Auguste Büsch, geb. Schwalb.

Beßerung freuen — wir habens doch einem[1] Arzt zu danken — o Hannecken, waß ist es schön heute! — unsre Ob(erg) grüßt euch beyde so recht herzlich — grüßt von mir die große und die kl. Meta[2], die Schmidten[3], die Seunemann, die kl. Hüdinger, Paßavant, — alle unsre Freunde und Freundinnen mit einem Wort. Für Hanchen: vergeß mir das gelbe Zeug nicht, kan ich es aber nicht bald kriegen, und du hast es nicht à part für mich bestellt, so will ich lieber etwaß anders nehmen. Aber ich hätte dies am liebsten — wenn ich diese kl. nun sehe dann hoffe ich, daß ich ganz wohl bin, und ohne den alten fatalen Schmerz, den ich auch nicht los werden kan, der mich doch aber nur auf einige Minuten mehr heimsucht — adieu ihr guten lieben, ich umarme euch beyde mit meiner ganzen Freundschaft —

Gustchen St.

---

[1] Hensler.

[2] Die große Meta ist Margaretha Caecilia Dimpfel, Schwester der Frau von Winthem; die kleine Meta ist Margaretha Johanna von Winthem.

[3] Elisabeth Schmidt, geb. Moller.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.







